Keller
P. o. germ.
711 p

<36612558440019
<36612558440019
Bayer. Staatsbibliothek

P. o. germ. 711 f

Parabeln

von

Georg Joseph Keller.

Würzburg, 1828,
Verlag von Carl Strecker.

433 B

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Theresen,

Bayerns allgeliebter Königin.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Weihe.

Als Gott der Herr durch sein allmächtiges Werde, den Azurbogen des Himmels gewölbt, Myriaden Welten ausgestreut, und die unzähligen Sonnen entzündet, als er den Lüft'chen ihren Odem gegeben, und dem Sturme seinen Fittig; die Gebirge gegründet, und das Meer ausgegossen, und alles All aus Nichts ins Seyn gerufen, wandelte er in seiner Schöpfung umher, und sah, daß alles gut war.

Da schlug der Löwe, im Gefühle seiner Kraft, mit seinem mächtigen Schweife ein Rad, der Sonne entgegen schwang sich der kühne Aar, in den Wogen des Weltmeeres

spielte Leviathan, und warf Wasserberge gegen die Wolken, überall war Wonne und Freude, jedes Geschöpf war erfüllt vom Danke gegen den gütigen Schöpfer, und erfreute sich seines Daseyns.

Reine Freude ist auch ein dem Herrn willkommener Dank.

Alles bestrebte sich, dem gütigen Vater auf seine Weise seinen Dank auszudrücken. Die Lerche erhob sich in die Wolken, und wirbelte den Sternen ihr Dankeslied zu. Die Thiere des Waldes brüllten laut, daß Berg und Thäler erschollen; des Windes Brausen sprach den fernen Welten donnernd von des Herrn Macht und Größe; die Ceder rauschte, das Schilf lispelte Dank; Mückchen spielten fröhlich im Sonnenscheine, die Blumen blickten fromm zum Himmel empor, die Quelle murmelte der Blume zu, wie gut ist Gott! und aus dem Gebüsch erklang der Nachtigall Lied.

Da ließ auch der Sperrling in dem all-

gemeinen Jubel sein Danklied erschallen, aber die übrigen Thiere riefen ihm zu: Wie magst du es bei deiner eintönigen Kehle wagen, dem gütigen Vater, dem allmächtigen Gotte mit deinem Dankeslied zu nahen?

Also die Thiere. Der Sperling aber ließ aus dankender Seele sein Loblied ertönen, und der Herr, der der Thiere mahnendes Wort vernommen, sah freundlich auf den Sperling nieder, lächelte ihn wohlgefällig an, und wandelte dann weiter.

Gott sieht nur auf den Willen, und an einem reinen dankbaren Herzen hat er ein Wohlgefallen.

* *
*

So auch, erhabene Königin! wagt es der Dichter, das vor Ew. Majestät Füßen niederzulegen, was ihm die Muse ins reine Herz gehaucht! Möge Ew. Majestät beim

Wandeln durch das Reich des Schönen, das sich edlen Seelen so gerne, aber auch nur diesen erschließt, einen Blick der Huld auf des Dichters Parabeln fallen lassen und den reinen Willen, nicht aber die schwache Kraft berücksichtigen.

Ew. königlichen Majestät

allerunterthänigst gehorsamster

Georg Joseph Keller.

1.

Der Volks-Lehrer.

Ein frommer Lehrer der Wahrheit, erfüllt vom heiligen Eifer und der Kraft eines guten Willens, trat zu Jerusalem vor das verdorbene Volk und lehrte. Wahrheit floß von seinem Munde, seine Augen strahlten vom heiligen Feuer, und Begeisterung lebte in jedem seiner Worte. Er strafte das Volk mit harter Rede über seine Sünden und zeigte ihm deutlich, daß es seine Drangsale nicht allein verschuldet, sondern durch seine Vergehungen selbst herbeygeführt habe.

Ihr habt den Messias, sprach er, der voll der Liebe kam, um euch zu retten, in blinder Wuth ans Kreuz geschlagen! Ihr habt die einfachen reinen Sitten eurer Väter leichtsinnig verlassen, und voll Knechtssinn um die Gunst des stolzen Roms gebuhlt, das ihr in eurem Herzen verfluchet; ihr habt eure Blicke nicht abgewendet von ihrem Götzendienste, eure Lippen nicht entfernt gehalten, von ihren Opfermahlen!

Der Friede ist aus eurem Herzen gewichen, wie die Eintracht aus euren Versammlungen; der Zwist hat euer Volk schwach gemacht, daß es dem Fremden erlag, wie der Zweifel euer Herz, daß ihr nicht stark genug geblieben, an dem einzigen wahren Gotte festzuhalten. Da hat sich der Herr in seinem gerechten Grimme von euch gewendet, und euch und eure Kinder, eurem Schicksal, eurer Strafe überlassen.

Also sprach der Lehrer des Volks in seinem Eifer, vielen aber mißfiel diese Rede, und sie entfernten sich von ihm, andere hatten ein Wohlgefallen an seinen Worten, gaben ihm Recht, und zürnten auf jene, deren Sitten der Redner in seinem Vortrage geschildert hatte, vergaßen es aber, in ihr eigenes Herz zu greifen, ihr eigenes Leben zu betrachten, und gingen ungebessert von dannen.

Nur ein Mann, im Gewande der Dürftigkeit blieb da, als die Versammlung auseinandergegangen war, näherte sich schüchtern dem Lehrer, faßte den Saum seines Mantels, küßte denselben und sprach mit Thränen der Reue in seinen Augen:

Frommer Lehrer! deine Worte haben wie die Donnerstimme Gottes zu meinem Herzen gesprochen, und mein Gewissen erweckt, aus dem gefährlichen Schlummer des

Wahns. Lange glaubte ich meine schwere Vergehungen seyen nur geringe Fehler, die keine Beachtung verdienten; du aber hast mir gezeigt, daß sie herber Strafe verfallen sind vor Gott.

Sey getrost mein Theurer! entgegnete sanft der Lehrer des Volks, und legte seine Hand auf die Schultern des Reumüthigen, sey getröstet! Du hast schon den Weg zur Besserung eingeschlagen, da du deine Fehler erkennst. Du bist erwacht aus deinem gefährlichen Schlummer; bete, daß dich Gott wach erhalte, und du wirst nicht mehr sündigen, du wirst deine Fehler gut machen, denn viele sündigen nur, weil sie zu leichtsinnig sind, ihren eignen Zustand zu betrachten, viele fallen von der Sünde ins Laster, weil ihnen ihre Eigenliebe nicht erlaubt, festen Blicks in den Spiegel ihres Gewissens zu schauen.

Getröstet ging der Reumüthige nach Hause, und der Volkslehrer hob dankend seine Blicke gen Himmel mit den Worten:

Ich danke dir, allmächtiger Vater! daß du das Band meiner Zunge gelößt! Ich danke dir, daß du mir die Kraft des heiligen Geistes verliehen, deine Wahrheit zu verkündigen! Ich danke dir, daß du doch wenigstens in ein Menschenherz meine Worte dringen ließest, um es zur Buße und Besserung zu

rühren. O dieser Tag ist nicht verloren, er ist reichlich gesegnet, da es mir gelang, in einem Herzen das Licht der Wahrheit zu entzünden, und den Blick eines Reumüthigen auf seinen Herrn und Gott zu wenden.

2.

Der Freygebige.

Theobald erbte von seinem Vater ein ansehnliches Vermögen an Aeckern, Weinbergen und Wiesen, und dazu gab ihm die Natur ein Herz voll Gefühl und Theilnahme. O wie gerne hätte er jede Thräne in dem Auge seines Mitmenschen getrocknet!

Welch eine Wonne war es ihm, von der Brust eines leidenden Bruders den lastenden Kummer zu entfernen! So oft er ein Werk der Wohlthätigkeit ausgeübt, hob er dankend seine Hände gen Himmel und rief:

Ich danke dir, du gütiger Vater da oben! weil du mich so gesegnet, daß ich im Stande bin, meinem Nächsten hülfreiche Hand zu bieten zur Zeit der Noth und Bedrängniß. Ich danke dir für die überselige Wonne, meinem Christenbruder eine Freude gemacht zu haben.

Wahrlich! Theobald hatte vollkommen recht, denn für edle Seelen giebt es kein größeres Glück, als das, andere glücklich gemacht zu haben.

Allbekannt war Theobalds Hang zur

Wohlthätigkeit, und jeder nahm gerne seine Zuflucht zu ihm, denn er gab nicht allein, was man nöthig hatte, sondern er gab es auch schnell und gerne, was den Werth seiner Gaben noch ungemein erhöhte.

Aber, leider! Es gab viele die Theobalds Güte mißbrauchten, und seine Freigebigkeit in solchen Fällen in Anspruch nahmen, in welchen sie sich leicht selbst durch Thätigkeit und eifrige Arbeitsamkeit hätten helfen können; und da Theobald so leicht gerührt ward, daß er nie prüfte, sondern auf die Bitte sogleich die Gewährung derselben folgen ließ, so kam es, daß gar bald sich das Vermögen desselben minderte, und da noch einige Unglücksfälle dazu kamen, die seine Saaten zerstörten, die Hoffnung einer reichen Weinlese vernichteten, seine Wiesen durch Ueberschwemmung verdarben und eine verheerende Seuche sein Vieh hinweg raffte, so war es kein Wunder, daß er, der sonst so wohlhabende Mann, gezwungen wurde, die Hilfe Anderer in Anspruch zu nehmen.

Aber da erinnerten sich wenige der Wohlthaten, die sie früher von Theobalds freigebiger Hand empfangen hatten; denn nur in edlen Herzen wohnt ein Gefühl, welches die heilige Pflicht der Dankbarkeit ehrt und ge-

meinen Seelen werden empfangene Wohlthaten gar leicht zur Last. Das schmerzte Theobald sehr.

Trauernd lehnte er sich einst an die Kirchhofslinde und manche heiße Thräne rann auf den Grabhügel seines guten Vaters nieder. Da wandelte der ehrwürdige Pfarrherr von Theobalds Wohnorte des Weges daher, sah den Trauernden, ging freundlich auf ihn zu und sprach ihm Worte des Trostes voll der brüderlichen Liebe:

Laßt den Muth nicht sinken guter Theobald sprach der ehrwürdige Priestergreis, denkt der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen! Er, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache, kein Haar von eurem Haupte fällt, kann euch alles wieder reichlich ersetzen. Als ihr euere Wohlthaten austheiltet, habt ihr ja nicht auf Dank gerechnet, und leider findet ihr den bösen Spruch bewahrheitet: Undank ist der Welt Lohn. Tragt das, was der Himmel über euch verhängt hat, mit Geduld, gebt nicht kleinmüthig die Hoffnung auf, euch des früheren Wohlstandes wieder zu erfreun. Er, der die Lilien des Feldes herrlicher kleidet, als Salomo in aller seiner Pracht war, Er, der den schreienden Raben Futter sendet, wird nicht härter gegen euch seyn, als gegen die Blumme der Flur und die Thiere des Feldes! Gehet

rüstig, vertrauensvoll, an das Werk, und der Segen des Herrn wird mit euch seyn! Was das Geschick uns entrissen, kann der Mensch durch Thätigkeit und Ausdauer bald wieder erringen, wenn Gottes Auge liebevoll auf euch blickt, und es wird sich nicht von euch wenden, denn euer Wandel war stets tugendhaft und nach dem Willen des Himmels.

Wie linderndes Oel in eine brennende Wunde floßen diese Worte des ehrwürdigen Seelsorgers in das kranke Herz des Unglücklichen. Nichts erquickt den Leidenden mehr, als das milde Wort einer liebevollen Theilnahme.

Theobald ging rüstig ans Werk, mit rastlosem Eifer reinigte er die mit Sand überführten Wiesen, ackerte emsig die vom Hagel zerschlagenen Felder, bearbeitete unverdrossen die vom Frost beschädigten Weinberge und der Segen des Herrn kehrte in das Haus des thätigen wohlwollenden Theobald zurück.

Wenn dann später in den Tagen des Glücks der gute Seelsorger bei Theobald als Hausfreund einsprach, drückte ihm dieser freundlich die Hand und sagte: Euch danke ich nächst Gott all das Gute, das ich besitze, denn ihr habt den Glauben an Gottes Schutz und Milde in meinem Herzen befestigt, und

die durch Leiden erschlaffte Kraft wieder gespannt.

Wenn dann der fromme Priester mit Wohlgefallen wieder sah, wie Theobald Wohlthaten ausspendete, flüsterte er ihm nur manchmal leise zu: Seyd einfältig wie die Tauben, und listig wie die Schlangen.

3.

Die Stimme des Herrn.

Assaph war in der Furcht des Herrn erzogen, und verlebte in fröhlicher Unbefangenheit die Tage seiner Jugend, einzig sie weihend den Studien, die seinem Alter nöthig, und dazu geeignet waren, ihn auf eine passende Weise zu seinem späteren Berufe vorzubereiten. Als er aber in des Jünglings Alter trat, schien das Schicksal auf einmal alle seine Schrecknisse, gegen ihn ausgesandt, und beschlossen zu haben, ihm den Kelch des Leidens auf einmal leeren zu lassen. Das aber machte sein Gemüth verdüstert und ihn hart gegen seine Mitmenschen.

Sein Vater wurde von einem seiner Feinde hinterlistiger Weise ermordert, weil er als Richter der Gemeinde einen Streit dem Recht, den Gesetzen gemäß, gegen ihn entschieden hatte, wie es seine Pflicht erforderte. Ob man gleich mit vieler Wahrscheinlichkeit seine Muthmaßungen auf eine bestimmte Person lenken konnte, so war doch der Thäter nicht mit Gewißheit auszumitteln,

und konnte sonach der Rache des Gesetzes nicht überliefert werden. Der Kummer über den Verlust ihres theuren Gatten schnitt den Lebensfaden seiner geliebten Mutter ab, und ungerechte Nachbarn schmälerten habsüchtiger Weise seine Besitzungen. Die Freunde seiner Eltern, bey denen er Schutz suchte, wendeten ihm kalt den Rücken zu und nahmen sich seiner nicht an.

Da verkaufte Assaph voll des Unmuths seine Habe, und ging in die Wüste, um nach gehöriger Vorbereitung hervorzutreten und das Volk zu lehren. Er ließ die Haare seines Bartes wachsen, so wie die Locken seines Hauptes, hüllte sich in ein rauhes härnes Gewand, und gürtete mit einem Riemen aus einem Thierfelle seine Lenden. Sein Trank war der Quell des Felsen, und seine Nahrung waren Baumfrüchte und Wurzeln.

Seine Stunden weihte er ernster Betrachtung, und als er sich lange zu seinem hohen Berufe vorbereitet, trat er voll der Hoffnungen aus der Wüste unter das Volk.

Bald sammelte sich eine große Menge Menschen um ihn. Voll des heiligen Eifers, die Verirrten zur Tugendbahn zurück zu führen, floß ihm die Rede vom Munde. Nicht lieblich wie Honig, sondern stürmend wie ein

wildes Bergwasser. Er mahlte mit den grellsten Farben die Laster der Menschen und ihre Verworfenheit.

Gar bald hatte sich die Zahl seiner Zuhörer vermindert; viele schlichen leise hinweg, andere entfernten sich laut murrend über die Härte des Redners, noch andere bezogen seine Strafworte nicht auf sich, so daß seine gut gemeinte Anstrengung gänzlich ohne Erfolg blieb. Da ging er trauernd in die Wüste zurück, und warf sich jammernd vor seiner Felsenhöhle nieder.

Herr! rief er jammernd, so wäre mein redliches Bemühen, das Volk zurück zu rufen von seinen Verirrungen, vergebens! Du hast meine Lippen nicht gesegnet, denn ohne Wirkung entschlüpften ihnen die Worte, wie Pfeile von einem schlaffen Bogen.

Da rauschte es in den Wipfeln der Bäume und Assaph, eine heilige Nähe fühlend, drückte sein Antlitz in das schwellende Moos. Laut aber sprach die Stimme des Herrn: Nicht mich klage an, daß deine Worte wirkungslos waren, du selbst warst Schuld daran! Sprich in meinem Geiste zum Volke, es wird dich hören, und viele wirst du zu meinem Altare zurückführen; sprich in meinem Geiste zum Volke, und mein Segen

wird dich begleiden; sprich in meinem Geiste zum Volke, ich bin der Geist der Liebe und Erbarmung.

4.

Sokrates.

Sokrates, der edelste Bürger Athens, lag in Ketten geschlagen auf seinem Ruhebette im Kerker. Da kamen viele seiner Feinde, um ihre unheiligen Blicke an seinem Unglücke zu weiden, und in der Bosheit ihres Herzens durch ihr Gespötte und ihren beißenden Hohn seine letzten Lebensstunden zu verbittern.

Nun, mein theurer Sokrates! sprach Kritias, dessen Tücke und Arglist ihn in den Kerker gebracht, du lehrtest immer die gütigen Götter umschwebten den Menschen, und seyen bereit, den Tugendhaften in den Gefahren mit hilfreicher Hand beizustehen! Wo sind nun die gütigen Götter, die dich schützend umschweben? Benachrichtige sie, wenn sie es etwa nicht wissen sollten, du seyest in ei-

ner großen Gefahr, denn wisse, morgen schlürfst du den Schierlingstrank.

Mit männlicher Ruhe und heiterer Miene, auf der sich seine reine Seele spiegelte, entgegnete der Weise: O Kritias frevle gegen die Götter nicht, so wie du alles Menschengefühl roher als ein Thrazier mit Füßen trittst! Frevle nicht an der heiligen Wahrheit, und an dem frommen Glauben, den die Boßheit deines Herzens nicht zur Lüge nicht zum Zweifel machen kann! Wenn mir die Götter nicht hilfreich nahen wollen, so ist es mir sicher zum Heile, denn in ihren unerforschlichen Rathschlüssen liegt mehr Weisheit, als wir Erdenbürger erfassen können. Daher müssen wir uns wie gute Kinder voll des Vertrauens ihnen hingeben. Mein Vertrauen erschüttert der Tod nicht.

Also der Weise; und er begang mit lauter Stimme einen Päan zu singen, dem Wolkenerschütterer Zeus, dem goldgelockten Apoll und der keuschen Pallas Athene. Kritias aber schlug wild den Mantel um sich, und verließ voll wüthender Scham, zähneknirschend, das Gemach.

Mellissus aber, einer der Ankläger des tugendhaften Weltweisen, fragte verwundert Sokrates: Wie kannst du so ruhig und hei-

ter seyn, da dir Kritias doch sagte, daß du morgen schon den Giftbecher leeren mußt? Es war keine leere Drohung von ihm, wisse, heute wurde in der Volksversammlung dein baldiger Tod beschlossen.

Thörichter Mensch! entgegnete Sokrates lächelnd, warum sollte ich beben, da ich heute schon mit Sicherheit weiß, daß ich morgen die Sonne nicht mehr untergehen sehen soll? Hast du dich denn je ein Mal mit mehr Gewißheit schlafen gelegt, daß du das kommende Morgenroth erblickst, als ich heute? Kann nicht schon ohne euer und eurer Spießgesellen Zuthun, heute noch meine Lebensflamme erlöschen, ehe Helios seine Flammenrosse in den kühlen Schooß der Thetis lenkt? Warum sollte ich beben, da ich weiß, daß ihr morgen meinen Lebensfaden abschneiden wollt, den in jeder Minute jedem zum Tode gebornen Erdensohne die unerbittliche Atropos abschneiden kann? Was ist denn anders der eisige Tod, als ein Bruder des erquickenden Schlafes? und ich kann zudem ruhiger mein irdisches Gewand der Natur zurück geben, als Kritias und Du und alle meine falschen Ankläger; denn mein ganzes Leben war eine solche Vorbereitung zum Tode, daß ich die strengen Alles durch-

schauenden Richter in Plutos Reich und der Eumeniden Schlangengeiseln nicht zu fürchten habe.

Ich will es dir glauben, entgegnete mit weggewandtem Blicke Melissus, daß dir deine Eitelkeit und dein Stolz Ruhe giebt, aber das kann ich nicht begreifen, wie es dir gelingt, auch deine Heiterkeit beizubehalten.

Wie sollte ich nicht heiter seyn? war des Sokrates Gegenrede, vertausche ich nicht ein Leben voll von Zweifeln und Irrthümern mit einem besseren, in dem es mir vergönnt seyn wird, die Wahrheit in reinem Gewande zu schauen? Soll ich mich nicht glücklich preisen, daß die gütigen Götter euch zum Mittel wählten, welches meine Prüfungszeit, die selbst abzukürzen die Pflicht mir untersagt, beendigen muß?

Da färbte die Scham des Melissus Wangen, in seinen Augen zeigte sich eine Thräne, und er verließ schweigend, unschlüßigen Schrittes den Kerker, als hielte ihn bey jedem Schritt ein besserer Entschluß zurück.

Weinend standen um den edlen Lehrer die Freunde die treu bey ihm ausharrten, bis zum Tode. Wie schmerzlich muß es dir seyn, theurer Freund! begann einer derselben, deine letzten Stunden von gemeinen

Men-

Menschen, von der Hefe des Menschengeschlechts noch durch Spott uud Hohn verbittert zu sehen.

O nein! entgegnete Sokrates, das schmerzt mich nicht, daß ich ihren Hohn ertragen muß. Er hat nie einen Eindruck auf mich gemacht in Stunden meines Lebens, in denen ich nicht so ausschließend meine Gedanken auf das bessere Leben gerichtet habe, wie sollte er nun einen tiefen Eindruck auf mich machen können, da ich mich nun einzig und allein mit dem Höchsten beschäftigen muß? und ist mir der Spott dieser Niederträchtigen nicht in den Augen aller Gutgesinnten ein sicherer Beweis, daß ich kein Verbrecher bin, obschon ich als solcher sterben muß? Aber das thut mir wehe, daß meiner Liebe zu den Menschen nicht die Zeit und Kraft von den Göttern vergönnt wurde, auch meine Feinde noch durch meine Bemühungen zu bessern. Doch Zeus will es anders — ich gehorche.

Der Morgen des zur Hinrichtung bestimmten Tages brach an. Trauernd hatten sich des Sokrates Freunde zum letzten Male um ihn versammelt, und konnten sich kaum fassen in dem Gedanken, daß er, der edle Lehrer der Tugend und Wahrheit von der

Hand der Bosheit den Tod eines Verbrechers sterben sollte.

Seid guten Muths redete sie der Weise von Athen an, als er ihre Traurigkeit bemerkte; seyd guten Muths! und erlaubet keiner Thräne meinetwegen über euere männliche Wange zu rollen! Laßt uns heute zum letzten Male vereint den gütigen Göttern opfern, und ihnen danken, daß sie uns bisher so mild beschirmten, und uns in Liebe und Eintracht, voll des redlichen Strebens zum Bessern erhielten. Der Mensch denke eher an die Götter, als an sich selbst.

Kaum war das Opfer vollendet, als die Henker mit dem Becher voll Schierlingssaft herein traten. —

5.

Die Schicksals-Waage.

Unübersehbar war das Reich der Perser. Die Sonne verschwand nie aus seinen Grenzen; war sie an den westlichen in den Ocean gesunken, so erhob sie sich schon wieder an den östlichen aus den Fluthen des Meeres. Dieses unermeßliche Reich erstreckte sich von dem äußersten Indien bis an die Küsten des erythäischen Meeres, und von den Eiswüsten Scythiens bis an die glühenden Arabiens. Inder, Bactrianer, Sogdianer, beynahe alle Völker des Orients gehorchten dem persischen Scepter. Der Ueberfluß leerte sein Füllhorn über alle Länder dieses weiten Reiches aus, die Eingeweide der Erde spendeten reichlich die köstlichsten Edelgesteine und gediegenes Gold. Dieser Seegen des Himmels aber machte die Völker weichlich und träge, die Beherrscher dieser Länder wurden übermüthig, und setzten sich den Göttern gleich, von denen sie, wie sie vorgaben, abstammten.

Klein und unansehnlich war Makedonien; sein Boden erzeugte nur die Gaben der Ceres, und was zur Nothdurft des Lebens ge-

hörte; aus dem Schooße seiner Gebirge gewann man nur das nützliche Eisen. Wildkräftig wie die Natur des Landes waren die Sitten der Einwohner, stark die Körper der Männer, und voll rüstiger Ausdauer in den Gefahren und Mühseligkeiten. In dankbarer Demuth lag dieses Volk vor den Altären seiner Götter, und sie waren es, auf welche es sein Vertrauen baute.

Auf einmal traten die Perser und Makedonier einander feindlich entgegen. Zeus wog das Schicksal beider Völker, und hoch hinauf schnellte die Schaale des mächtigen Perservolks.

6.

Numa Pompilius.

Romulus, ein Sohn der Vestalin Rhea Silvia und des Kriegsgottes Mars, hatte mit seinem Bruder Remus Rom erbaut, theils durch gewaltsame, und theils durch kluge Einrichtungen es so weit bevölkert, und seinen neuaufkeimenden Staat schon so weit vermehrt, daß er hundert Senatoren erwählen, das Volk in Curien abtheilen, und ein Heer versammeln konnte. Die obrigkeitliche Gewalt war bestimmt, und jedem Bürger waren seine Rechtsgrenzen angewiesen; denn ohne Unterwürfigkeit und wechselseitige Entsagung kann keine menschliche Gesellschaft lange in Frieden bestehen; die Willkühr wird sonst Gesetz, die Eigenliebe ist unersättlich in Foderungen, und die rohe Gewalt wird mit derselben verbunden, die Schranken der Ordnung niederwerfen, und das schöne Band der Gesellschaft zerreißen. Weise Gesetze allein sind heilige Wächterinnen des bürgerlichen

Lebens, wenn sie unbestechbar der Unschuld zur Seite stehen.

Das Volk blühte in kriegerischwilder Kraft und durch Vertrauen auf sich selbst, wie hätte es sich sonst auch aufrecht und frei erhalten können, unter so rohen Völkern, wie seine Nachbarn waren, die in ihrer Barbarei habgierig ihre Polypenarme nach fremdem Eigenthume ausstreckten?

Aber die Gewalt muß Gewalt zurücktreiben, und das Bewußtseyn der Kraft erhöht in uns dieselbe.

*

Das Gesetz und das Recht kann nur dann die Unschuld mit ihrer Aegide bedecken, wenn beiden nicht Furcht allein Achtung verschaft, sondern wenn ein heiliges Gefühl in der Brust tiefe Ehrfurcht vor beiden gebietet. Nach des Romulus Tode setzten daher die Götter auf Roms stolzen Königsthron den sanften Numa Pompilius aus Cures im Sabiner Lande. Sollte Rom auf Felsengrund seine Herrschaft stützen, so mußte zur rohen Kraft ein milder Sinn sich fügen, denn nur durch die Verschmelzung der Kraft und der Milde entsteht das glückliche Mittel, das überall und allzeit

Sieger bleibt. Nichts aber mildert die Sitten leichter, als Gottesfurcht und das in äußeren Zeichen ausgesprochene innere Gefühl der Gottesverehrung. Dazu kann leicht auch das roheste Volk gewonnen werden, denn der Drang zur Verehrung eines höchsten Wesens liegt schon, gleichsam von der Natur eingepflanzt, in des Menschen Brust, und alle andern zarten Empfindungen, der Edelmuth, die Menschlichkeit mit ihren holden Schwestern, ziehen leicht in ein Herz ein, in welchem eine tiefe Verehrung vor den Göttern wohnt. Numa ordnete daher einen öffentlichen Gottesdienst an, wählte Priester und Priesterinnen, und lehrte das Volk die Erfüllung des göttlichen Willens als das höchste irdische Glück kennen.

Das Göttliche aber hat der Erdgeborne; nicht aus sich, sondern ein Strahl von oben muß seine Brust erleuchten und erwärmen, wenn der in ihm schlummernde göttliche Keim zum Leben gedeihen soll. Eine göttliche Einwirkung muß ihn das Wesen kennen lehren, welches sein Verstand und seine Vernunft nicht ergründen kann.

Die Nymphe Eugeria belehrte den Numa Pompilius über das, was er zum Heile des Volkes beginnen sollte, und aus

diesem überirdischen Quell schöpfte das rohe Römervolk freudig und in tiefer Demuth. So ward das Volk, in dessen Herzen Muth, und in dessen Muskeln Kraft war, gottesfürchtig, und durch die Gottesfurcht menschlich-mild gesinnt; so gelang es ihm, der Weltbeherrscher zu werden, und edeldenkende Römer nannten den Numa Pompilius den zweiten Gründer Roms.

7.

Salomo.

Salomo, dem sein Jahrhundert und die späteren Zeiten den Namen des Weisen beilegten, war der Sohn Davids, des königlichen Sängers von Bethlehem, der mit dem Beistande des Herrn den trotzigen frevelnden Riesen Goleath erschlug, der durch sein liebliches Harfenspiel die bößen Geister des Unmuths von dem Herzen des Königs Saul vertrieb, und den Samuel, den frommen Richter in Israel, zum König salbte, seiner Kraft und Milde wegen, als er die Heerden seines Vaters Isais auf dem Gebirge weidete, und sein Haupt mit einem Blumenkranze schmückte, nicht daran denkend, daß es die goldene Krone des Volkes Israel tragen solle.

Ein so trefflicher Vater ward vom Himmel nicht mit einem unfähigen Sohne bestraft, und Salomo war ausgeschmückt mit den herrlichsten Gaben des Geistes. Gebiert ja doch auch die Löwin nur Löwen und kein feiges Reh, und bringt ja der

Feigenbaum nur süße Früchte und kein herbes Obst.

Aber der Purpurglanz, der die Schultern seines Vaters umstrahlte, verscheuchte die Wahrheit von den Ohren seines Sohnes, niedre Schmeichler suchten die Gunst des künftigen Königs sich zu gewinnen, und so kam es, daß die Keime des Guten, die in Salomos Gemüthe lagen, nicht emporsprossen konnten, nicht gedeihen zur lieblichen Blüthe, nicht reifen zur erquickenden Frucht.

Das Gute, das Gott in die Menschenseele pflanzt, will eine besondere Pflege, bis es erstarkt ist, und den stützenden Stab und die pflegende Hand wohl entbehren kann.

Salomos Vater bemerkte, daß der Sohn das vom Himmel ins Herz gelegte Pfand nicht auf gute Zinsen lege, und betrübte sich darüber in seinem Herzen, und das um so mehr, da seines Sohnes Lehrer ihm mit trauernden Blicken meldete, die Lehren der Wahrheit und Tugend prallten ab von dem Herzen des Sohns wie von einem Panzer, und gelänge es je einmal, ein Samenkorn zum Besseren in sein Herz zu legen, so werde das junge Pflänzlein gar

schnell durch böse Gesellen wieder ausgerauft.

Ach ja! seufzte der Vater, ich weiß es, böses Beispiel reißt in einer Stunde mehr ein, als der Lehrer emsige Pflege in Tagen aufbauen kann.

David entließ die Lehrer, ging schweigend im Gemache auf und ab, und erwog lange in seinem bekümmerten Herzen, was er zur Besserung seines Sohnes beginnen solle.

Was kann die Seele eines Vaters tiefer verwunden, als der Umstand, daß ein Kind die vom Himmel gebotenen Gaben verschwendet, und aus der Art zu schlagen droht.

Endlich ließ er seinen Sohn zu sich bescheiden in sein geheimes Gemach. Mein Sohn! sprach der Vater zu Salomo, der darüber erstaunt war, daß er zu einer so ungewöhnlichen Stunde zum Könige gerufen wurde, denn es war schon spät Abens und hie und da funkelte ein Sternlein am Himmel. Mein Sohn! Höre aufmerksam an, was ich dir sage, und erwäge es wohl in deinem Herzen.

Salomo wußte nicht, was das bedeuten solle, hörte aber voll Aufmerksamkeit zu, da er die Wolke des Kummers auf seines Vaters Antlitz liegen sah. David aber begann:

Dein Großvater, der fromme Isais, ließ mich unterrichten in der Furcht des Herrn, und ich weidete bis in mein Jünglingsalter die Heerden meines Vaters, glücklich in dem Bewustseyn, meine an sich leichte Pflichten erfüllt zu haben, glücklich im Gefühle meiner Unschuld und frohen Blicks im Vertrauen auf Jehovas Gnade und Wohlwollen, zum Himmel emporschauend.

Nur der Tugendhafte kann frei und zutrauensvoll sein Auge gen Himmel erheben, denn er allein hat den lebhaften Glauben an Gottes Gnade in sich.

Wollte eine Leidenschaft in meinem Herzen aufkeimen, so flehte ich zu meinem Gotte um Kraft zum Kampfe, und er stand mir bei, mir zum Siege verhelfend. War ich aus Schwäche gefallen, so kehrte bald die Reue in meinem Herzen ein, ich klagte mich vor dem allsehenden Gotte meiner Schuld wegen an, warf mich auf mein Antlitz, betete, besserte mich, und Jehova schenkte mir seine Gnade wieder.

So war mein Lebenswandel, als mich der Herr auf den Thron Israels rief, und mir schwere Pflichten auf meine Schuldern legte. Ich hatte aber im Kleinen, in beschränkten Kreise des bürgerlichen Lebens ge-

lernt, nur in der Erfüllung meiner Pflichten Ruhe und Glück zu finden, und so nur war es mir möglich, auch die Krone zum Heile meines Volkes zu tragen. Das ist die ganze Lebensweisheit, die mich bisher geleitet.

Mein Sohn! fuhr David fort, als Salomo noch immer schweigend vor ihm stand, und nicht wußte, wohin der Vater mit seinen Worten ziele, gieb mir eine offene Antwort, und frage dich zuvor ernsthaft selbst:

Wenn du der arme Sohn Isais wärest und auf dem Gebirge die Heerden deines Vaters weidetest, glaubst du wohl, daß der Prophet Samuel dich zum Könige von Israel salben würde, wenn der Thron erledigt wäre? Prüfe dein Herz, dann kehre wieder zu mir, wenn die Sonne dreimal in des Meeres Schooß gesunken, und sage mir, was dir dein Inneres auf meine Frage geantwortet!

Da schlug Salomo sein Auge zu Boden, eine glühende Röthe überflog seine Wangen, und er wagte nicht aufzuschauen. Endlich aber stürtzte er seinem Vater zu Füßen, legte sein Antlitz auf die Knie desselben, und weinte laut.

Ich will, o Vater! sprach er dann, denn von Gott anvertrauten Keim des Guten

besser beobachten, als bisher, ich will mich üben in der Tugend, daß ich auch als armer Hirte werth wäre, zum Könige von Israel gesalbt zu werden, ich will mich bestreben, daß ich Gnade finde vor dem Auge des Herrn.

Da hob David den Sohn auf, drückte ihn voll Entzücken an seine Brust und küßte seine Stirne voll Freude.

Salomo aber verschloß von nun an seine Ohren den Lockstimmen der Schmeicheley, verbannte alle schlimme Gesellen von sich und brachte es so weit in der Gewalt über sein Herz und in der Erkenntniß des Guten, daß er, als ihm Gott die Gewährung einer Bitte versprach, zum allmächtigen Vater flehte: Gieb mir Weisheit und laß mich immer auf dem Wege der Tugend wandeln.

8.

Der sterbende Vater.

Jonathan, ein Greiß von neunzig Jahren, ward vor Altersschwäche auf seinem Bette festgehalten, und merkte, daß sein Todesstündlein herannahe. Jammernd standen seine Kinder und Enkel um sein Lager herum, rangen die Hände, schlugen laut wehklagend an die Brust, und weinten bitterlich. Da begann der Greiß, dessen ganzer Lebenswandel so eingerichtet war, daß er festen Blicks, ohne Zagen den Todesengel winken sehen konnte, mit schwacher Stimme zu den Klagenden:

O ihr Theuern! klaget nicht um mich! Ich weiß wohl, daß jede Trennung schmerzlich ist. Thut es uns ja schon wehe von einen theuern Freunde scheiden zu müssen nur auf eine kurze Zeit! In diesem Erdenleben, wo uns nur kleine Strecken trennen, die wir leicht durchwandern können; wie sollte es uns nicht schmerzen, wenn wir auf eine so lange unbestimmte Zeit scheiden müssen von

den Lieben, die eine Reise in jenes Land antreten, das kein Auge gesehen, und das wir nur ahnen. Ich ehre eueren Schmerz, ich danke euch für die Gefühle eurer aufrichtigen Liebe, die ihr nun an den Tag legt.

Der Greiß schwieg einige Augenblicke, denn er war schwach, und das Sprechen strengte ihn an; die Herumstehenden aber brachen wieder in laute Wehklagen aus. Da fuhr der Greiß fort:

Bändiget euern Schmerz, und denkt, daß man jedem ein „Wohl Ihm" nachrufen müsse, der seine Pilgerfahrt des irdischen Lebens glücklich zuruck gelegt hat. Ich hoffe vor dem Auge meines Gottes Gnade zu finden, denn mein Wandel war stets vor ihm, und aus bösem Willen habe ich kein's seiner Gebote übertreten. O selige Wonne in seinem Anschauen! O himmlische Lust, ihn mit den seligen Chören, mit stammelnder Zunge Lob und Preiß singen zu dürfen!

Bei diesen Worten legte sich der wüthende Schmerz, der die Herzen der Umstehenden zerfleischt hatte, und sie wurden ihres Kummers Meister.

Ach! begann ein Enkel, wenn du zu dem Vater im Himmel gehst, wer wird uns führen,

unsere

unsere Spiele leiten, uns Geschichten erzählen und die Tugend lehren?

O! versetzte der Greis, es lebt ein Vater, dessen liebevolles Auge euerm Wandel und dessen Engel die Pfade der Unschuld bewachen.

Stille floßen die Thränen der Rührung, und der Sterbende fuhr fort: Wir trennen uns ja nicht auf immer, es harret unserer ja ein fröhliches Wiedersehn.

Als er diese Worte gesprochen, schied er sanft aus dem Leben, wie das liebliche Abendroth scheidet; die um ihn standen, blickten aber mit stiller, sanfter Wehmuth gen Himmel und in den Wimpern nur zitterte eine Thräne, ohne über die Wangen herab zu rollen; denn in ihrem Herzen lebte ihnen die schöne Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehens im besseren Jenseits, und das feste Vertrauen des sterbenden Verehrers der Tugend hatte ihre Ahnung zur Gewißheit gesteigert.

9.

Die Geschenke Bramas.

Im grauen Alterthume herrschte ein ehrwürdiger König über jene Gegenden, in welchen Brama gewandelt haben soll. Sein Schmuck war Herzensgüte, sein Stolz das Glück seiner Unterthanen, und seine Freude, Segen zu spenden. So kam es, daß er mit allen seinen Nachbarn in aufrichtiger Freundschaft lebte, und der Friede seiner langen Regierung leerte sein Füllhorn über die treuen Unterthanen aus.

Endlich aber, als schon silberne Locken des Greisenkönigs ehrwürdiges Haupt schmückten, wagte es ein roher Eroberer, seine blutbefleckten Hände so weit hinauszustrecken, als sein Würgerschwerdt reichte. Unaufhaltsam, wie ein von Wettergüssen angeschwollener Bergstrom, stürmte er aus den wilden Gebirgen nieder, der ihn und seine Raubhorden erzeugt. Schon waren alle Staaten gefallen, die sich ihm entgegengestemmt hatten, und die schwarze Wetterwolke eines verderblichen Kriegs wälzte sich unglücksschwanger gegen des guten Königs

Land daher. Ach! seufzte dieser, meine Locken hatt das Alter gebleicht, die Spannkraft meiner Muskeln ist dahin, wirkungslos, wie ein schwacher Halm, fällt der von mir geschwungene Speer nieder, und das gewichtige Schwerdt entfällt der marklosen Hand. Nimm du, mein Sohn! den Feldherrnstab, stelle dich an die Spitze meiner Schaaren, und kämpfe unter Brama's allmächtigem Schutze für dein bedrängtes Vaterland.

Der edle Jüngling, ein würdiger Sprosse seines Vaters, verbeugte sich tief und sprach: Heilig sey dem Sohne des Vaters Wille, denn Brama spricht durch frommer Eltern Mund. Er küßte seines Vaters Rechte, und entfernte sich nun, in Brama's heiligem Palmenhaine Schutz für seine Waffen zu erflehn; denn von oben allein kommt alle Kraft, alles Gedeihen und aller Seegen, und das Bewußtseyn, in der Gottheit Schutz zu stehen, das feste Vertrauen darauf, verleiht uns in allen Gefahren Riesenkraft und siegreichen Muth.

Gestärkt durch des Gebetes heilige Kraft, eilte der edle Jüngling mit seinem getreuen Haufen, der in Bezug auf der Feinde Ueberzahl klein war, von der] Begierde,

zu siegen, oder für den vaterländischen Heerd zu sterben, beseelt, dem Feinde entgegen, dessen Spuren Mord, rauchende Städte und Dörfer bezeichneten. Und siehe! wie oft des Himmels unerforschlicher Wille die Schwachen stärkt, und die Mächtigen entkräftet, die Demüthigen erhebt, und die Uebermüthigen stürzt! Der Königssohn schlug die Feinde aufs Haupt, und sein Sieg war so vollkommen, daß sie in scheuer Flucht die Schluchten ihrer Gebirge suchen mußten.

Der edle Königssohn kehrte mit seinen Siegespalmen fröhlich in den Herrschersitz seiner Väter zurück, eilte in den Tempel, nnd legte die errungenen Lorbeerkränze an den Stufen des Altars nieder. Der Gottheit allein, sprach er, gebühret Preis, Ruhm und Dank; sie ist es, durch die ich siegte, denn alles Gelingen kommt von Ihr.

Der alte König aber warf sich vor dem Altare auf sein Angesicht, und bat die Gottheit sie möge seinem Sohne für seine Treue und Tugend das Beste verleihen, was der Mensch besitzen könne.

Da trat der Oberpriester langsam hervor, streckte segnend seine Hände aus, und sprach: Das Beste hat der Gottheit Huld deinem Sohne schon verliehen, einen festen

Glauben an der Gottheit Güte und Allmacht, ein Herz voll Demuth und Zufriedenheit.

10.

Crösus und Solon.

Crösus, der König von Lydien, galt für den reichsten Herrscher in Asien. Die gütige Mutter Natur hatte das ganze Füllhorn ihrer Habe über die glücklichen Gefilde ausgegossen, die sein Zepter beherrschte; für den Ueberfluß, den der gesegnete Boden spendete, tauschten seine Handelsflotten die Schätze der Erde ein, und einige Flüsse, deren Fluthen die Fruchtbarkeit üppiger Landstriche erhöhten, sollen reichlich Gold in ihrem Sande mit sich geführt haben. Der Reichthum des Königs Crösus war unermeßlich. Das reinste Gold, die seltensten Edelsteine, die köstlichsten Perlen besaß er in unabsehbarer Menge; Friede beglückte seine Regierung, und die feinsten

Genüsse des wohllüstigen, weichlichen Asiens beschleunigten die Flucht der geflügelten Zeit.

Durch das ununterbrochene Glück befiel des Königs Herz eine unmännliche Sorglosigkeit, er war nicht zufrieden, sich für den glücklichsten Sterblichen zu halten, sondern er ging so weit in seinem, ihm selbst verderblichen Wahne, daß er sich für einen Sohn Jupiters, für einen Gott hielt. —

So weit verirrt sich des Menschen Herz, wenn ununterbrochenes Glück es in Schlummer wiegt, daß es der Gottheit vergißt, und des Dankes, den wir ihr schuldig sind — ihr, von der alles Gute kommt: Leben, Freude und Lebensglück.

Solon, der edle Athener, den das Alterthum voll hoher Achtung unter die sieben Weisen Griechenlands zählte, suchte durch Reisen fremde Sitten, Länder und Völker zu kennen, und auf diese Weise der Ausbildung seines Geistes das Siegel der Vollendung aufzudrücken. Reisen, besonders durch Kleinasien, und nach Egypten waren in jenen Zeiten die Schule, durch welche der junge Mann, der schon durch anhaltenden Fleiß und ernstes Nachdenken seinem Geiste eine solche Reife gegeben, daß er

wählen, und mit Sicherheit urtheilen konnte, sich die Meisterschaft zu erringen suchte. Auf seinen Reisen durch die schönen Gefilde Kleinasiens kam der weise Athener auch in die Hofburg des lydischen Königs. Mit gastfreundschaftlicher Güte wurde er, dem sein Ruhm schon vorhergegangen war, von Crösus aufgenommen; voll gutmüthigen Selbstgefallens zeigte ihm der König alle seine Schätze, die er aufgehäuft, in der Meinung, der irdische Glanz würde das Auge des Weisen blenden, und ihn zu dem Geständniße zwingen, Crösus sey der glücklichste aller Menschen. —

Der wahre Weise aber hält nur das für Schätze, was erhaben ist über die Spiele des Zufalls und der Laune des neidischen Geschickes, was die alles tilgende Flamme nicht verzehren kann, und sicher mit uns sich aus den Wogen rettet, die das Schiff, welches uns trug, mit allen Gütern verschlangen: der wahre Weise hält nur das für Schätze, was in einem edlen Herzen, reinen Gemüthe und hellen Geiste niedergelegt ist.

Solon betrachtete die Reichthümmer, die strahlend vor seinen Augen lagen, — in üppiger Pracht, als wollten sie Bewunder=

ung abtrotzen — schweigend. Crösus ungeduldig, die Meinung des weit gepriesenen Weisen zu hören, konnte sich nicht enthalten selbst die Frage an ihn zu stellen, ob er ihn nicht für den glücklichsten aller Menschen halte?

Solon betrachtete den König mit mitleidigem Lächeln und sprach: Mein theurer König! vergieb, wenn du von mir eine Antwort erhältst, die deinen Erwartungen nicht entspricht. Du bist vielleicht nicht gewohnt, die freie Aeußerung eines Mannes zu hören; die Wahrheit will gesucht seyn, sie drängt sich nicht durch demüthige Blicke in den Strahlenkreis des Glücks, und unter die Augen der Macht. Nur kleine Seelen verblendet der Reichthum; Niedrigdenkende lassen durch ihn die Begierden in ihrem Herzen sich entflammen, sie umkriechen Dich, sie wollen sich sonnen in den Strahlen deines Glückes, und ihre Gier sättigen von den Spenden, die deine freigebige Hand ausstreut; sie meiden zum Scheine alles was dir mißfallen könnte, und vermäcklen so die ewige, heilige Wahrheit. Ich halte dich, Deiner Reichthümer ungeachtet, nicht für den glücklichsten Sterblichen; ich kenne einen Mann zu Athen der

sich kümmerlich nährt von der Arbeit seiner Hände, im Schweiße seines Angesichts, und der die wenige Zeit die seiner Erholung vergönnt ist, dem Studium der Philosophie widmet. Dieser ist glücklicher als du. Du besitzest unermeßliche Reichthümer und Jener hat die Kunst gelernt, sie ohne Kummer zu entbehren; und — vor dem Tode ist Niemand glücklich!"

Crösus wandte sich unwillig von dem aufrichtigen Weisen. Die Wahrheit, dieses heilige Gut der Menschheit, die köstliche Gabe der Gottheit, ist wenigen willkommen; gehäßig ist sie meistens denen, die im Schooße des Glücks ruhen; unerträglich jenen, deren Glück die Zunge der Schmeichler in willkommene Thätigkeit setzt. —

Lange schon war Solon wieder in sein Vaterland zurückgekehrt, um durch seine weisen Gesetze seine Mitbürger zu beglücken, als der Perser König Cyrus Lydien mit Krieg überzog. Das Eisen ist des Goldes Herr. Die weichlichen Lydier waren nicht im Stande, dem siegreichen Perser Heere zu widerstehen, das, gewaltig, wie ein Waldstrom, der alles vor sich her niederwirft, über Kleinasiens friedliche Gefilde sich ergoß; leichter als seine Wellen eine ehrwürd-

dige Eiche entwurzeln, stürzte des Cyrus kriegerische Schaar den Thron von Lydien. Die Schwerdtklingen von Stahl entschieden den Sieg, nicht Schwerdtgriffe von Gold mit Edelsteinen und Perlen besetzt; der leichte bewegliche Perser im schlechten Kriegerwamms überflügelte den Lydier, welchen die Last seines Schmuckes niederdrückte. Bald leuchteten die Nothzeichen auf dem Berge Tmolus; die Perser löschten sie mit dem Blute der Lydier; Leichen bedeckten die Fluthen des Pactolus, und der Feinde Mordfackel und Würgerschwerdt wüthete in Sardes, der Hofburg des Königs Crösus, selbst.

Mit Ketten belastet blickte Crösus weinend auf die Trümmer seines Glückes; der Scheiterhaufen wurde schon errichtet, dessen Gluth die Lebensflamme des unglücklichen Königs verschlingen sollte; an den Pfahl gebunden, schaute Crösus jammernd zu den Göttern empor, an die er nicht im Glücke gedacht, und in dieser herben Stunde kam ihm des athenischen Weisen früher verachtete Rede in den Sinn.

Schon wirbelte der Rauch gen Himmel, schon krochen Flammen schlangenähnlich an seinen Kleidern empor; da rief Crösus aus O Solon! O Solon!"

Im Unglücke kommen dem schwachen Genußsüchtigen, der sich selbst durch Leichtsinn den ernsten Blick in die Zukunft verschließt, die Warnungsworte der Weisheit in den Sinn, und die Gottesfurcht kehrt zurück in den Stunden des Sturmes und der Noth, mehr aber dem lauen Verehrer der Gottheit und der Wahrheit als strenge Rächer, während der fromme Weise in den schwersten Stürmen des Geschickes gerade in einer gottesfürchtigen Gesinnung Trost, Hoffnung und Erquickung findet.

Dem Sieger fielen die Worte des Lydier Königs auf, er ließ ihn vom lodernden Scheiterhaufen herab steigen, und fragte ihn, was ihn bewogen habe, in diesem entscheidenden Augenblicke den Namen des athenischen Weisen auszurufen.

Oft wendet sich der Mensch mit Ekel von einem Heilmittel ab, dem er später Gesundheit und Leben danken muß. Unberücksichtigt läßt mancher die Worte des Weisen, diese Arznei der Seele, verfliegen, deren Befolgung Rettung und Heil bringen kann.

Crösus erzählte Solons Aeußerung bey dessen Aufenthalte zu Sardes, und erwar-

tete zitternd, was der Sieger über ihn bestimmen würde.

Cyrus aber blickte lange schweigend auf die Erde nieder, mit auf die Brust gelegter Rechten, endlich erhob er seine Blicke gen Himmel, und sprach mit gerührtem Herzen: „Dank euch, Ihr Götter! daß ihr mich in meinem stolzen Siegeslaufe an meine Menschheit erinnert habt! Dank euch, daß ich mich so nicht vergeße, und das ich vorbereitet bin, männlich zu tragen, wenn mich des Unglücks rücksichtslose Rechte fällt.

Dir aber, Crösus! schenkt Solon das Leben.

11.

Nicephorus und sein Sohn Alethes.

Nicephorus lebte fern von Staatsgeschäften auf seinem reizenden Landgute in der Nähe von Smyrna. Ihm war das Licht des heiligen Glaubens aufgegangen, den der göttliche Welterlöser, Gottes Sohn, sein Lebenlang durch Wort und That gepredigt, und durch seinen Mittler Tod am Kreuze mit seinem Blute zum Heile des gefallnen Menschengeschlechtes besiegelt hatte. Des unerbittlichen Todes Würgerhippe hatte das Blumenleben seiner theuern Gattin hinweggemähet, und er fand nur Trost in den heiligen Hallen des Glaubens, der ihn lehrte, daß die Urne nicht mit der Asche alles verschließe, und weihte seine übrigen Tage der Erziehung seines Sohnes Alethes, den ihm seine Gattin sterbend als ein Pfand ihrer Liebe zurückgelassen hatte. — Alethes war nun ein Knabe von zehn Jahren, und der Vater ließ keine Gelegenheit unbenutzt vorbeygehen, den Kleinen zur Gottesfurcht, Nächstenliebe und Lebensklugheit anzuhalten, und mit Recht; denn nichts ist unwichtig

in den Jahren des Jugendlebens, in denen so leicht jeder Eindruck tiefe Spuren zurückläßt; und die Schule der Tugend und Gottesfurcht kann nie früh genug beginnen.

Um sich ganz der Erziehung seines lieben Alethes widmen zu können, hielt er sich von allen Staatsdiensten fern, und betrat nicht die Bahn zu den höchsten Ehrenstellen die ihm sowohl wegen des Alters seines Geschlechtes, des Ruhmes seiner Ahnen, als seiner eignen Vortrefflichkeit wegen, offengestanden wäre.

Ich kann meinem Sohne, pflegte er seinen Freunden, die ihn wegen seiner Zurückgezogenheit bey so vielen Ansprücheu zum Glanze tadelten, zu antworten, ich kann meinem Sohne nichts Besseres geben, als wenn ich ihn zu einem tugendhaften Menschen erziehe, dessen Wandel vor Gott ist, und der in seiner Brust Schätze aufhäuft, die weder von Motten zerstört, noch von Räubern entwendet werden können. So wird er ein Freund der Menschen seyn, und mit gepanzerter Brust allen Stürmen ruhig entgegensehen, welche die unglücksschwangere Zeit droht. Was nutzen ihm Ehre und Ansehen, die sich auf Güter gründen, die er nicht selbst erworben hat. Was nützen ihm

Schätze von glänzendem Golde, die ein einziger Wetterstrahl des Unglücks zerstäuben kann. In seinem Herzen und Geiste erbaue er den Tempel seines Glückes, und auf felsenfestem Grunde wird er stehen.

Nicephorus ertheilte seinem Alethes am liebsten in der freyen Natur seinen Unterricht, und suchte die Lehren, die er dessen Herzen einprägen wollte, meistens an Bilder zu knüpfen, welche die erhabene Mutter darbot, so, meinte er, würden die in ewiger Jugendschöne wiederkehrenden Naturschauspiele wie ein heller Spiegel der Erinnerung ihm stets zurufen: Sey reinen Herzens und frommen Wandels; unser Schöpfer und auch dein Schöpfer sieht dich, wie du uns bemerkst.

Einmal trat Nicephorus an das Lager seines lieben Sohnes, ehe noch die Sonne sich aus den Fluthen des Meeres am Aetherbogen emporgeschwungen, und nur im fernen Osten die heraufdämmernde Morgenröthe einige Rosen zerstreut hatte. Alethes lag versenkt im Schlummer der Unschuld; ein Lächeln umzog seine Purpurlippen, als spielten Engel mit ihm, und lange stand Nicephorus vor seinem Sohne, ihn mit Wohlgefallen betrachtend, und voll des wärmsten

Dankes gen Himmel, der ihm diese Freude des Lebens geschenkt. Endlich weckte er ihn, um ihn hinaus in das Freie zu führen. — Der Körper erstarke, denn eine starke Seele sey auch in einem festen Gefäße eingeschlossen, und ein kränklicher Körper hält oft die Flügel des Geistes auf die Erde niedergedrückt. — Munter, wie ein junges Reh, sprang der holde Knabe vom nächtlichen Lager auf, küßte seinen Vater, hatte schnell sein Kleidchen umgeworfen, die Sandalien angeschnallt, und in wenigen Augenblicken hatten sie miteinan- die friedliche Villa verlassen.

Blässer und blässer wurde der Sterne Licht, die nur noch einzeln am blauen Aether sich zeigten, sanfte Weste spielten in der Bäume Wipfeln, und aus den blüthereichen Laubdächern scholl tausendstimmiger Lobgesang der Vögel.

„Hörst du, mein Sohn! der Vögel Morgenlied? Der Hain rauscht feiernd dem Herrn seinen Hymnus, die ganze Natur preißt ihren Schöpfer in heiliger Feier.“

Da sank der Knabe mit gefalteten Händen auf die Kniee, hob sein unschuldiges, frommes Auge gen Himmel, und sprach laut „O du gütiger Vater da oben! Lob und Preis sey dir, der du die schöne Natur erschufst,

uns zum Nutzen, zum Vergnügen, und dir zum Ruhme! Preis sey dir Allmächtiger! Allgütiger! der du uns eine Seele gabst, dich zu fühlen, dich zu erkennen; der du uns gerüstet hast gegen das Böse, und der du den Keim der Tugend in unsere Brust gelegt. Sende mir dein heiliges Licht, daß ich stets wandle auf dem Pfade der Tugend, nach deinem heiligen Willen, und nach dem Willen deines göttlichen Sohnes, damit wohlgefällig dein Auge, dem keine Falte unseres Herzens verborgen ist, auf mir weile! Sende deinen Segen, du gütiger Himmelsvater! und schmücke mit Blumen der Freude das Leben des guten Vaters, den du mir schenktest, und den du mir lange erhalten mögest.“

Der gute Knabe erhob sich vom Gebete, das der Tiefe seiner Seele entquollen, und in majestätischer Pracht schwang sich die Sonne empor, und Rosenwolken waren um ihren Strahlenschild gelagert, wie Opferdämpfe um die Flamme des Altars. Sieh! sprach der Vater, die herrliche Sonne, die Alles erleuchtet, blickt wie ein Auge Gottes in die weite Schöpfung. Nichts Herrlichers im irdischen Reiche kann man sich denken! Allwärtshin eilt ihr geflügelter Strahl, alle Tiefen durchdringt ihre belebende Wärme,

und doch muß sie bald wieder sinken in die Fluthen des Meeres, und ein Tag wird kommen im Laufe der Zeiten, an dem dies Feuermeer erlischt, niedersinkt mit allen Sternen, und zerstiebt in alle Welten hin. Alles Irdische vergeht, sey's auch Gottes reinstes Bild, und nur Er wird bestehen, den anbetend die Engelzungen nennen, der von Anbeginn der Zeiten war, Er, und die reine Seele, die aus ihm ist, in der Er ist.

Die Sterne aber, versetzte der Sohn, die verschwunden sind am blauen Aetherbogen, und schüchtern vor der Sonne Pracht in ihres großen Vaters Wohnung zurückgingen, die kommen freundlich heute Abend wieder, und lächeln uns mit ihren frommen Augen, wenn wir gut waren, und nichts Böses zugelassen haben, an.

Ja! mein Sohn, erwiederte der Vater, und so wie die Sterne uns an jedem Abende friedlich entgegenkommen und herzliche Grüße von unsern lieben Geschiedenen aus der bessern Welt zu bringen scheinen, so werden am Abende unseres Lebens, wenn die irdische Hülle sinkt, unsre geschiedenen Brüder freundlich uns entgegen kommen, uud ein schönes Fest des Wiedersehens feiern, wenn wir vor Gottes Strahlenthron treten können, und Gottes

Richterwage nicht fürchten müssen. Wenn du fromm bist, mein lieber Alethes! wird deine Mutter dich mit offnen Armen im Jenseits empfangen.

O! Meine Mutter soll mich freudig empfangen können! gab Alethes zur Antwort, und eine Silberperle rollte über die Rosen seiner Wangen.

Während sie so sprachen, hatten sich unsere Wanderer schon weit von ihrer Villa entfernt; das lächelnde Bild der Sonne hüllte sich in einen Wolkenschleier, der geschäftige Wind wirbelte Staubwolken gen Himmel, daß die Erde aussah wie ein rauchender Opferaltar; des Sturmes Macht peitschte die Fluren, und schüttelte gewaltsam die Blüthen von den Bäumen; in der Ferne hörte man das Grollen des Donners, und wie Schlangen fuhren die Blitzstrahlen vom Himmel auf die Erde nieder. Nicephorus und Alethes flüchteten sich in eine Hütte, die sich die Landleute in der Gegend mehr darum angelegt hatten, um darin Schutz vor den Strahlen der Sonne zu finden, während sie ihre ländliche Mahlzeit verzehrten. Plätschernd fiel der Regen nieder, den die durstige Erde begierig trank; schnell, wie es genahet, verzog sich das Gewitter und in verjüngter Pracht

lag die Flur vor den Augen der Wanderer; die Blumen erhoben sich neugestärkt, und verstreuten in gedoppeltem Maße die ambrosischen Düfte.

Wie lieblich nun die Au glänzt! Wie Perlen hängen die Regentropfen an den Blumenkelchen, rief Alethes entzückt aus! nimmer hätte ich vermuthet, daß so schnell das unglückliche Gewitter sich verziehen würde. So herrlich aber nun die Erde vor uns liegt, so wäre es doch nicht nöthig gewesen, uns so zu erschrecken.

Falsch hast du geurtheilt, mein Sohn! belehrte ihn der Vater, mit Weisheit ordnet alles des gütigen Gottes Vaterhand! Ueberall strahlt seiner Liebe Spur, und wenn sich auch des schwachen Menschen Auge, geblendet von dem Glanze seiner Weisheit senken muß, und nicht schauen kann in die Sonne seiner Güte, o so laße doch dankend dein Herz die Hymnen emporschallen. Siehe! dieser Sturm der so sehr dich erschreckt, rettet vielleicht dir und mir und allen Bewohnern Kleinasiens das Leben und die Blüthe der Gesundheit. Die verheerende Pest hätte vielleicht mit Tiegerwuth und Unersättlichkeit auf den lieblichen Fluren, die wir überschauen, ihr Würgermahl gehalten, wenn nicht des

Sturmwindes mächtiger Arm die giftigen Winde hinweggepeitscht hätte in dürre Wüsten, die keines Menschen Fuß betritt. Rein und stärkend wehen die Lüfte, herrlicher heben sich die Blumen empor und lächeln in Dankesthränen der wiedererscheinenden Sonne entgegen. Gestärkt ist die ganze Natur, denn nur im Sturme reift herrlicher die Saat, im Sturme reift des Mannes Brust zur Selbstständigkeit.

Sie waren an kleine Anhöhen gekommen, wo Trümmer eines ehemaligen Mauerwalls eingesunken waren. Der Sage nach sollte sie der unternehmende König von Pontus, Mithridates, dem siegreichen Lucullus entgegengethürmt haben. Ein murmelnder Silberbach floß bei ihnen hin, und er war es höchst wahrscheinlich, der den Boden an der Grundmauer erweicht, und so mit Hilfe des nagenden Zahns der Zeit das Ganze gestürzt.

Sieh, mein Sohn! die Felsenmassen, begann Nicephorus, die hier der Menschen Kraft aufeinander gethürmt mit vieler Anstrengung, sieh, wie sie nun zerstört liegen im Thale, als unförmliche Trümmer! Was, glaubst du wohl, hat den Sturz dieses Mauerwerkes bewirkt?

Der Feind hat vielleicht dieses Bollwerk

erobert, war des Knaben Antwort, und nachher zerstört, damit sich Niemand mehr dahinter vertheidigen könne.

Nein, mein Sohn, belehrte der Vater den kleinen Alethes, dieses Bächlein, das so still und ruhig zu deinen Füßen durch Blumen dahin rollt, dieses hat das beinahe riesige Vertheidigungswerk untergraben und gestürzt.

Du scherzest, Vater! wie kann denn dieser kleine Bach, den ich mir aufzuhalten getraute, ein Werk stürzen, wozu vieler Menschen vereinte Kraft kaum hinreichte?

Und doch ist es so, wie ich sprach: schwach scheint dir seine Kraft, und sie ist es wirklich, aber das unausgesetzte Wirken ersetzt durch anhaltende Dauer die Kraft, und so gelingt, was unmöglich schien. Ausdauernder Muth giebt dem Schwachen Kraft und Sieg. Sieh wie friedlich das Bächlein dahin rollt, und doch brachte es seinem Nachbarn Verderben! Oft ist das Aeußere ein Spiegel, der lügt, und oft sinnt der Verderben im Herzen, welcher mit schmeichlerischen Worten dein Ohr erfreut.

Einige Zeit wandelte Niceporus schweigend durch die blumigen Auen, und sah mit Wohlgefallen auf die blühende Gesundheit

und Heiterkeit seines Sohnes. Eilig kam dieser auf seinen Vater zugelaufen. „Vater was hab ich gefunden!“ rief der muntere Knabe fröhlich in die Hände klatschend, und zeigte ihm die Puppe eines Schmetterlings, die an einem Blatte befestigt war, „sieh Vater, da hab ich ein todtes Thierchen.“

Nein! versetzte der Vater, daß Thierchen ist nicht todt, wie du meinst, es schläft nur, bis der kommende Lenz es zum schöneren Leben emporruft. Diese unscheinbare Hülle deckt den schönsten Schmetterling, des Frühlings Strahl lockt ihn hervor aus seinem dunklen engen Hause, und geschmückt mit den prächtigsten Farben, durchsegelt er leicht die Lüfte. So auch schlummert der Mensch in der sterblichen Hülle, in dem Hause des Todes; doch ein besserer Lenz sprengt die Särge, und frey und verklärt schwingt sich die Seele des Frommen ins bessere Jenseits, wo ein ewiger milder Frühling lächelt. O, mein Sohn! liebe Gott über alles, und deinen Nächsten wie dich selbst, wandle stets auf den Pfaden der Tugend und Gottesfurcht; voran strahle dir des Kreuzes Wunderzeichen, und wenn die freche Verführung dich zum Kampfe auffodert, so waffne, rüste, schirme dich des Heilands Segenswort.

Unter solchen Gesprächen kehrte Nicephorus mit seinem Alethes wieder nach Hause, und der Knabe gedieh wie eine Blume des Paradieses.

Als Alethes schon die Jahre der Männlichkeit erreicht hatte, küßte ein seliger Tod das Leben von den Lippen des Greisen Nicephorus, heiter war sein Ende, wie sein Leben rein und vor Gott. Alethes aber hatte tief in seine Brust die Lehren der Weisheit und Tugend vergraben, denn der Keim wurzelt tief, den man früh in das jugendliche Herz senkt, und lebendig kräftig werden Glaube, Liebe und Hoffnung, diese drey Leitsterne des Lebens, uns in allen Stürmen führen, wenn wir frühzeitig gelernt haben, in Allem, was ist und geschieht, Gottes weise Vaterhand zuerkennen.

12.

Kassandra.

Kassandra, die edle Königstochter von Ilium aus des Priamos Stamm, hatte auf ihr Bitten von dem goldgelockten Gotte der Musen die Gabe der Weisheit erhalten. Gar bald aber sah sie ein, daß das so heiß erflehte Geschenk, auf das sie so stolz war, die Ruhe aus ihrem Herzen verscheuche. Gerne hätte sie ihre verliehene Gabe auf des Gottes Altar wieder niedergelegt; doch da Apollo einmal den Schleier dem irdischen Auge entnommen, konnte des Dunkel nimmer ihre Wimpern decken, denn unwandelbar sind die Beschlüsse des hohen Olympos.

Kassandra aber seufzte: Wie oft führt dasjenige das Verderben in unser Haus, was nach unserer Meinung uns emportragen sollte, zum Tempel des Glücks. O wie thörigt sind der Menschen Wünsche! Es weben unser Schicksaal gütige Götter. Erdensöhne bestürmt sie nicht mit euerm Flehen! Sie wissen am besten, was euch gut ist, und

freiwillig legen sie segnend ihre Hand auf der Tugend Haupt.

Voll der Wehmuth kreuzte sie ihre Lilienarme über die kummergebeugte Brust. Flüchtiges Glück! sagte sie nach einigem Sinnen, daß du dir erbeutet, mein theuerer Bruder Paris! Mit langer Reue zahlst du die kurze Lust! Der Held der Myrmidonen, Achill, wird dir die Brüder erschlagen, Troja wird fallen, wenn er den edlen Hecktor gefällt. Trojas Mauern werden sie zerbrechen die rachsüchtigen Griechen und Iliums alte Herrscherburg. Des Landmanns Pflug wird da gehen, wo die erhabene Veste stand, und auf elenden Trümmern einstiger Größe wird der Wanderer die Vergänglichkeit alles Irdischen beweinen können. All das wird kommen! Kein Tropfen aus dem Kelche der Freude kann meine Lippen netzen, seit ich dein unheilbringendes Geschenk besitze, fernhin treffender Apollo! Ich sehe das Unglück einherschreiten, und seine kalte Hand greift mit eisigem Schauer in meine Brust; und o wie winzig ist die Spanne Zeit, die mir zu überschauen vergönnt ist! O ihr allmächtigen Götter! ihr unsterblichen Bewohner des zackigen Olympos! Und ihr könnt Allwissenheit ertragen! Ihr seyd erhabene Götter, ich aber bin eine Hülle von Staub.

Stumm lehnte Kassandra im tiefen Kummer ihre glühende Stirne an eine prächtige Säule, die bald der Hellenen Grimm stürzte in des Skamanders Fluth.

13.

Der Winter.

Es war Winter. Hell schien die Sonne durch die mit Eisblumen gezierten Fensterscheiben in Alziphrons freundliches Gemach, und Theodor, sein jüngstes Söhnlein, betrachtete mit fröhlicher Miene die glitzernden Glasscheiben. Da erhob sich ein Wind, jagte die Schneeflocken von dem Dache des Hauses in den Hof und wie Flaumfedern wogten die leichten Flöckchen durch die Luft. Da klatschte Theodor vor kindlicher Freude in die Hände, und rief seinem älteren Bruder Adolph: Liebes Brüderchen! komm und sieh! das Christkindlein schüttelt sein Bettchen aus, und die Federchen fallen in unsern Hof!

Das hörte ein Mann, der zufällig bei

Alziphron war, und rief unwillig für sich aus: „O Dummheit und Aberglaube! Dieser Mann soll hohe Gelehrsamkeit besessen haben, und seine Freunde nannten ihn nur den Weltweisen.

Alziphron aber ging auf sein Söhnchen zu, küßte es auf die Stirne, und sprach für sich: O kindliche Einfalt! Unverdorbenes reines Herz! erhalte gütiger Heiland noch lange, lange diesen kindlichen Sinn in seiner Brust, und laß es während seines ganzen Lebens in Allem die wirkende Hand seines Gottes erkennen.

Der Weltweise entfernte sich ein höhnisches Lächeln auf seinen Lippen; das unschuldige Kindlein meinte aber in der Einfalt seines Herzens, es sey ein Zeichen von Freundlichkeit gewesen. Dem Reinen ist alles rein.

Der Winter ist doch auch schön, sagte der ältere Sohn, wenn er auch kalt ist, und unsere Hände röthet vor Frost; wie schön er die Fenster mit Blumen bemahlt! Wie lustig es ist, mit dem Schlitten dahin zu fahren auf dem knirschenden Schnee, und wie der Wald dort auf jenem Hügel aussieht, als wäre er mit lauter weisen Blüthen bestreut.

Du hast recht mein Sohn! versezte der Vater, wie weise in der Natur alles eingerichtet ist, und wie gütig jeder Jahreszeit ihre Freuden und Annehmlichkeiten geschenkt sind! Soll unsre Brust nicht voll des Dankes gegen den gütigen Vater im Himmel seyn, der nicht allein so weise für unser Bedürfniß sorgte, sondern das Nothwendige auch noch mit Freuden würzte? Aber sieh! wie die Erde mit dem Gewande der Unschuld, mit ihrem weißen Winterkleide bedeckt ist! so auch sollen wir unser Herz immer rein zu erhalten suchen, damit auch uns die Pracht der Unschuld schmückt, und wir frei unsere Augen zum Weltenerhalter emporrichten können, wenn der liebliche Frühlingsodem eines besseren Lebens uns zum schöneren Seyn hinüberruft.

Theodor verstand die Worte seines Vaters nicht, faltete aber doch seine Händchen und blickte gen Himmel, weil er seinen Vater im stillen Gebete seine Augen zum Himmelszelte heben sah; der ältere Sohn aber schmiegte sich an seinem Vater und sagte: o Vater! Ich will recht brav und gut seyn!

14.
Das Bleibende.

Teutoboch, blühend in jugendlicher Kraft mit einer Seele voll Muth, und erfüllt von dem Drange nach großen Thaten und nach Ruhm, war von dem Glücke mit allen den Dingen beschenkt worden, die ihm sein irdisches Leben zum Paradiese hätten umgestalten können. Die festesten Burgen, die ihre Beschaffenheit beinahe allein gegen jeden feindlichen Ueberfall sicherte, und die durch die reizende Natur, die sie umgab, zum Aufenthalte der Freude und Glückseligkeit bestimmt zu seyn schienen, waren sein Eigenthum. Im blühendem Zustande waren seine Meyereien, voll die Gewölbe seiner Burgen des köstlichsten Wein's aus der Ahnenzeit, und weitläufige Waldungen boten ihm reichlich das Vergnügen der Jagd an.

Aber all dieses Glück konnte er nicht genießen, da ihn ein unbeschreiblicher Drang nach Thaten und die Sucht nach Ruhm hinaus trieb aus seinen väterlichen Burgen in der Schlachten Gewühl, aus welchem er meistens ruhm- und sieggekrönt

heimkehrte. Aber jeder errungene Lorberkranz machte ihn lüsterner nach neuen; und so kam es, daß er nur kurze Zeit im Kreise seiner Familie haußte. Darüber grämte sich seine fromme Ehegenossin Jutta, und manche stille Thräne rollte über ihre Wangen. Bei diesem Streben nach irdischen Ruhm vergaß Theutoboch ganz der gütigen Hand, die ihm seine Habe und sein Glück geschenkt, und kein Opfer legte er auf den Altar des Herrn, keine Spenden theilte er unter die Armen aus, seine Einkünfte, so reichlich sie waren, verzehrten die Waffen und die Kriegsknechte, die sich um seine Fahne gesammelt. Wie sollte sich auch sein Herz zum göttlichen Leben wenden können, da es ganz erfüllt war vom Irdischen?

Einmal als Theutoboch gerade von einem Zuge in seiner Burg eingesprochen, um einige Tage zu rasten, kehrte ein Pilger, der eine Reise in daß gelobte Land unternommen hatte, auf seiner Veste ein, und nahm von der Nacht übereilt, die deutsche Gastfreundschaft in Anspruch, die man ihm auch auf eine freundliche Weise angedeihen ließ.

Nach dem Nachtmahle fragte Theutoboch den Fremden, um seinen Namen,

und um die Thaten, durch die er ihn im gelobten Lande verherrlichet habe.

Der Fremde aber versezte: Nicht des irdischen Ruhmes wegen bin ich in das gelobte Land gezogen, sondern nur um meine Sünden abzubüßen, und mein Herz an den Orten, wo des Erlößers Fuß gewandelt, wo er seinen Geist aufgab am Kreuze für die Sünden der Welt, im Glauben, der Liebe der Hoffnung, und Demuth zu stärken.

Und was nützt euch das? erwiederte lächelnd Theutobach, wenn euer Leib dahin sinkt in den Arm des Todes, so wird euer Name spurlos verschwinden im Rausche des Zeitstromes. Was ist des Mannes höchste Zierde? genannt zu werden unter den Tapfern seines Volks, und aufgezeichnet zu stehen in den Annalen seines Jahrhunderts! Das ist ein Denkmahl, das keine Zeit zertrümmert. Des freien Mannes Streben, dächte ich, müsse auf etwas gehen, daß bleibend ist.

Ein Jeder hat seine eigene Weise, entgegnete der Fremde, als er sah, wie warm sich Theutoboch als Vertheidiger des irdischen Ruhmes aufwarf, und schwieg; mit einem wehmüthigen Blicke aber schaute Jutta auf ihren Gemahl hin, dessen Sucht nach Ruhm ihn sogar unzart gegen seinen Gast

seyn

seyn ließ. Tags darauf sezte der Pilger seine Reise weiter fort, und Theutoboch begleitete ihn mit gastfreundlicher Gefälligkeit bis an die Grenzen seiner Besitzungen. Ihr Weg führte sie durch einen tausendjährigen Eichwald, und am Wege lag eine uralte Eiche, die ein Blitz gespalten und niedergeschmettert hatte.

Edler Theutoboch! begann der Pilger, sieh! wie des Himmels Strahl den alten Stamm gespalten und zu Boden geschmettert, was nützt es der Eiche nun, so lange Zeit als Königin des Waldes ihre weit ausgebreiteten Aeste bis in die Wolken erhoben, was nützt es ihr nun, Jahrhunderte lang den Winden und Stürmen getrotzt zu haben?

Theutoboch entgegnete nichts, und sie ritten schweigend eine kleine Strecke weiter. Theutoboch aber war in Nachdenken versunken. Da kamen sie an eine zerfallene Burg, an ein Ueberbleibsel aus dem fernsten Alterthume, deren ehemalige Besitzer man nicht einmal dem Namen nach kannte. In der Nähe der Trümmer waren viele hohe Grabhügel, die der Landmann nur die Heidengräber nannte.

Sieh! begann der Pilger von neuem, diese Ruinen! In ihrer Zerstörung zeugen

sie noch von der Macht ihrer ehemaligen Bewohner! Wo sind sie nun hin, die in diesem Burghofe ihre Roße tummelten, und auf der Kriegstrompete Klang dem blutigen Lorbeer entgegen eilten? Wo sind sie nun hin, die in den Prunkgemächern, von denen keine Spur mehr vorhanden ist, ihre lauten Siegesfeste feierten beim schäumenden Pokal und bei der Zinken Klang? Kannst du mir ihre Namen sagen?

Nein! war Theutobochs Antwort, man weiß ihre Namen nicht mehr. Dieses zerfallene Schloß stammt aus einer Zeit, in der die Kunst des Schreibens nicht so allgemein bekannt war, wie itzt, und daher kömmt es, daß der Name mancher edlen Brust nicht in den Geschichtsbüchern lebt, wie er es verdient.

O mein edler Theutoboch! fiel ihm der Pilger in die Rede, und legte freundlich seine Rechte auf die Schulter seines Begleiters, und was wird aus deinen Geschichtsbüchern werden, die die Namen aller Helden enthalten, wenn an Jenem großen Tage dieser Erdball zersteibt in sein Nichts, aus dem er entstand? An jenem Tage, wo von dem strenggerechten Richter nur das Buch aufgeschlagen liegt, in dem der Engel des

Lebens eintrug, was wir Gutes thaten, und der Engel des Todes das Böse?

Als der Pilger diese Worte sprach, schauerte Theutoboch zusammen, als erwache er aus einem bösen Traume, er ergriff die Hand seines Begleiters und sprach: Ja thöricht war mein Beginnen, daß ich nach eitlem Ruhme jagte, und daß der Ruhm allein mein höchstes Ziel war:

Der Pilger aber entgegnete: Wohl dir, wenn du das erkennst, und wohl mir, daß mich Gott als ein schwaches Werkzeug ausersehen, dich von dem Irrthume, dessen Netz dich umgarnte, zu befreien. Suche dir Schätze zu erwerben, die kein Dieb stehlen, und keine Motte verzehren kann. Suche in solchen Handlungen deinen Ruhm, die mit Flammenschrift in das Buch des Lebens eingetragen werden. Streue Bürgerglück, das Glück des Friedens aus unter deinen Unterthanen, wandle vor Gott in Recht und Tugend, schmücke dein Herz mit Demuth und Gottergebenheit, zünde die Flamme des Dankes in deiner Brust an, und du hast dir ein bleibendes Gut errungen, der wahre Ruhm wird dir nicht mangeln.

15.

Die Freunde.

Murinos und Camillo waren Nachbarssöhne, ihre Eltern waren Freunde, diese lebten als gute Nachbarn in Liebe und Eintracht mit einander, und dieses brüderliche Verhältniß pflanzte sich auch auf ihre Kinder fort. Mit den Jahren wuchs ihre wechselseitige Zuneigung, denn nichts ist stärker, als ein in der Jugend geschlossener Freundschaftsbund, den in späteren Jahren der gereifte Verstand segnet. Als die Zeit herbei gerückt war, in der jeder sich zu dem Berufe bestimmen mußte, dem er sein künftiges Leben widmen wollte, trennte sich ihre Bahn; aber die Verbrüderung der Herzen blieb. Camillo weihte sich dem geistlichen Stande, Murinos aber trat unter die Krieger seines Vaterlands. Bevor sie sich trennten, um dahin zu gehen wohin ihre Pflicht sie rief, gaben sie sich wechselseitig das heilige Versprechen, in allen Nöthen des Lebens sich mit brüderlicher

Treue beizustehen, ohne irgend eine Aufopferung zu scheuen, wie es treuen Freunden ziemt.

Zwei Freunde sind nur eine Seele in zwei Körpern, wie ein Weiser des Alterthums sagt, und die Gelegenheit für den Freund etwas wagen und aufopfern zu können, ist edlen Seelen ein willkommener Gast.

Eine Zeit der Thränen und Noth war über das Vaterland herein gebrochen; des Krieges schwere Hand lastete auf den Fluren, wo sonst der Friede geweilet. Die Zwietracht hatte unter den Söhnen eines Landes ihren Unglück bringenden Saamen ausgestreut, und in Ueppigkeit wuchs das Unkraut hervor, das des Landes Mark aussaugte.

Schrecklich wüthete der Bürgerkrieg, keine Sicherheit des Eigenthums und des Lebens war mehr; die Verschiedenartigkeit der Ansichten hatte den Kampf so erhitzt, daß die schändlichste Bosheit der Rache die verworfensten Mittel an die Hand gab; an jede Partei schloßen sich Rotten an, welche die Sache derselben nur als Deckmantel benützten, um den niedrigsten Leidenschaften

der Wohllust und der Habsucht mit wilder Gier reichliche Nahrung zu bringen.

Ach! Wenn eine frevelnde Hand an den Schranken des Rechts und der Ordnung nur ein wenig zu rütteln wagt, so tritt gleich der Leidenschaften Schaar alles darnieder; wie eine Lavine wächst die Schuld, reißend geht der Weg zum Abgrunde, und blitzschnell sammelt sich der Bösen Schaar, wenn einmal die Herrschaft des Frevels begonnen.

Die Priester, die vermöge ihres heiligen Amtes dem greulichen Unwesen Einhalt zu thun strebten, wurden verjagt, die Herbergen des Fiedens, die Kirchen und Klöster, geplündert und niedergebrannt, denn alles Hohe und Heilige, was das Laster an seine Verworfenheit erinnert, sucht dasselbe zu entfernen, alles Hohe und Heilige ist der Gegenstand seines Hasses und seiner Verfolgung.

Allgemein war der Jammer. Niemand war sicher als der, welcher sich der Frevlerrotte anschloß. In diesen Zeiten kam zu Camillo die Kunde, sein Freund Murinos liege mehrere Stunden von der Wohnung seines Jugendgenossen entfernt, schwer verwundet darnieder, er fühle des Todes Na-

hen, und in dieser Stunde der Entscheidung sey in seinem Herzen die Sehnsucht nach einem Priester erwacht, dem er seine Sünden bekennen wolle, um mit dem Segen der Kirche seine Wanderung in jenes Leben antreten zu können. Weit in der Runde aber sey kein Priester zu finden, der den Weg zu dem Leidenden wagen wolle.

Da erinnerte sich Camillo seines gegebenen Versprechens, in jeder Zeit der Noth ohne Rücksicht auf sich seinem Freunde hilfreich beistehen zu wollen; er machte sich daher, obgleich es schon zu dämmern begann, auf, um seinem theueren Murinos den ersehnten Trost zu bringen.

Edle Seelen denken zuletzt an sich selbst, und bei der Erfüllung unserer Pflicht darf keine Schranke uns hemmen.

Eine Stunde Wegs hatte der rüstige Wanderer wohl zurückgelegt, als die Nacht hereinbrach und es dazu noch zu regnen begann. Im fernen Gebirge rollte der Donner, und der Blitz zerriß der Wolken grauen Schleier. Der Weg und das stürmische Wetter hatte die Kraft des edlen Camillo so erschöpft, daß ihm eine kurze Rast nöthig war, wenn er im Stande seyn wollte, das Ziel seiner Reise zu erreichen.

Er kehrte daher in einem Edelsitze ein, der nahe am Wege lag, um sich zu erquicken, und dann seine Wanderung ungesäumt fortzusetzen. Bald aber wäre das, was ihm zur Vollendung seines Unternehmens hatte behülflich seyn sollen, gerade ein Hinderniß gewesen.

Der Eigenthümer des Edelsitzes war einer von den Häuptlingen der Banden, die den Busen ihres eignen Vaterlandes zerfleischten, und seine Spießgesellen waren um ihn versammelt, um sich beim wilden Trinkgelage zu neuen Schandthaten zu stärken. Man erkannte in Camillo den Priester, und ob man ihm gleich einen schäumenden Becher Wein und Speisen reichte, so erlaubte man sich doch auch den niedrigsten Spott über alles Hohe und Heilige, und am Ende wollte die gemeine Rotte die Zielscheibe ihres Witzes und Hohnes nicht wieder fort lassen. Dem edlen Camillo wäre es auch wirklich nicht geglückt ihren rohen Händen zu entwischen, wenn nicht die Trunkenheit und Uebersättigung ihn ihrer Aufmerksamkeit entzogen hätte. Er ersah einen günstigen Augenblick, entkam in das Freie, und sezte, dem noch immer anhaltenden Gewitter zum Trotze, seinen Weg fort.

Als er eine Anhöhe erreicht, von woaus man noch zum Edelsitze, den er eben verlassen, zurück sehen konnte, wendete er sich um, und sieh! mit beiden Händen mußte er seine Augen bedecken; ein Strom von Feuer ergoß sich prasselnd vom Himmel nieder, und lautes Donnergepolter folgte unmittelbar darauf, als stürze das Gewölbe des Himmels zusammen.

Als Camillo sich vom ersten Schrecken erhohlt, sah er den Edelsitz in hellen Flammen stehen. Der Blitz hatte eingeschlagen, und alle, die im großen Saale des Hauses beim rohen Gelage sich zusammen gefunden hatten, wurden ein Raub der Flammen, weil sie durch ihre Unmäßigkeit sich selbst die Möglichkeit der Rettung benommen hatten.

Camillo dankte dem Himmel für seine wunderbare Erhaltung, eilte seiner Bestimmung entgegen, fand seinen Freund noch am Leben, gab ihm die Absolution und reichte ihm die heilige Wegzehrung.

So weiß Gott die zu schirmen, die auf dem Pfade der Pflicht wandeln.

16.

Aesopus.

Aesopus, der die Lehren der Weisheit und Lebenserfahrung in schöne Fabeln gehüllt, zur Besserung des menschlichen Herzens aufstellte, war in Bezug auf seinem Körper von der Natur eben so stiefmütterlich behandelt, als sie seinen Geist höchst freigebig mit den herrlichsten Gaben ausgerüstet hatte. Er war klein und unansehnlich von Gestalt, hatte dazu einen Höcker, und seine feurigen Augen waren zu klein für seine hohe Stirne. So kam es, daß viele, die seine vortrefflichen Geistesgaben nicht kannten, ihn verachteten, ja sogar ihr Gespötte mit ihm trieben.

O wie mancher wandelt am Meeresstrande, und tritt mit unachtsamen Fuße auf eine unscheinliche Muschel, welche die köstlichste Perle in sich verbirgt, die der Krone des Perser Königs zur Zierde gereichen würde.

Warum, mein Aesopus! sagte einmal Jemand zu dem liebenswürdigen Erzähler,

warum trägst du deine Lehren nicht im Zusammenhange und ohne Schmuck, wie es der Wahrheit ziemt, vor, und giebst dir so viele Mühe, sie in das zwar angenehme, aber doch schwer zu findende Gewand des Mährchens zu hüllen? Die Wahrheit muß als solche willkommen seyn; du könntest, meine ich, die Mühe ersparen, sie in den lieblichen Bildern zu verstecken.

Wohl wahr, versezte Aesopus, die Wahrheit sollte als solche willkommen seyn. Das gewählte Bild darf man wegwerfen, wie die Schaale einer Nuß, und man hat genug an der Lehre, als dem Kerne. Aber sage mir, warum hüllt der Arzt seine bittern Heilmittel die er dem kranken Kinde reicht, in einen süßen Ueberzug?

Ein reicher Jonier hatte einen Trupp Sclaven gekauft, und als eine schlechte Zugabe den Aesopus erhalten; denn der Sclavenhändler, roh und gewinnsüchtig, suchte seiner los zu werden, da wegen des Aesopus Mißgestalt und schwächlichen Körperbau Niemand etwas auf ihn bot. Da fragte der Herr jeden Sclaven, was er gelernt habe, und auf welche Art er am nützlichsten seyn zu können glaube?

Als der Herr auch an dem Aesopus kam, lächelte er über dessen Mißgestalt und sprach: Nun du Riese! du wirst mich zum reichen Manne machen, und mir am meisten Nutzen bringen unter allen deinen Kameraden! Du bist die Krone, der Edelstein meiner Erwerbung! Also spottete der Jonier, Aesopus aber begann:

Du irrst nicht, wenn du meinst ich könnte dir am meisten nützen unter allen deinen Sclaven, denn die übrigen werden die nur Handarbeiten thun, und nur deine irdischen Schätze vermehren, ich aber werde dir deine Fehler sagen, auf daß du dich bessern könnest, und du hast da einen großen Gewinn, den keine Feuersbrunst verzehren, und kein Erdbeben verschlingen kann. Deine übrigen Sclaven werden nur mit Unwillen und gezwungen an ihre Arbeit gehen; ich aber werde dir freiwillig und mit Freuden meine Dienste leisten; und damit du sehest, daß ich mein Amt redlich verwalten will, so wisse, daß du dich schämen solltest, deinem Spotte die Zügel zu lassen, wegen eines Menschen Mißgestalt, die nur ein Spiel der Natur ist, und die er sich eben so wenig nehmen kann, als er sich dieselbe gegeben hat. Glaubst du einen Vorzug des Kör-

pers vor mir zu haben, so danke den Göttern in Demuth, daß sie gegen dich gnädiger waren, als gegen mich.

Also Aesopus, der Jonier aber wendete ihm den Rücken, ich weiß nicht, ob aus Unwillen oder aus Scham.

17.

Die Reise des Kaisers.

Titus, der auf dem Throne der Weltherrscher zu Rom saß, und den man mit Recht die Freude und das Vergnügen der Menschheit nannte, fand nur Beruhigung und Glück in der Wohlfahrt seiner Unterthanen. Wenn ein Tag verstrich, ohne daß sich ihm eine Gelegenheit geboten hätte irgend einem Menschen eine Wohlthat zu erzeigen, so pflegte er am Abende seinen Freunden und Tischgenossen mit Wehmuth zu sagen: O ihr Lieben! heute habe ich einen Tag verloren.

Dieser allgeliebte Herrscher, dieser Vater seines Volkes hielt es einmal für nöthig, seine Länder zu bereisen und zu erforschen, ob seine Verfügungen auch in den entfernten Gegenden des Reichs treu befolgt, und zum Heile der Unterthanen aufrecht erhalten würden.

Die Entfernung des wachenden Herrscherauges gibt oft den Bösen Gelegenheit,

die Gesetze nach ihrer Willkühr anzuwenden, und des Herrschers Name und Gewalt zu mißbrauchen.

Ueberall, wo er hinkam, begegnete dem allgeliebten Cäsar Titus der Jubel und das Wohlwollen des Volkes. Triumphbogen waren auf seinen Wegen errichtet, geschmückte Knaben und Mädchen kamen ihm entgegen, bestreuten seine Pfade mit Blumen, und schmückten seinen Reisewagen mit Kränzen. Die Obrigkeiten jeder Stadt, meist im Dienste des Vaterlands ergraute Greise, brachten ihm huldigend die Schlüssel zu ihren Städten. Mit Wohlgefallen sah Titus auf die Aeußerungen der Liebe und Dankbarkeit, die ihm seine Völker darbrachten.

Als aber der laute Jubelton des Volks: Heil unserm Cäsar! Heil unserm Imperator! Hoch lebe Titus! donnernd emporschlug bis zu den Wolken aus dem Munde der wogenden Menge, da traten dem guten Herrscher die Thränen in die Augen.

Was kann auch rührender und erhebender seyn, als die Liebe und Dankbarkeit die ein Volk um seinen theuern Herrscher drängt.

Da sprach einer von den Begleitern des Kaisers: Guter Titus! Dich rührt des Volkes Jubel! du empfängst in seinen Huldi-

gungen nur den verdienten Lohn deiner Bemühungen für des Volkes Glück.

O Nein! mein Freund! versezte Titus, meine Thränen sind Thränen des Dankes gegen die Götter, dafür, weil mir die unsterblichen Lenker des menschlichen Schicksals die Kraft gaben, meine Pflichten so zu erfüllen, daß mir mein Bewußtseyn nicht als Peiniger zurufen muß, Ich sey unwerth dieser Liebe des Volkes.

18.

Das Ungewitter.

In einem stillen Thale lebte ein gottesfürchtiger Weiser, (ohne Gottesfurcht giebt es keine Weisheit) den, das Volk nur Melek, das ist den König, nannte, weil seine Weisheit und Gerechtigkeitsliebe ihn so geehrt und beliebt bei Allen machte, daß er immer, wie ein milder und gerechter König, die Entscheidung geben mußte, wenn einmal zwischen einigen Bewohnern des friedlichen Thales Zwistigkeiten ausgebrochen waren. Die Edeln des Landes schickten ihre Söhne zu ihm, daß er sie unterrichte in den Lehren der Weisheit und Tugend. Ja sein Ruhm hatte sich so weit verbreitet, und der Segen seines Unterrichtes war so merkbar, daß sogar von den fernen Küsten des rothen Meeres Jünglinge zu ihm wanderten, um aus seinem Umgange Nutzen zu ziehen für ihren ganzen Lebenswandel.

Einen Morgen hatte der gute Melek mit seinen Schülern in einem kühlen Haine

zugebracht, und sich über die Kürze des irdischen Lebens mit ihnen unterhalten, ihnen in schönen Gleichnißen gezeigt, wie winzig unser Erdenwallen sey gegen das lange Leben, das wir beginnen, wenn die Seele sich fessellos erhebt nach der Auflösung unserer Hülle zu Staub, und wie gar sehr nothwendig es daher sey, die vom Himmel verliehenen Tage recht wohl als eine gute Vorbereitung zu jenem besseren Leben anzuwenden.

Die Sonne stieg schon höher am Himmelszelte empor, und warf beinahe senkrecht ihre Strahlen auf die Erde nieder. Die Hitze wuchs, und Melek eilte mit seinen Schülern in seine friedliche Wohnung, kein Lüftchen wehte, die Sänger des Waldes verbargen sich ermattet von der Hitze des Tages in ihren Laubenwohnungen; kein Lied erschallte im Hain, die Erde lechzte, und welk ließen die Pflanzen ihre Blätter und Blumenkelche zur Erde hängen.

Kaum aber war man zu Hause angekommen, als sich plötzlich ein Wind erhob, dunkle Wolken lagerten sich vor der Sonne Flammenschild, Staubsäulen erhoben sich gen Himmel in reißenden Wirbeln, der Blitz fuhr wie eine feurige Schlange aus den schwarzen Wolken auf die Erde, und in den

fernen Gebirgen hallte der Donner furchtbar wieder.

Die Zöglinge des frommen Lehrers hüllten ihr Antlitz in ihr Gewand und zitterten vor Furcht; Melek aber trat in die Mitte des Saales, nahm seine Harfe und begann ein begeistertes Lied von Gottes Größe und Macht.

Die Zöglinge aber fürchteten sich noch immer.

Als das Gewitter sich verzogen hatte, führte Melek seine Schüler in das Freie. Alles hatte sich, durch den Regen erquickt, in neuer Kraft erhoben, die Wiesen und Felder dufteten, in den Blumenkelchen strahlten die Wassertropfen wie blitzende Edelgesteine, der Hain begann sein Lied, und ein neues Leben durchwehte die Flur.

Da begann Melek: Seht! der Gott der Größe und Macht ist auch der Liebe Gott.

19.

Das A B C.

Ein Naturforscher saß mit einem Freunde in seinem Gemache, und besprach sich mit ihm über verschiedene Gegenstände der Natur, als Adolph, ein Knabe von sechs Jahren, freundlich herein sprang, auf seinen Vater zueilte, ihm sein A B C Buch hinreichte, und jubelnd ausrief: Väterchen! Ueberhöre mich! ich kann das ganze A B C.

Der Vater belobte sein emsiges Söhnchen, gab ihm einen Kuß, und munterte es zu fernerem Fleiße auf; der Freund aber der gegenwärtig war, lächelte über die große Freude des Knaben.

Der Vater des Kleinena ber faßte seinen Freund bei der Hand, und sprach: Lächle nicht über der Knaben, der voll der Freude ist, weil er das ABC kann. Freuen wir uns denn nicht auch, wenn wir etwas Neues entdeckt haben, und ist denn all unser Wissen nicht eben so wenig in den Augen des Allweisen, als das ABT dieses Knaben in unseren.

20.

Der Jäger und sein Sohn.

Ein Waidmann nahm sein Söhnchen, einen Knaben von zwölf Jahren mit in den Forst hinaus, und mit väterlicher Freude beantwortete er die Fragen des wißbegierigen Knaben, der in jugendlicher Munterkeit neben dem Vater herhüpfend seine Aufmerksamkeit und Wißbegierde bald von einem Steinchen, bald von dem Gesang eines Vogels, bald von einem Blümchen erregt fand.

Sie gelangten an einen freien Platz im Walde, in dessen Mitte eine uralte Eiche in die Wolken emporstrebte. Da rief der Knabe verwundert aus: O Vater! sieh die große Eiche! wie sie mit Moos und Epheu bedeckt ist, die muß wohl schon lange wachsen, bis sie diese Größe erreicht hat.

O ja, mein Sohn! versetzte der Vater, wohl viele hundert Jahr schon; das Große, welches in sich eine feste Dauer begründen will, wächst langsam, aber mit desto mehr Sicherheit.

Ei wie alt! rief das Söhnchen, so alt wird wohl kein Thier wie dieser Baum.

Doch! war des Vaters Antwort, der Waidmann pflegt zu sagen, wenn er von einem langen Leben sprechen will, fünfhundert Jahre steht die Eiche, der Hirsch aber wirft sie, wenn sie alt und morsch ist, um, indem er sein Geweih an ihr reibt, um es abzuwerfen, und der Rabe setzt sich auf den Hirsch, und hackte ihm die Augen aus.

Ach! wie lange leben diese Thiere mit dem Baume, und der Mensch hat so ein kurzes Leben, erwiederte darauf der Knabe; der Vater aber sprach, gen Himmel blickend: Der Mensch wird aber auch wieder auferstehen!

21.

Das Nöthige.

Argyrophilos, ein vornehmer Athener, reich an Schätzen der Erde und Gaben des Geistes, hatte in den Gärten des Akademus sich Weisheit gesammelt, Platos Schriften gelesen und wurde allgemein als ein tiefdenkender Philosoph geehrt, ja von seinen Freunden und Anhängern aus Schmeichelei ein Sohn Apollos genannt. Das erfüllte sein Herz mit Stolz und er glaubte den Born der Weisheit schon erschöpft zu haben.

Nichts ist uns schädlicher als unzeitiges Lob, und nichts tritt uns hemmender in den Weg zur weiteren Ausbildung, als der Dünkel, schon im Besitze hoher Weisheit zu seyn.

Dieser Weltweise von Athen machte eine Reise nach Ephesus, um den berühmten Tempel, dieses Wunderwerk der Welt, zu besehen, und sich von den geschickten Künstlern dieser Stadt ein Modell von demselben verfertigen zu lassen. Er besuchte bei dieser Ge-

legenheit auch die Versammlungen der Christen, laß einige ihrer heiligen Bücher, und da er glaubte, noch berühmter zu werden, wenn er seine in den Gärten des Akademus gewonnene Weisheit mit der des neuen Glaubens verbände; so ging er zum Bischofe und sprach: Frommer Mann! ich habe die Grundsätze eueres Glaubens geprüft und manches gefunden, was mir wohlgefällt, manches wird sich noch ins Reine bringen lassen, und sich auf eine ganz andere vortheilhaftere Weise darstellen, wenn es in den Formen eines Systems vorgetragen wird, und wenn Männer, die dazu geeignet sind, dieses neue Feld der Wissenschaften ihrer Bemühungen würdigen, wozu ich gern meine Kraft anbiete. Ich bitte dich daher ehrwürdiger Bischof! mir die Taufe, wie ihr es nennt, zu ertheilen; damit die Anhänger des göttlichen Mannes von Nazareth mir ein williges Gehör leihen!

Da schüttelte der gute Bischof das Haupt und versezte: Lieber Fremdling! Gerne würde ich deinem Wunsche willfahren, aber du bist noch nicht gehörig gebildet, um würdig zu seyn, durch das Heiligungsmittel der Taufe wiedergeboren zu werden zum Leben, und einverleibt zu werden als ein Glied unserer

Gemeinde. Dir fehlt noch das Nothwendigste, um ein Jünger Jesu zu werden.

Im höchsten Staunen rief Argyrophilos aus: Wie! ich wäre noch nicht gebildet genug, um würdig zu seyn in eurer Gemeinde aufgenommen zu werden? Ich! dessen Vorträge ganz Athen, dieser Sitz der Musen, bewundert? Ich, der alles kennt, was die Weltweisen von Solon, Thales und Bias bis auf unsere Zeiten lehrten? Ich, der die geheimen Lehren der ägyptischen Priester kennt, und die der Perser; Ich sollte nicht gehörig vorbereitet seyn, ein Mitglied eurer Gemeinde zu werden, in der doch gemeine Handwerker, Landleute und Frauen aufgenommen sind?

Und wirklich ist es so, versezte der Bischof, dir fehlt noch das Eine, was noth thut, Demuth des Herzens und Einfalt.

22.

Schein und Wahrheit.

Euphranor lebte still und zufrieden in seiner ländlichen Zurückgezogenheit. Die Natur war mit seinem reinen Herzen befreundet, er war ein glücklicher Gatte, und ein gesegneter Vater. Er wollte die Ansprüche auf bürgerlichen Rang, wozu ihm Talent, Adel der Geburt, und Ruhm seiner Ahnen berechtigte, nicht geltend machen, er war glücklich im Schooße der Seinen, und zufrieden, als Hausvater seine Pflichten treu zu erfüllen. So lebte er mehrere Jahre, und der Engel eines friedlichen Glücks wohnte unter seinem Dache. Ununterbrochenes Glück läßt uns oft seinen Werth verkennen, und ein stäter Genuß hört auf, ein Glück für uns zu seyn, weil wir es nicht mehr zu schätzen wissen. Wäre ein ewiger Frühling ohne Sommer, Herbst und Winter wohl noch so erquickend für uns? Schätzt ja Niemand die Gesundheit höher, als derjenige, welcher vom Krankenlager aufstand.

Das erfuhr auch Euphranor. Sein stilles Glück bei den freundlichen Laren genügte ihm nicht mehr, er wollte auch den Glanz und den Ruhm in seinem Gefolge sehen.

Was hat anders die gefallenen Engel aus dem Himmel gestürzt, als Unzufriedenheit mit ihrem Loose, und die Sucht nach höherem Glanze?

Euphranor verließ sein stilles Dach, und warf sich in das Gewühl des öffentlichen Lebens. Die Gunst des Glückes verließ ihn auch hier nicht. Er stieg von einer Stufe bürgerlicher Ehre auf die andere, immer höher empor; der oft leere Klang von Ehrenbezeugungen umsumte sein Haupt, der Glanz seiner Würde und Macht blendete seine Augen, der Jubel des Volkes folgte jedem seiner Schritte, und als er die Schaaren seines Vaterlandes gegen den Feind zum Kampfe führte, schien der Sieg an seine Adler gefesselt zu seyn.

Einige Zeit riß der Taumel ihn fort, er gefiel sich im Rauschen der Fittige seines Ruhms, aber sein Herz blieb leer, und welches Glück könnte dauernd seyn, das nicht im Herzen wurzelt.

Ach! Nicht immer wohnt im Herzen Ruhe und Zufriedenheit, wenn um die Lippen ein Lächeln schwebt.

Der Neid schlich mit bleichem Angesicht und leisem Schritte um Euphranor, die Verläumdung übte ihre Thätigkeit, der Undank zeigte sich in seiner Häßlichkeit, und Euphranor sehnte sich aus dem Geräusche in seine stille Hütte zurück, er wollte sein Herz wieder die Stimme der Natur verstehen lehren, und von neuem die Kunst erlernen, die stillen Freuden der Natur zu genießen. Er warf von sich den kalten Glanz, der sein Herz nicht erwärmen konnte, und kehrte zurück in seine geräuschlose Häußlichkeit.

Voll der Freude wurde Euphranor von seiner Gattin empfangen, jubelnd umhüpften ihn seine Kinder, und mit Thränen der Rührung rief er aus: Es ist nirgends schöner als im Kreise der Seinen, nichts soll mich mehr trennen, als das Machtgeboth der Pflicht! Jeder danke den Göttern für das Loos, daß ihre gütige Hand ihm zuwarf, er erfülle zufrieden und treu die Pflichten seines Standes, und vertraue seinen Kahn nicht dem stürmischen Meere, wenn nicht das Schicksal ihn selbst hinausstößt.

23.

Die Blume.

Der wackere Pfarrherr ging auf der Flur seiner Gemeinde spatzieren, und dachte eben dem sonntäglichen Evangelium nach, über welches er dem Volke zu predigen hatte, als er auf seiner einsamen Wanderung auch an den Platz kam, wo sich die Heerde des Orts gelagert hatte. In dem Schatten eines Baumes sah er den Hirten sitzen, sein Stab und seine Schallmaye lagen an seiner Seite, und traurig stützte der sonst muntere Mann sein Haupt auf seine Hand.

Der menschenfreundliche Pfarrherr ging auf ihn zu, und fragte ihn um den Grund seiner Traurigkeit.

Ach! entgegnete der Hirte, als ich meine Heerde heute früh austrieb, begegnete mir der reiche Vorsteher des Orts, der hinausging, um seine Reichthümer auf dem Felde zu besehen; ich zog, wie es sich gebührt, mein Käpplein ab, und wünschte

ihm einen guten Morgen, er aber hat mir kaum gedankt. Das that mir wehe, und ich dachte: Warum hat mich denn der liebe Herrgott nicht so einen Mann aus der Stadt, der noch vornehmer ist, als der Ortsvorsteher, oder doch wenigstens einen reichen Mann werden lassen; daß auch vor mir die Leute den Hut abnehmen; das ist es hochwürdiger Herr! was mich traurig macht.

Seid ihr nicht thöricht, erwiederte darauf der Pfarrer, daß ihr darüber euch grämt! Guter Gott! welch ein unbedeutender Umstand kann oft das Glück unseres ganzen Lebens zertrümmern, und unsere Zufriedenheit untergraben. Weil euer Ortsvorsteher vielleicht in Gedanken, oder des Spruchs uneingedenk war, daß Freundlichkeit gegen jeden der Würde erst zum wahren Schmucke gereiche, deßwegen seyd ihr unzufrieden mit euerm Loose, hadert ihr mit dem Himmel, und vergällt euch euer Daseyn, daß ihr in Freude und Dankbarkeit gegen den himmlischen Vater genießen könntet; hört! ich will euch eine Geschichte erzählen, und dann zieht euch die Nutzanwendung selbst daraus.

Als Gott der Herr durch sein allmächtiges Werde das Gewölbe des Himmels, die Sonne und Sterne, die Erde und die

Meere, die Pflanzen und Thiere und die Krone der Schöpfung den Menschen geschaffen hatte, wandelte er im Paradiese umher, und sah, daß alles wohl gemacht war. Die ganze Schöpfung freute sich voll des reinen Dankes seines Daseyns.

Nur ein Blümchen, das am Wege blühte, senkte trauernd seinen Kelch zur Erde, und als der Herr vorbei wandelte, sprach es: Vater! ich muß so niedrig am Wege hier blühen, während die Ceder, die Palme und die Eiche, mit noch vielen meiner Schwestern sich stolz zu den Wolken erheben; die Menschen werden meiner nicht achten; und ein trauriges Daseyn werde ich dahin leben müssen.

Da lächelte der Herr in seiner Milde und sprach: du irrst, wenn du der Meinung bist, die Menschen würden dich verachten, weil du dich nicht so frei in die Lüfte erhebst, wie viele deiner Schwestern. Nein! sie werden dich vielmehr aufsuchen, und einen sehr wohlthätigen Gebrauch von dir machen. Die bittern Säfte, die in dir wohnen, werden ein Heilmittel seyn den Siechen zur Erquickung, dem Kranken zur Rettung; man wird dich achten und ehren wie die Ceder und die Eiche. Es kömmt nichts darauf an, ob

du dich in die Wolken erhebst oder am Boden kriechst, erfülle deine Bestimmung getreu, und du wirst vor meinen Augen den Andern gleich stehen.

Also der Herr. Das Blümchen aber hob freudig dankend seinen Kelch empor, und schaute dem gütigen Schöpfer nach, der weiter wandelte. Es war still und zufrieden, und glücklich, und wollte keine Ceder mehr seyn.

So sprach der Pfarrherr, der Hirte aber küßte ihm dankbar die Hand, und von nun an hörte man an jedem Tage die Lieder seiner fröhlichen Schallmaye.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

24.

Harun al Raschid.

Harun al Raschid bestieg den Thron der Chaliven. Sein Feuereifer und der Drang nach Thaten, raubte ihm die Ruhe der Nacht, und der glühendste Wunsch seiner Seele war, seinen Namen und die Zeit seines Chalifats mit einem solchen Glanze zu umgeben, daß er hell bis in die fernsten Jahrhunderte strahle. Seine Freigebigkeit und die Liebe zu den Wissenschaften sammelte schnell eine Schaar von Künstlern aller Art um ihn. Seine Hofhaltung war die glänzendste, die je das Morgenland sah. Ein geschmackvollgeordnetes Fest verdrängte das andere, und Bagdad konnte man in dieser Zeit mit Recht das Athen des Orients nennen. Aus dem weiten Reiche des Chalifen und vom Auslande strömten Sänger, Mährchendichter, Tänzer, Schauspieler, Musiker, Baukünstler, kurz alle, die nur in irgend einem Zweige der schönen Künste etwas zu leisten glaubten, herbei, und waren

willkommene, hochgeehrte und reichbegabte Gäste.

Der ganze Erdkreis erscholl von Haruns Lob, er ward als der hohe Gönner der Kunst bis zu den Wolken erhoben. Die Kunst umschwebt auf unsterblichen Fittigen der Erde Rund, und zündet am Grabe ihrer Gönner eine ewige Lampe an, während die Asche manches anderen Biedermanns in einem unbekannten, ungeehrten Winkel ruht. Die herrlichsten Palläste stiegen empor, die kühnsten Brücken wölbten sich über reißende Ströme, die prachtvollsten Moscheen erhoben sich und blendeten durch ihre Herrlichkeit. Die kostspieligsten Gärten wurden angelegt, die bequemsten Bäder aufgeführt, am Wege Brunnen gegraben, und auf eine geschmackvolle Weise zur Bequemlichkeit des Wanderers eingerichtet. Mit Wohlgefallen schaute Harun auf die Werke, die sein Wink empor rief, und auf die er nichts verwenden mußte, als klangloses todtes Gold.

Ein glänzendes Hoffest wurde begangen, Harun war in aller seiner Pracht umgeben von den Edelsten seines Reiches, umgeben von den Edelsten seiner Künstler. Da trat auf einmal ein Derwisch in den erleuchteten

Saal. Gar sonderbar stach sein ärmliches Gewand gegen den Schimmer von Gold und Edelsteinen ab, mit welchem die Gäste geschmückt waren; und einen schneidenden Gegensatz bildete sein bleiches Gesicht, auf dem sich des Kummers Wolken gelagert zu haben schienen, gegen die freudeglühenden Wangen der Freunde des Chalifen.

Harun erkannte in dem ehrwürdigen Derwisch seinen alten Lehrer, den liebevollen Lenker seiner Jugend, der mit unermüdeter Geduld die ersten Begriffe in seinem Geiste erweckt, in seiner Seele die erhabenen Gedanken vom Schönen, Wahren und Guten entzündet. Voll der Freude eilte der Chalife auf ihn zu, um ihn zu umarmen, denn lange hatte er seinen lieben Lehrer nicht gesehen, der sich zu ernster Betrachtung in die Einsamkeit zurückgezogen hatte.

Nur in gemeinen Seelen vermag der Dank zu erlöschen, den man den Bildnern des Geistes und Veredlern des Herzens, die man in dieser Rücksicht auf eine nicht unpassende Weise mit dem Ehrennamen Vater belegt, schuldig ist.

Der Derwisch aber erwiederte den herzlichen Empfang seines Zöglings nicht, sondern heftete einen Blick voll Wehmuth auf

ihn. Befremdet hierüber schlug Harun seine Blicke zu Boden, wie er in den Zeiten seiner Jugend es that, wenn er von seinem Lehrer einer jugendlichen Unbesonnenheit wegen getadelt wurde. Doch schnell sammelte er sich wieder, und fragte ihn, warum er sich seinem Blicke entzogen, und seit seinem Regierungsantritte noch nicht vor ihm erschienen sey.

Wohl dir! sprach der Derwisch ernst und voll Würde, wenn ich nicht zu frühe, wohl mir! wenn ich nicht zu spät erscheine. Bist du den Lehren treu geblieben, die ich in dein Herz zu pflanzen mich redlich bemühte? Hast du bisher deinen Scepter auf eine solche Weise geführt, daß du ohne Reue und Scham einen Blick auf deine zurückgelegte Bahn werfen kannst? Hast du über alles, Allah geehrt, und sein edelstes Geschöpf, den Menschen? Hat dich der Weihrauch, den dir deine eigene Eitelkeit streut, noch nicht so umnebelt, daß du die Stimme der Wahrheit, die Stimme deines Freundes und Lehrers verkennen kannst, so antworte mir nach deinem Gewissen auf meine Fragen; doch antworte mir nicht zu schnelle, blicke in einer ernsten Stunde in dein Herz, in drei Tagen kehre ich zu dir zurück, dann gieb mir Antwort.

Also der Derwisch, und er verließ den Saal.

Die Heiterkeit war vom Feste gewichen, zweifelhaft ob sie eine ernste oder eine fröhliche Miene annehmen sollten, sahen sich die Höflinge einander an. Harun entließ bald seine Gäste, begab sich in sein einsames Gemach, und prüfte sein Gewissen. Seine Eitelkeit aber verschleierte seine Blicke, und erlaubte ihm nicht, das Wahre gehörig vom Scheine zu unterscheiden. — Er war zufrieden mit sich. —

Doch, sprach er zu sich selbst, um den allzustrengen Foderungen meines theueren Lehrers sicher Genüge zu leisten, will ich in die Hauptmoschee von Bagdad hundert goldene Lampen stiften, auf daß er mir nicht Kargheit in Allahs Verehrung vorwerfen könne.

Dreimal hatte die Sonne sich in des Meeres Fluthen abgekühlt, und der Derwisch trat in Haruns Hofburg. Er ging in Haruns Gemach, wo dieser allein saß.

Edler Freund! rief der Chalife dem Derwisch freudig entgegen, ich glaube, du wirst keine Klage über mich zu führen haben! Ich habe dem Allmächtigen Allah hundert Lampen vom reinsten Gold und künstlicher

Arbeit zu fertigen meinen Goldschmieden befohlen, und in kürzerster Frist werden sie in der Moschee strahlen, heller als das Licht in ihnen.

Thor! rief der Derwisch zornig aus, und du glaubst Allah zu blenden, wenn du ihm zu Ehren hundert Lampen fertigen läßt von dem Ueberflusse, den seine Gnade dir in den Schoos warf? Thor! und du bist so verblendet, daß du nicht erkennst, deiner Eigenliebe habest du ein neues Opfer gebracht, indem du Allah zu ehren glaubst? Hast du aus Andacht und Gottergebenheit ihm dein Opfer geboten?

Harun schwieg, der Derwisch aber fuhr fort:

Weßwegen hat dir Allah den Herrscherstab gegeben? er hat dich zum Hirten seiner Völker gemacht, du aber bist der Löwe, der seine Heerden zerfleischt? Dir selbst erbaust du Altäre, und setzest dich als Götze darauf! Deinen Namen willst du bleibend machen, als wenn nicht ein einziger Sturm, den Allahs Hand aussendet, alle deine Prachtgebäude, die deinen Namen später Enkeln verkünden sollen, zerstören könnte. Blicke hin auf die Kunstdenkmäler, die deinen Schatz erschöpften! schau hin auf die Steingebirge, die du aufführen ließest, schwer wer-

den sie auf deiner Seele lasten, betrachte deine Palläste und Moscheen, und sieh in jedem Edelsteine die Thränen, die dein Volk weint über die Erpressungen, die deine Prachtliebe nöthig macht, und die deine Unterbeamten nur zu willfährlich ausführen, um dich in deinem Taumel zu erhalten, und deine Blicke von sich abzulenken! Sieh hin auf deine Marmorsäulen, der Schweiß deiner Unterthanen hängt daran; sieh hin! und ich frage dich, ob sie dich erfreuen können! Du verschwendest die Reichthümer deines Volks, statt sie zu seinem Besten zu verwenden? Hast du das heilige Recht, und die dem Herscher angestammte Billigkeit ausgeübt, und nicht blos das Schwert der Gerechtigkeit walten lassen? Hat deine Gerechtigkeitspflege nicht nur Wunden geschlagen, sondern auch geheilt? Hast du die Schätze, die in so reichlichem Maße in deine Schatzkammer floßen, dazu verwendet, daß jedem schnell und leicht Gerechtigkeit werde? Hast du des Jammers Thränen getrocknet, die Armuth unterstützt? Hast du deinem Volke Gelegenheit gegeben, jene Kenntniß sich zu erwerben, die das Leben erfordert?

Hast du alle Herscherpflichten erfüllt, hast du der Noth gesteuert, hast du das ge-

than, was zu unterlassen Sünde ist, dann denke an das, was das Leben erheitert, dann dann erst denke an die Kunst! Heile der jammernden Menschen Wunden, soviel du kannst, dann wird dein Name mit goldener Schrift in den Annalen der Menschheit eingezeichnet stehen; dann wird er ein längeres Leben haben, als ihm deine todten Palläste verschaffen können. Der Lehrer hat nun seinen Zögling gewarnt, ungerufen kehre ich nimmer an deinen Hof. Harun, im Wahne, er habe ruhmwürdig geherrscht, fühlte sich tiefgekränkt in seinem Herzen. Unwillig wendete er sich von seinem Lehrer, dessen Worte er der Unwahrheit nicht beschuldigen konnte.

Ungeschmückt geht die Wahrheit einher, und nur wer ganz Herr über sich ist, und reinen Sinns, erfüllt vom edleren Streben seinen Blick nach oben wendet, empfängt sie als willkommenen Gast.

Der Derwisch sprach kein Wort weiter und kehrte in seine einsame Hütte zurück.

Nur selten erklingt der Wahrheit Stimme, dem redlich Suchenden allein, ist sie immer bereit.

Harun aber konnte von dieser Zeit an seine frühere Heiterkeit nicht mehr erhalten; sein Gemüth war noch nicht ganz verdorben

von der Eigenliebe und Schmeichelei, in seinem Herzen blieb eine Stimme wach.

Die Stimme der Wahrheit tönt fort in unwillkommenen Klängen, so lange bis das Gewissen ruhig die Mahnungen derselben vernehmen kann.

Oft legte Harun ins geheim die Zeichen seiner Würde von sich, und begab sich im schlichten Gewande unter das Volk. Er ging in die Waarenlager der Handelsleute, und sah, ob sein Kadi gehörig Aufsicht über Maaß und Gewicht führe, er ging in die Gerichtssäle, und forschte, ob das Recht gewissenhaft gehandhabt werde; er errichtete Anstalten zur Beschäftigung für die Armuth, er beschränkte die Steuereinnehmer in ihren Erpressungen und in ihrer Willkührlichkeit, er sorgte für den Unterricht der Jugend, und ward so nach und nach ein wahrer Vater seines Volks. Die unnöthigen Bauten, die blos Prachtliebe hervorrief, stellte er ein, ließ Kanäle anlegen, Straßen bauen zur Beförderung des Handels, errichtete Krankenhäußer und Verflegsanstalten für Arme, und verwendete so einen Theil seiner Einkünfte auf die zweckmäßigste und menschenfreundlichste Weise. Sich selbst entschlug er aber jeglichen Aufwands, und ver-

mehrte den öffentlichen Schatz so, daß keiner seiner Vorfahren einen größeren hatte, und in seinem weiten Reiche weinte kein Unglücklicher, dessen Thränen eine menschliche Macht hätte stillen können.

Heitere Ruhe und wahre Zufriedenheit kam über sein Herz, ein Glück, das er früher nicht kannte. Dankbar erinnerte er sich seines Lehrers, der seinem Volke und ihm dieß Heil bereitet hatte, und er beschloß seine einsame Hütte aufzusuchen.

Als der Chalife seines Lehrers bemooßte Schwelle betrat, rief ihm der Derwisch freudig entgegen: Sey mir gegrüßt, würdiger Nachfolger des erhabenen Propheten! Gesegnet sey der allmächtige Allah, der dein Herz zugänglich gemacht hat, der Stimme der Wahrheit! Gesegnet sey seine allmächtige Hand, die die Stimme der Täuschung abschlug von deinen Ohren! Lange erhalte er dich zu des Volkes Glück und zu deinem Ruhme.

Mit Thränen der Rührung und der aufrichtigsten Dankbarkeit sank der Chalife an seines Lehrers Brust.

Manches Jahr verstrich so, und in unermüdeter Thätigkeit wirkte Harun zum Heile seiner Völker. Sein Schatz wuchs

dabei zu unermeßlichem Reichthum. Da trat wieder der Derwisch zu ihm, nicht mit der Miene des Unwillens, wie früher, sondern freundlichen Blicks, und sprach:

Nun lebt dein Volk im Glück, und vieles spendet dir Allah, was müßig liegt in deinen Kisten. Da du das Nützliche schufst, so füge nun auch das Schöne hinzu, daß man nicht des Geizes dich beschuldige, denn nichts ist eines Herschers unwürdiger, als ein gegründeter Vorwurf der Art. An den Höfen der Fürsten hause die Kunst, sie blühe und wachse zur Wonne des Reinen, wenn über ihre Begünstigung kein Landmann seufzt.

Und Harun spendete von seinem Ueberflusse den Künsten, und sie blühten herrlich an der Seite des schönsten Bürgerglücks. Ihm aber gab man nicht mehr, wie früher, den Namen des Prachtliebenden, sondern man gab ihm auf eine viel ehrenvollere Weise den Namen Harun al Raschid, das ist der Gerechte, und doppelt schön strahlt sein Name in der Geschichte als Vater seines Volkes und der Künste.

25.

Des Osiris Gastgeschenke.

Osiris, der wohlthätige Gott Aegyptens, der Erfinder des Pflugs, stieg einstmal von seinen himmlischen Hallen nieder, er hüllte sich in das Gewand der Sterblichen, und wandelte unerkannt auf der Erde, um zu sehen, ob man dankbar die Gaben seiner Milde genieße, sie dazu anwende, leidende Brüder zu unterstützen, und sich durch Wohlwollen und Bruderliebe gegen alle, sich seiner Huld würdig mache.

Thätige Nächstenliebe ist den Göttern der angenehmste Hymnus.

Osiris trat in die Palläste der Reichen, und pochte an den Strohhütten der Armen, fand aber sehr wenige, in deren Herzen die reine Flamme der Dankbarkeit loderte, und die ohne alle Nebenabsichten, aus reiner Liebe zu ihm und aus Achtung vor seinen Gesetzen, eine thätige Nächstenliebe zeigten.

Eines Tages hatte er keinen gefunden, dessen Herz vor seinem prüfendem Blicke,

dem nichts verborgen war, bestanden wäre, und mißvergnügt pochte er spät am Abende an einer armen Hütte an, um für diesen Tag hier seine Wanderung zu beschließen.

Eilig machte man auf, denn draußen tobte ein furchtbares Ungewitter, und der Regen ergoß sich in Strömen vom Himmel nieder. Philo, ein armer Ackersmann, und Thirza, sein Eheweib, boten ihm freundlich einen guten Abend und freuten sich herzlich daß ihre Hütte ihm Schutz gewähre, und sie ihre einfache Kost mit ihm theilen konnten. Die geschäftige Hausfrau nahm ihm seinen durchnäßten Mantel ab, strich ihm das Wasser aus den Locken und eilte, das Abendessen zu bereiten, so gut es ihre Armuth erlaubte, während Philo ein schwellendes Lager von trockenem Moos für den Fremdling zurichtete. Während die Eltern auf diese Weise beschäftigt waren, hüpften die zwei älteren Knaben des armen Landmanns, Thoddo und Raman um den Fremdling herum, brachten ihm mit kindischer Geschäftigkeit ihre Muscheln und bunte Steinchen, mit welchen sie zu spielen pflegten. Als sie aber sahen, daß der fremde Gast keine Freude daran habe, zeigten sie ihm ihr Brüderchen Thara in der Wiege. Mit Wohlgefallen

schaute der Gott auf die gutmüthigen Kleinen.

Es thut mir leid, begann Osyris, als Philo mit seinen Geschäften fertig war, daß ich euch lästig fallen muß, da die Hütte kaum Raum genug für euch selbst hat, und ihr überhaupt vom Glücke nicht sehr freundlich angeschaut zu seyn scheint. Vergönnt mir nur, so lange hier zu weilen und auszuruhen bis der Regen nachläßt, dann will ich eure Hütte verlassen, und mich wieder auf den Weg machen, da ich die Gegend kenne, mich also nicht leicht verirren werde.

Davor, entgegnete Philo, mögen mich die Himmlischen bewahren, meine Hütte ist zwar klein, aber es gehen viele geduldige Schäflein in einen Stall, und wenn das Glück mir keine Schätze in den Schoos warf, so hat es mich doch so gesegnet, daß ich nicht verhungern muß, wenn ich mein Brod auch einmal mit einem anderen breche. Ihr seyd mir willkommen als Gast, wäre ich nicht undankbar gegen Isis und Osiris, deren Wohlthätigkeit ich dasjenige verdanke, was ich besitze, wenn ich nicht gerne meine geringe Habe mit einem müden Wanderer theilen wollte; thuen die Götter soviel Liebe an uns, wie sollte es uns nicht freuen, an dem

Ebenbilde derselben, an unseren Brüdern wieder Liebe auszuüben!

Osiris fand sein Herz erquickt durch die Gottesfurcht und Menschenliebe dieses schlichten Mannes, und vergaß den Unwillen, den die Unempfindlichkeit so vieler Armen und Reichen, die er den verflossenen Tag hindurch geprüft, in seine Seele gegossen.

Heil dieser Hütte! rief der entzückte Gott aus, Heil dieser Hütte! in der man nach seinen Kräften strebt mild zu seyn, wie die Götter. Menschenliebe macht Erdensöhne Göttern gleich.

Als der Gott so sprach, trat die emsige Schaffnerin des Hauses, Thirza, herein, und brachte ein einfaches Mahl, aber Herzlichkeit würzte die ärmliche Kost. Mit innigem Wohlgefallen schaute der Gott auf die Kinder hin, die mit Andacht ein kurzes Gebet zum Geber der Feldfrüchte und alles Guten, zu Isis und Osiris sprachen, und dann mit kindlicher Unbefangenheit ihre Eßlust stillten. Kurze Zeit noch blieb man bei traulichem Gespräche, bald aber lud Philo den wegemüden Gast zur Ruhe ein.

Kaum graute der Morgen, als Philo und die rührige Hausfrau sich vom Lager erhoben, leise, um ihren Gast nicht zu wecken,

das Gemach verließen, und an ihre Tagesarbeit gingen. Mit Freuden bemerkte es der Gott. Arbeitsamkeit ist eine treue Schwester der Tugend.

Als nach einiger Zeit der gastliche Landmann und sein Eheweib wiederkehrten, um ihrem Gast einen Morgentrunk zu bringen, gab sich Osiris ihnen zu erkennen. Doch warf er seine irdische Hülle nicht von sich, denn welches menschliche Auge ertrüge himmlischen Glanz?

Osiris aber sprach: Bittet euch aus, was euch am besten und wünschenswerthesten scheint, und so es euch wahrhaft gut ist, will ich es euch gewähren.

Philo und sein Eheweib aber sprachen, das liebste was wir haben, sind unsere Kinder, und ihr Glück ist unser sehnlichster Wunsch, segne sie allgütiger Osiris, daß sie glücklich werden und tugendhaft bleiben, wenn wir auch lange schon im Grabe schlummern, und ihnen nicht mehr beistehen können durch Rath und That.

Da lächelte wohlgefällig der Gott, küßte den ältesten Knaben Thoddo auf die Stirne, und sprach: Ein edler Drang nach dem Höchsten erfülle deine Seele, das wird dich frühzeitig spornen, deine Kraft zu üben,

und

und durch Uebung wird sie schnell wachsen, wie der Nil im Frühjahre, Großes wirst du erlangen; was du wünschest wirst du erlangen, denn edler Ausdauer und reinem Streben ist nichts unmöglich.

Und den Knaben Raman küßte er auf die Lippen, und sprach: die Gabe des Gesanges sey dir eigen! öffnet euch ihr Lippen zum Wohllaut, und der Fittig der Gedanken erhebe dich über den Staub der Erde, und dein Paradies wird in deiner Brust blühen.

Den Knaben Thara aber, der noch in der Wiege lag, hüllte der Engel des Todes auf des Osires Befehl in seinen dunklen Mantel.

Die Eltern weinten Zähren der Wehmuth, das Kind aber spielte in den himmlischen Gärten des Osiris mit den Engelsknaben.

26.

Das Glück.

Vor Jahrtausenden herrschte im Morgenlande ein König, der hatte einen Sohn, den er über alles liebte. Wie ein Silberbach durch Blumen sich schlängelt, so floß dem Knaben die Jugendzeit in Heiterkeit und im fröhlichen Genuße dahin. Bis zum Jünglingsalter hatte ihn die Unschuld dem Glücke in den Schoos gelegt, nun aber schlich die Verführung wie eine Natter in den Rosengarten seines Lebens. Böse Genossen suchten seine Seele mit Lasterthaten zu beflecken, um ihn desto leichter zu beherrschen. Das Böse gelang ihnen, und der unbesonnene Jüngling ergab sich allen Ausschweifungen.

Gar bald aber kehrte der Ueberdruß in seinem Herzen ein, die Zufriedenheit wich aus demselben, jeder erfüllte Wunsch war nur der Vater von tausend neuen, jeder Trunk aus dem Kelche der Lüste mehrte nur seinen glühenden Durst, gleich wie ein Fieberkranker größere Qualen des Durstes leiden muß,

wenn ihm ein unbesonnener Wächter einen kalten Trunk reicht.

Nichts konnte den Unersättlichen mehr befriedigen, und da sein Vater ihm mit zubereitwilliger Hand alle Wünsche zu erfüllen sich beeilte, so war nur noch ein Wunsch ihm übrig, und der quälte seine Seele. Es gelüstete ihm nach seines Vaters Krone.

Freiheit, vollkommen freie Willkühr, Zügellosigkeit, das war sein Verlangen, die Gier darnach zerfleischte seine Brust, daß ihm kein Becher mehr mundete, ihn kein Mahl mehr erfreute, kein Lied mehr ergötzte, und daß kein erquickender Schlummer mehr auf seine Wimpern niedersank.

Unruhig warf er sich auf seinem schwellenden Lager wie auf Dornen und glühenden Kohlen umher, und wenn ihm Mattigkeit die Augen zudrückte, peinigten ihn Träume von Glücke, welches an die Krone gefesselt sey, und das Erwachen aus diesen Träumen, das Zerfließen seiner Träume in nichts, war ihm Höllenqual. Lange rißen ihn Zweifel, Furcht und Gier fürchterlich umher, und erlag endlich dem Feinde in seiner Brust. Die Genossen seiner Verworfenheit sammelten ihm insgeheim einen Anhang. Das Reich der Bösen ist

größer als das der Guten, und der Weg zur Hölle ist weiter, als der zum Himmel. Der Sohn warf seinen Vater in den Kerker, und bestieg den Thron, auf dem früher nur die Tugend geherrscht.

Kurz war der Taumel der Lust, kurz der Wahn von erhaschtem Glücke! Die goldene Krone glühte auf seinem schuldbewußten Haupte, der Scepter in seiner entfleischten Hand, und der Gedanke an sein verübtes Verbrechen peitschte mit seiner Furiengeißel die schwer belastete Brust.

Der Thor! als wenn es ein Glück geben könnte ohne Reinheit und Tugend.

27.

Miltiades.

Die Athener hatten beschlossen, mehrere Colonien in fernen Gegenden zu errichten, theils um die schnell anwachsende Volksmenge auf eine dem Vaterlande vortheilhafte Weise unterzubringen, theils zur Beföderung des Handels, theils zur Erweiterung ihrer Herrschaft.

Um aber kein den Göttern unwillkommenes und dem Staate nachtheiliges Werk zu unternehmen, schickten sie in die Felsenstadt Delphi, zu dem weit berühmten Orakel des pythischen Apollo, und fragten die begeisterte Pythia, seine Priesterin, um Rath, wen sie zum Führer ihres Unternehmens wählen sollten. Jedes Volk welches sich über die niederste Stufe des rohsten Naturzustandes erhoben, erkannte ein höchstes Wesen, eine Gottheit an, die allweise der Menschen Angelegenheiten leitet, und fand Beruhigung im Bewußtseyn, daß eine höhere Macht Theil an seinen Angelegenheiten

nehme. Was wäre auch das Menschengeschlecht ohne die göttliche Liebe!

Pythia gab der Gesandschaft von Athen zur Antwort: sie sollten den Miltiades zum Anführer wählen. Nun kam noch zu des Miltiades eigenem guten Betragen, zum Ruhme und zu dem Verdienste seiner Ahnen und zum Alter seines Geschlechtes ein Vertrauen, das nichts erschüttern konnte, weil es ihm der Götter Ausspruch verlieh. Schaarenweise strömten die Männer herbei, sich als Theilnehmer der Auswanderung einschreiben zu lassen. Glücklich war die Fahrt, siegreich der Kampf mit den Thraziern, Glück krönte das ganze Unternehmen.

Vertrauen auf unsere Kraft erhöht dieselbe, und schenkt uns ein willkommenes Gelingen.

Nach der Barbaren Vertreibung brachte Miltiades seinen neugekrönten Staat in Ordnung. Er vertheilte die Ländereien mit der größten Billigkeit und Gerechtigkeitsliebe, ertheilte gleichmäßig die Lasten bei Erbauung der Städte und Anlegung der Kastelle aus, und so beschwerlich anfangs die Arbeiten bei Befestigungswerken der neu eroberten Länder waren, so willig übernahmen sie seine Bürger.

Sie hatten ja gesehen, daß alles mit Einsicht und Gerechtigkeit geordnet war, und wo diese königlichen Eigenschaften walten, gehorcht man gern.

Obgleich Miltiades im Dienste des Staats strenge war, obgleich er von der Pflicht kein Haarbreit wich, und jede Verirrung Anderer strenge ahndete, so war er doch im Uebrigen die Milde, Freundlichkeit und Herablassung selbst. Der Niederste hatte freien Zutritt zu ihm, der Hilfsbedürftige fand immer ein williges Gehör, und eine thätige Hand, die gerne abhalf.

Das gibt der Würde und Macht einen wahren Werth, wenn Humanität sich damit verbindet.

Miltiades hatte daher, obschon er nur ein freier Bürger unter freien Bürgern war, durch das Uebergewicht seines Geistes, die Festigkeit seines Charakters, die Gerechtigkeit und Unbescholtenheit seines Wandels, und das Liebevolle seines Benehmens, eine gerne eingeräumte königliche Gewalt, und sie war fest und dauerhaft, denn sie gründete sich auf Tugend und Liebe, und diese holden Erwerber waren es, die sie ihm auch sicherten.

So groß des Miltiades Gerechtigkeitsliebe war, so groß und noch größer war auch seine Vaterlandliebe; und er benützte den ansehnlichen Posten, den er begleitete, so wenig zu seinem Vortheile, daß er vielmehr allen Nutzen seiner Mutterstadt Athen allein zuwendete. Ja! er schlug sein eigenes Glück und die Freundschaft des mächtigen Königs, aus Liebe zum Vaterlande aus. Darius nämlich, der König von Persien, den die Griechen seiner unendlichen Macht wegen nur den großen König nannten, zog mit Heeresmacht gegen die Scytischen Völker, er schlug über den Isterflluß eine Brücke, über die er in seiner Abwesenheit vorzügliche Feldherrn, unter denen sich Miltiades befand, als Wächter setzte.

Schon damals besorgten die griechischen Völker, die Perser möchten in ihrer stolzen Gier die Freiheit von Hellas, das Theuerste, was der Helene hatte, verschlingen. Miltiades rieth daher den Wächtern der Brücke, selbe abzubrechen; denn dann falle Darius durch Hunger oder unter der Feinde Schwert, der Perser Macht sey gebrochen, und Griechenland auf Jahrhunderte von seiner Besorgniß frei.

Histiäus von Milet aber widersezte sich

diesem Vorschlage, und sprach: Sey es auch der Fall, daß der Perser König dem gesammten Griechenland Gefahr bringe, was geht das uns an? Unser Vortheil erheischt es, die Persermacht befestigen und erweitern zu helfen, mit ihr fallen wir. Je länger der Scepter des Darius wird, desto größere Belohnungen erwarten uns. Wird sein Herrscherstab gebrochen, so wird der unsrige nicht ganz bleiben. Also Histiäus.

In gemeinen Seelen wohnt kein anderer Gott als der Eigennutz, und reine Vaterlandsliebe keimt nur aus einem großen Herzen empor.

Ein Anderer von den Wächtern der Brücke aber sprach: Nein! die Brücke die uns anvertraut wurde, dürfen wir nicht böslicher Weise abbrechen, weil man sie unserer Treue anvertraute. Edle Männer täuschen nie ein in sie gesetztes Vertrauen. Selbst der edelste Beweggrund, Vaterlandsliebe, soll es nicht über uns vermögen, unsere Treue wankend zu machen.

So sehr muß auch der Redlichste über sich wachen, daß ihn die gute Sache selbst nie verleite, seinen Pflichten untreu zu werden.

Miltiades segelte nach Athen zurück, und man weiß nicht, ob aus Furcht vor dem Perser König, oder aus Scham, weil er sich von seiner Vaterlandsliebe verführen ließ, das in ihn gesezte Vertrauen täuschen zu wollen.

28.

Darius.

Alles Unbekannte stellt sich uns in einem vortheilhafteren Lichte dar.

So war auch zu den Zeiten des Darius Persien voll von den sonderbarsten Mährchen über das noch unbetretene Scythen-Land, welches sich hoch in den unwirthbaren Norden hinauferstreckte. Man fabelte von Greifen, Basilisken, ungeheueren Schlangen und andern Ungeheuern, welche unendliche Schätze in unterirdischen Gewölben bewachten, und die nur die tapfere Hand berühren dürfe, welche das wachhabende Ungethüm erlegte. Andere sagten, das Gold und Silber liege, mit den köstlichsten Edelsteinen vermischt, in großen Klumpen und Platten auf den Gebirgen, und lohne reichlich die Mühe des Sammlers. Die Scythen selbst aber ließen diesen Reichthum aus Unkunde unbenützt liegen, und suchten nur nach Eisen. Wieder Andere träumten

von Bäumen mit goldenen Früchten, und Diamanten, die wie Thautropfen an den Pflanzen hingen; kurz die sonderbarsten Sagen waren in Umlauf.

Obgleich nun Darius, seiner Macht wegen nur der große König genannt, an allen Gütern der Erde einen Ueberfluß hatte, und kein Herrscher der Welt sich mit ihm an Pracht und Reichthum messen konnte, so gelüstete ihm doch nach den Schätzen und Kostbarkeiten, die der Sage nach das ferne Scythenland bergen sollte.

Ach! des Habsüchtigen Herz ist ein unausfüllbarer Abgrund.

Darius brach auf mit Heeresmacht, und fiel in die Ländereien der Scythen. Diese aber ließen sich gar nicht in ein Treffen ein, sondern zogen sich immer tiefer in ihr Land, welches die Witterung, die Kälte, vertheidigte, und Darius fand nichts als den deutlichen Beweis, wie sehr die Scythen an Entsagung gewöhnt seyen, und daß die Zufriedenheit in ihren Herzen wohne, Schätze von unbeschreiblichen Werthe, die aber dem Herzen des Königs fremd waren.

Nachdem Darius mehrere Tagreisen weit ins Land vorgedrungen war, fand er große Erdhügel, welche Gewölbe enthielten, deren

Eingang ungeheuere Steine verschlossen. Nun glaubte der König am Ziele zu seyn, hier wähnte er Schätze von unberechenbarem Werthe zu finden, man zertrümmerte die Felsenstücke am Eingang, und fand — die Gräber von den Ahnen der Scythen.

Suchen wir nicht oft nach Schätzen der Erde, und was finden wir am Ende anderes, als ein Grab?

29.

Der unbekannte Weg.

Zwei Araber wollten Freunde oder Anverwandte in der Ferne besuchen. Die Reise ging durch die glühende Sandwüste, wo kein Schattendach von Bäumen dem Wanderer gastliche Ruhe gönnt, kein Quell seine trockne Lippe netzte, ja nicht einmal ein Gräslein durch sein liebliches Grün seine Augen erfreute. Beide wußten nicht, wie lange der Weg durch die unwirthbare Wüste dauere, und der eine sprach: Was soll ich mich viel mit Mundvorrath und Wasser beladen, das wird mich nur vor der Zeit ermüden, und mir die Mühseligkeiten der Wanderschaft erschweren, vor mir haben schon viele die Wüste durchzogen, und es werden sich schon einige Ruhestellen finden, die mit Datteln und anderen Früchten erquicken. So sprach der eine sorgenloser Weise, und nahm nur wenig Lebensmittel auf den Weg mit.

Der andere aber sprach: Was thut es, wenn ich auch mehr Lebensmittel und Was-

ser mit mir nehme, als ich gerade brauche, besser vorgesorgt, als nachher beklagt; mag sich der Weg auch etwas weiter in die Länge ziehen als ich denke, so bin ich auf jeden Fall gerüstet.

Mit diesen Gesinnungen und so vorgesehen, traten beide die Wanderschaft an. Der Eine litt aber gar bald an Allem Mangel, und mußte da schon nach einigen Tagen sein Wasservorrath aufgegangen war, elend in der Wüste verdursten.

Der Andere vorsichtigere aber hatte einen Ueberfluß an allem Nöthigen, und kam wohlbehalten bei seinen Freunden an.

Gleichen dem unbesonnenen Wanderer nicht jene, die in den Tag hinein leben, und nicht für ihr Seelenheil sorgen, als wüßten sie ganz gewiß, wie lange ihr Lebenslauf dauere. Wer aber vermag zu sagen, ob seine irdische Pilgerfahrt lang oder kurz sey?

30.

Die Freude.

Ein Vater, der seine Kinder sehr lieb hatte, wohnte gewöhnlich den Spielen derselben bey, und wenn sie sich einige Zeit ergötzt hatten, gebot er ihnen, wieder an ernstere Beschäftigungen sich zu begeben.

Da fragte ein Kind den Vater: Lieber Vater! warum kürzest du denn unsere Spiele ab? du siehst es doch selbst gerne, wie du sagst, wenn wir friedlich mit einander spielen; aber allzeit, wenn wir denken uns recht fröhlich zu unterhalten, rufst du uns ab zu anderen Beschäftigungen.

Das thue ich, erwiederte der Vater, weil ich euch lieb habe.

Das begreife ich nicht! versezte der Knabe, der den Vater gefragt; der Vater aber sprach: Ein Fischer hatte von seinem Vater einen Teich ererbt, dem seine Aeltern und Großältern durch weise Bewirthschaftung ihren Unterhalt verdankten, denn der Teich war voll von Fischen, und gab jährlich eine

treff=

treffliche Ausbeute. Der jetzige Besitzer hätte auch seinen Nahrungsstand durch kluge Bewirthschaftung des Teiches begründen können, aber er war habsüchtig, und wollte auf einmal sich Schätze und Reichthümer erwerben. Er ließ den Teich ab, fischte ihn aus bis auf das letzte Kärpflein, verkaufte seine Fische, und gewann viel Geld, vielmehr als er zum Unterhalte für ein Jahr brauchte. Aber sich! als der Gewinn aufgezehrt war, und er im folgenden Jahre wieder seinen Teich ausfischen wollte, war das Wasser nicht mit Fischen bevölkert, und er zog seine Netze leer heraus, so oft er sie auch auswarf.

Höret mir zu ihr Kinder! fuhr der Vater fort, ich will euch noch eine Geschichte erzählen, die euch erklären wird, warum ich zur gehörigen Zeit euere Freude unterbreche.

Ein Landmann hatte eine Wiese, die an einem kleinen Flusse lag, und was den Werth derselben um vieles erhöhte, war der Umstand, daß die besten Einrichtungen zum Wässern der Wiesen getroffen waren, wenn man nur recht damit umzugehen wußte, und es nicht an Fleiß fehlen ließ. Da dachte der Landmann: Ey! warum soll ich in verschiedenen Tagen immer nur weniges Was-

ser auf die Wiese vom Fluße eindringen lassen. Ich mache es klüger und setze sie ganz unter Wasser, da wird das Gras nur besser wachsen. Gesagt, gethan. Als er aber nach einiger Zeit das Wasser ablaufen ließ, war das Gras verfault, und die Wiese auf lange Zeit verdorben.

Wenn ihr den Kelch der Freude bis auf den Boden leert, ist euch dann die Freude noch die Freude?

31.

Die Unzufriedenheit.

Roman saß in einer Laube, stützte sein Haupt auf seine Hand, und sah trübsinnig in die Ferne hinaus, obgleich sie in der schönsten Blüthe des Frühlings vor ihm lag. Da trat sein Lehrer Elora zu ihm, und sprach, da er ihn aus seinen dumpfen Sinnen geweckt hatte, freundlich zu ihm: Mein Sohn! was bekümmert deine Seele, daß du so finster in Gottes schöne Schöpfung hinaus schaust?

Ach Raboni! entgegnete der Schüler, ich dachte eben dem Laufe der Welt nach, wie da gar ungleich manches ausgetheilt ist; der eine schwelgt im Ueberfluße, während der Andere nicht einmal die Brosamen hat, die von der Tafel des Prassers abfallen; dem Einen ist die Tugend etwas leichtes, während dem Andern tausend Fallstricke den Weg versperren; Mancher ist nicht im Stande sein Glück zu genießen, während ein Anderer in jedem Strohhalme,

möchte ich sagen, sein Glück findet. Wie soll ich das mit der Gerechtigkeit Gottes vereinbaren? Sind wir denn nicht alle seine Kinder? Hat er uns denn als ein gütiger Vater nicht alle gleich lieb?

Jawohl, mein Sohn! belehrte der Meister den Lehrling, höre mich, und urtheile selbst.

Ein Lehrer hatte viele Schüler, denn sein Ruhm war gegen alle Himmelsgegenden hin ausgebreitet. Die Thätigkeit die er in seinen Berufsgeschäften zeigte, die Liebe mit der er alle seine Schüler behandelte, hatten ihm einen so großen Zulauf bewirkt. Man nannte ihn nur den guten, weisen Lehrer, und mit Recht.

Dieser umschloß, wie ich dir schon sagte, mein lieber Roman! alle seine Schüler mit gleicher Liebe, und lehrte von früh bis Abends so, daß jeder ihn hören konnte. Er sprach immer gleichmäßig für alle, und nie für einen allein, und doch war ein gar großer Unterschied unter den Schülern.

Während der Lehrer vom Reiche Gottes sprach, war der eine nicht achtsam auf den Vortrag desselben, und gedachte der Jagdlust und Fischerei, die er daheim getrieben; der Andere spielte auf eine kindische

Weise; wieder ein Anderer schwätzte mit seinem Nachbarn und trieb allerlei Kurzweil, und nur die, welche dem Lehrer ihre ganze Aufmerksamkeit widmeten, verließen seinen Unterricht reicher an Kenntnissen und besser am Herzen. Die Andern aber hatten keine Frucht vom Lehrer, und gingen so ungebildet nach Hause, als sie gekommen waren, obschon sie eben so gut wie die Anderen Geistesgaben und Gelegenheit hatten, sich auszubilden. Glaubst du, daß der gute Lehrer deßwegen weniger den Ehrennamen „der weise Lehrer“ verdient habe?

Nein! versezte der Schüler, und barg beschämt sein glühendes Antlitz an des Lehrers Brust.

32.

Der Araber.

In dem glühenden Landstriche Arabien, in dem der Sonne Gluth den köstlichen Weihrauch erzeugt, hatte ein Mann eine Staude, aus deren Poren das duftende Harz quoll. Aber die verhärteten Tröpflein waren diesem Araber zu klein, in zu geringer Anzahl kamen sie ihm hervor und er sann nach, wie er wohl mehr des köstlichen Harzes gewinnen möge, und er kam auf den Gedanken, in die Rinde der Staude Ritze zu machen, um dadurch das Ausschwitzen des Pflanzensaftes zu befödern. Er führte sein Vorhaben aus, und sieh! es glückte; reichlich hing der Weihrauch an seiner Staude.

Erfindungsreich ist des Menschen Geist, wenn es seinem Vortheile gilt.

Aber da nun der Araber sein Beginnen glücklich enden sah, war er nicht mit dem ihm geschenkten Segen zufrieden, er wollte seinen Gewinn immer mehr und mehr er-

höhen, und machte zuviele Ritze in die Staude. Diese verdarb.

Geht es nicht oft so, wie diesem Araber mit unseren Freuden, wenn wir sie im Ueberfluße genießen?

33.

Der Geist der Liebe.

Aristos, der Liebling seiner tugendhaften Eltern, ging raschen Schrittes in dem reizenden Garten seines Vaters auf und ab, er ballte seine Faust, hob sie hoch empor, und machte die Gebährden eines Zornigen. Sein Vater, der in den Garten gekommen war, ohne von dem Sohne bemerkt zu werden, sah sein Treiben, ging auf ihn zu, und fragte ihn besorgt um den Grund seiner Entrüstung.

Ha! begann der Sohn mit Zorn entglühtem Gesichte, ich bin beschimpft, beschimpft von dem Freunde meiner Jugend, beschimpft vor den Augen der Edelsten unserer Stadt. Bei dem Feste das gestern

der Stadthalter feierte, führte mein treuloser Freund mir meine Tänzerin vor meinen Augen hinweg. Ha! wie er stolz auf mich blickte! wie er höhnisch lächelte! aber er soll meiner Rache sicher nicht entgehen.

Mein Sohn! sprach der liebevolle Vater ruhig, eine Leidenschaft tobt vielleicht in deinem Herzen, und die erlaubt dir nicht das Rechte aufzufinden.

Soll ich ungerächt eine solche Beleidigung tragen! fiel ihm der Sohn in die Rede, werden nicht alle mit Fingern auf mich zeigen und mich höhnen?

Komm mein Sohn! war des Vaters Rede, setze dich zu mir in die Laube, und höre eine Geschichte.

Die Christen, die am Taurus wohnten, lebten vor Zeiten mit den Heiden, die die inneren Thäler des Gebirges inne hatten, im Kriege. Nicht Eroberungssucht, nicht Gier nach Beute, nicht Streben nach Ruhm hatte die Anhänger des Heilands dazu bewogen, nein! die Raubsucht und der alte Haß der Heiden gegen die christlichen Völker hatte die harte Nothwendigkeit herbei geführt, sich mit der Schneide des Schwertes Recht zu verschaffen.

Je weiter die Heiden von den siegreichen Waffen der Christen in ihre Gebirgsschluchten zurück gedrängt wurden, desto höher stieg ihre Wuth, desto blutdürstiger und grausamer war ihr Benehmen gegen ihren Feind. Kein Verwundeter, der in ihre Hände fiel, wurde geschont, kein Gefangener wurde am Leben gelassen, und wenn letzteres ja einmal der Fall war, so geschah dieß nur, um ihn voll Hohn gräßlich verstümmelt zu den Seinigen zurückzuschicken.

So empörend das Benehmen der Heiden war, so edel war das der Christen. Nach jeder Schlacht, in welcher Lezteren der Lorbeerkranz zu Theil wurde, verweilten sie auf dem Schlachtfelde, verbanden den Verwundeten die Wunden, und sahen nicht mehr darauf, ob der Hülfebedürftige ihr oder ihrer Feinde Feldzeichen trage.

Ja! einstmals, als die Heiden in wirrer Flucht allein noch Rettung finden zu können glaubten, stürzte ihr Heerführer mit seinem scheu gewordenen Pferde in einen Abgrund, und schauerlich scholl sein Wimmern aus der Tiefe herauf. Die Christen vernahmen seinen Ruf nach Hilfe, und mit der Gefahr ihres eignen Lebens stiegen einige hinab in den Schlund, und brachten

mit der größten Anstrengung den wunden Mann herauf, um ihm sein Leben zu retten.

Dieses sahen die Heiden aus der Ferne, und sie konnten sich vor Staunen nicht fassen, es schien ihnen unbegreiflich, wie man das über sich gewinnen könne, mit eigener Gefahr seinen Feind zu retten. Sie kannten aber auch den Geist der christlichen Liebe nicht.

Der Sohn küßte seinem Vater die Hand, und eilte zu seinem Jugendfreunde, der ihn nicht mit bösem Willen beleidigt hatte, und gab ihm den Kuß der Versöhnung.

34.

Die Erbtheilung.

Ein Vater, den die Last seiner Jahre schon niederdrückte, rief seine Kinder alle zu sich und sprach: Seht! Ihr lieben Söhne, ich habe mein Leben lang gearbeitet im Schweiße meines Angesichts, und gewuchert mit dem Pfunde das der Herr mir anvertraut hat. Der Himmel hat mich gesegnet, und wachsen lassen mein Vermögen, daß ich euch alle reichlich aussteuern kann, und daß ihr gesichert seid gegen Noth und Mangel, wenn ihr das Erhaltene klug zu bewirthschaften versteht. Ja nicht allein gegen die Noth seyd ihr sicher gestellt, es bleibt euch auch noch manches übrig zur Freude des Lebens. Seht! was ich gearbeitet habe, habe ich euch gearbeitet, was ich gesammelt habe, habe ich euch gesammelt! Mein leztes Stündchen wird bald herankommen, theilt daher unter euch, was ich gewonnen habe mein Lebenlang.

Also der Vater, und er vertheilte un-

ter die Söhne seine Habe, und nur Weniges behielt er für sich. Nach gleichem Loose gab er jedem seinen Antheil an Aeckern, Wiesen, Weinbergen, Haus und Hof und Vieh, an Wein und Geld soviel, daß er wohl einen schönen Haushalt anfangen mochte, nnd froh leben konnte in Freude, wenn er nur gut wirthschaftete, und das Gute weise genöße.

Bald darauf starb der Vater.

Der eine Sohn aber hatte keine Freude an dem wirthschaftlichen Leben, er machte seine Habe zu Geld, und zog hinaus in die weite Welt, um auf eine muhevolle Art das Glück zu erhaschen, das ihm so freundlich die Heimath schon geboten.

Der Andere war nicht zufrieden mit den Einrichtungen, die sein Vater mit den Gütern getroffen hätte, er machte die Wiese zu Ackerfeld, das Ackerfeld zum Weinlande, den Wald zum Weinberge, und den Weinberg besaamte er mit Klee, so daß er im Gedränge von Geschäften nicht froh werden konnte seiner Habe vor Sorgen und Mühe.

Der Dritte verprasste seine Habe mit liederlichen Gesellen, ein Grundstück nach dem andern fiel den Gläubigern anheim, und am Ende war er gezwungen zu betteln.

Der Vierte war zu gemächlich, um sich um seine Angelegenheiten zu bekümmern, er überließ alles seinen Knechten und Dienstboten, die dachten mehr auf ihren als auf ihres Herrn Vortheil, seine Habe verringerte sich immer mehr, so daß auch er an den Bettelstab kam.

Der Fünfte Sohn aber war vernünftiger, als alle; er ließ es nicht an Arbeitsamkeit fehlen, stand wachsam und thätig seinem Haushalt vor, erhielt nicht allein seine Habe, sondern vermehrte sie auch noch, und lebte glücklich in Ueberfluß.

So wie der Vater dieser Söhne, so theilt der gütige Vater im Himmel den Menschen, seinen Kindern, alle Gaben gleich aus, aber nur wenige wissen sie recht zu bewirthschaften und zu bewahren.

35.

Verschiedene Ansichten.

Agathion und Chrysios waren Jugendfreunde. Gleich waren sie am Alter und an jugendlicher Fröhligkeit, keineswegs aber an Glücksgütern. Agathion war der Sohn eines armen Fischers, der an der Küste des Meeres wohnte; Chrysios war der Sohn reicher Aeltern, die nur im Sommer an die Küsten des Meeres kamen, um ihre reitzende Villa zu beziehen.

Ungleich fallen des Schicksals Loose, aber das Glück kehrt in jeder Brust ein, die es zu beherbergen versteht.

Chrysios ward vom Wirbel des Lebens hinweggerißen von der Brust seines Freundes in die rauschenden Vergnügungen der Städte, und vergaß bald die ländliche Villa am Meere; Agathion aber dachte noch oft an seinen Jugendgespielen; denn in dem Herzen, das eine stille Hütte bewohnt, bleibt leichter ein Eindruck sanfter Gefühle, als in der Brust, die sich durch das wech-

selvolle Leben eines glänzenden, aber leider oft gehaltloßen Genußes durchwinden muß.

Agathion lebte mit seiner Familie von dem Ertrage eines von den Voraltern ererbten Grundstücks, und von der Fischerei, wozu ihm das nahe gelegene Meer Gelegenheit gab. Sein Loos war keins der erfreulichsten, denn mit dem Hahnenrufe mußte er zur Arbeit eilen, die ihn nur bei sinkender Sonne entließ. Aber es fehlte ihm doch nicht an Freuden des Lebens und an Heiterkeit des Gemüths, denn er war mit seinem Loose zufrieden, im Herzen fromm, und that immer den Willen Gottes.

So beschwerlich seine Arbeiten waren, und so sehr sie ihn den ganzen Tag hindurch in Anspruch nahmen, so begab er sich doch allzeit, so oft das Meer unruhig zu werden begann, an die Küste desselben, um zu forschen, ob nicht in der Ferne ein Schiff von des Windes Gewalt getrieben, sich hieher verirrt, oder gar an den Klippen zerschellt sey, und ob nicht unglückliche Menschen seines Beistandes bedürftig wären.

Diesen gewährte er um so lieber, da er vermöge seines Geschäftes als Fischer alle Klippen und Untiefen genau kannte, und die in Gefahr schwebenden, an den gefähr-

lichen Stellen vorbei zu geleiten vermochte. Von den Geretteten aber nahm er keinen Lohn, sondern er sprach: Ich danke meinem gütigen Gott, daß er mir Schwachen die Kraft gab, ein ihm wohlgefälliges Werk zu verrichten.

Edle Seelen finden nur in der Erfüllung ihrer Pflicht ihr Glück, und den Willen Gottes zu erfüllen ist des Menschen erste Pflicht. Der Wille Gottes aber ist: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst.

Nach langer Zeit besuchte Chrysios wieder einmal die Villa, wo er einige Jahre seiner Jugend verlebt. Er hatte viele seiner sogenannten Freunde mitgebracht, ein Fest verdrängte das andere, und in Saus und Braus verstrichen die Tage seiner Anwesenheit. Ein Spaziergang brachte ihn zufällig mit seinem Jugendfreunde zusammen. Dieser erzählte ihm seinen Lebenslauf, und schilderte ihm die Art und Weise, wie er für sich und die Seinigen sein Brod verdienen müße. Chrysios konnte es nicht begreifen, wie er dennoch fröhlich und zufrieden leben könne, und bot ihm ein sorgenlosses Leben auf seiner Villa an. Aber Agathion schlug es aus, mit den Worten: Lieber Freund! Du bietest mir ein Glück,

das mein größtes Unglück werden könnte. Ich würde mich an Unthätigkeit gewöhnen, und ich weiß nicht, ob mir ein unverdientes Gastmahl so sehr munden würde, als ein selbst verdientes Stückchen trocknen Brodes.

Also Agathion. Mitleidig lächelnd wandte ihm Chrysios den Rücken.

Des Menschen Wille ist sein Glück. Ein bleibendes wahres Glück hat sich der erbaut, der einen guten Willen hat.

36.

Der Rückfall.

Oinotimos hatte sich von den Altären der Götzen gewendet, und bekannte sich zur Lehre des Kreuzes. Die Lüste aber, in die ihn seine frühere Lebensweise verstrickt, rißen ihn immer von dem schmalen Dornenpfade der Tugend auf den breiten Blumenpfad eines gedankenlosen Erdenwallens, und bald waren ihm die Liebesmahle der Christen zu einfach, bei denen die Nüchternheit Mundschenk, die Mäßigkeit der Wirth, und christliche Bruderliebe die beste Würze war. Da war ihm die Vorsicht zu lästig, die die Bekenner des neuen Glaubens zur Zeit der Verfolgung bei ihren Versammlungen beobachten mußten. Zu groß war ihm die Gefahr, in der jeder Anhänger des Heilands schwebte, zu strenge waren dem verweichlichten Jünglinge die Anforderungen, welche die Vorsteher der Kirche an seine Sitten machten, kurz nicht fest ge-

nug war der Saame des Evangeliums in seiner Seele gewurzelt. So kam es, daß er sich zurücksehnte zu den lärmenden Bachusfesten, zu der Tempelfeier der Anadyomene, wo die sinnliche Lust und die ausgelassenste Ueppigkeit den Reihen führte, zu den wohllüstigen Tänzen, die den Theilnehmer und Zuschauer im stürmischen Sinnenrausche mit fortrißen. Oinotimos fing an, seltener die Versammlungen der Christen zu besuchen, kürzere Zeit sich darin aufzuhalten, und männiglich merkte, daß nur Scheue vor Tadel und Spott, und kein höherer, besserer Zweck ihn abhalte, sogleich wieder zu seinen alten Göttern zurückzukehren.

Da sprach der Presbyter einmahl in einer Rede mit auf Oinotimos gerichteten Blicken: es ist besser die Wölfe zeigen sich als Wölfe, denn daß sie einhergehen im Schaafsgewande, ein Verderben für die Heerde durch das gegebene Aergerniß ihres Wandels.

Und ferner sagte er: In wessen Herzen die Flamme der Liebe zu unserem Herrn und Heiland zu erlöschen droht, der gebe sich alle Mühe, sie anzufachen zur hellen wärmenden Gluth, denn der Erlöser der Welt, der aus Liebe zu uns die menschliche Hülle anzog, der mit seinem Blute unsere

Sünden abgewaschen, der sich ganz und gar für uns zum Opfer hingegeben hat, ist nicht zufrieden mit einem halben Herzen, uns ganz will er haben, denn er sagt: keiner der die Hand an den Pflug legt, und noch zurück sieht, taugt zum Reiche Gottes.

Als sich aber bei dieser lieben Strenge des Presbyter Vieler Augen wehmüthig, ja flehend auf den Jüngling wendeten, ward er unwillig, stand auf, schlug seinen Mantel um sich, und verließ mit Geräusch die Versammlung.

Der Aelteste der Gemeinde aber rief aus: Wehe dem, welchem das Licht aufging, der aus bösem Gelust des Herzens oder aus Bosheit die Augen verschließt, um in der Irre zu wandeln.

37.

Der schöne Morgen.

Es war Sommer. Sengend fielen die Sonnenstrahlen nieder, kein Wölkchen durchschifte des Aethers blaue Räume, kein fächelnder Zephir kühlte die drückende Gluth, kein Vogel durchschnitt die brennenden Lüfte, kein heiteres Lied erscholl im Hain, die Atmosphäre schien zu glühen, zerrissen war die Erde von der Trockniß, ermattet lagen die Pflanzen am Boden, und welk waren die Blüthen und Blätter. Da schaute der fromme Ammos, ein ehrwürdiger Greis, aus seiner Hütte empor zum Flammen-Meere der Sonne, und sprach:

Göttliches Licht, Du Erzeugerin aller Edelgesteine und Schätze, du Reiferinn der Saaten, du tödtest die Schöpfungen wieder, welche du hervor riefst! So kann das Nützlichste uns gefährlich werden, wenn nicht weise Mäßigung es bezähmt. — Doch ein süßer Trost bleibt uns in der drückenden Schwüle des Lebens! Weise hat ein allmäch-

tiger, gütiger Vater alles eingerichtet; der kühlende Schleier der Nacht weht durch die heißen Lüfte, und die Hoffnung auf einen schönen Morgen stärkt uns, daß wir im Stande sind, die drückende Last des Tages zu ertragen. Also der Greis.

Der kühle Abend sank nieder, und die Müden erquickten sich im Schooße der Nacht.

Sanfte Morgenlüftchen wehten, laut erscholl der Hain von Gottes Lob, Rosen streute das Morgenroth auf die Bahn der nahenden Sonne, und Silberwölkchen zogen wie freundliche Herolde vor der Quelle des Lichtes einher. Auf den Pflanzen perlte der Thau in den Farben des Regenbogens, als wäre die Flur mit blitzenden Edelgesteinen besäet, in kräftiger Fülle erhoben sich die Blätter, in neuer Schönheit prangten die Blumen, und ambrosische Düfte streuten die Blüthen rings umher.

Da erhob sich neu gestärkt Ammos von seinem Lager, mit Wohlgefallen blickte er ins Freie, und rief voll reiner Wonne aus: O wie laut verkündet die Schöpfung des Vaters Lob! So retten wir uns auch aus der drückenden Schwüle des Lebens in die kühle Nacht des Grabes, aus der uns ein

schöner Morgen verklärt empor ruft zu einem besseren Seyn.

Also der Greis mit einem gen Himmel gerichteten Blick, in dem sich seine Sehnsucht nach jenem schöneren Morgen aussprach. Er nahm von der Wand die goldbesaitete Harfe, griff begeistert in die Saiten, und sang einen Hymnus dem Vater, der uns zum schöneren Morgen erweckt.

38.

Der Löwe.

Ein vornehmer Perser hatte einen bezähmten Löwen, dem die Zähne ausgebrochen und die Klauen abgestumpft waren, damit er kein Unglück anstiften könne, denn er lief frei im Hause herum und war wie ein Hund, so daß die Kinder mit ihm ihr Kurzweil trieben, was sich der Löwe geduldig gefallen ließ. Da stand Mirza, des Persers Sohn, der noch nicht lange ins Jünglingsalter getreten war, auf dem Altane des Hauses, und schaute mit Wehmuth auf das königliche Thier im Hofe nieder, auf diesen edlen Fürsten des Waldes, der ganz von seiner Art gelassen, und mit seiner Kraft sein edles königliches Wesen verloren zu haben schien.

Lange betrachtete der Jüngling schweigend denselben, endlich riß sich ein Seufzer aus seiner Brust los, und er sprach vor sich hin: O du armer Löwe!

Mirzas Hofmeister und Freund, der ohne daß es der Jüngling bemerkt hatte, hinter ihm stand, hörte seinen Ausruf, und sprach hinzutretend: Warum, lieber Mirza, beklagst du den Löwen?

Ach! entgegnete Mirza, dieser König der Wälder ist nun zu einem Hunde herab gesunken, ja sogar die Schärfe seiner Zähne und seiner Klauen hat er verloren, daß er zum Spiele und Gespötte der Kinder wird, er ist an sich ein Nichts, er ist kein Löwe und kein Hund, er ist herabgestoßen von der Stufe eines edleren Thiergeschlechts, und nun ein erbärmliches Zwitterding. Aber unser Mitleid dürfen wir ihm nicht versagen, denn er fiel nicht durch eigene Schuld, sondern er erlag nur einer höheren Macht, der List des Menschen.

Recht, mein Sohn! sprach der Lehrer, unser Mitleiden verdient der, der ohne eigene Schuld fiel, aber wehe dem, der sich selbst herabwürdigt.

39.

Das Dankgefühl.

Im Morgenlande — es soll vor vielen tausend Jahren gewesen seyn — lebte ein Herrscher, dem war das blinde Glück hold. Sein Volk war reich durch Handel und Kunst, tapfer waren die Söhne seines Königreichs, und siegreich wehten seine Fahnen, wo sie im Felde erschienen. Der Herrscher war sich seiner Kraft bewußt, und wenn die Gerechtigkeit die Gewalt nicht bewacht, so artet das Gefühl der Kraft leicht in zügellosen Uebermuth aus.

Schlau verstand es der Eroberer den Saamen der Zwietracht zu säen, er ergriff immer die Partei, von der er am meisten Vortheil zu erhaschen glaubte, und machte sich so nach und nach alle zu Unterthanen und Vasallen. Jene, bei denen die Zwietracht eingekehrt ist, haben mit einem doppelten Gegner zu kämpfen, und unterliegen leicht den feindlichen Streichen.

Der Tyrann wußte mit solcher Klugheit seinen Hauptzweck zu bemänteln, daß man seine Absichten erst dann merkte, wenn er sie schon erreicht hatte. Das Heiligste war ihm nicht heilig genug, als daß es ihm nicht zu seinen irdischen Zwecken hätte dienen müssen. Er wußte immer Streitigkeiten in Glaubenssachen zu unterhalten, und selbst dieser heilige Gegenstand mußte ihm zum Deckmantel seiner niedern Absichten so lange dienen, bis er die Freiheit haben durfte, seine Larve abzuwerfen. Jammernd sahen die Völker da ihr Unrecht ein, aber sie trugen die Last ihrer Ketten, weil ihnen das Bewußtseyn ihrer eigenen Schuld die Kraft nahm, sie abzuschütteln.

Doch übermüthiger und übermüthiger ward der Tyrann, die tollkühnste Willkühr trieb ihr unsinniges Wesen; die Unschuld hatte keinen Schutz, die Keuschheit keinen Zufluchtsort vor seinen rohen Banden, kein Schloß war fest genug, das Eigenthum gegen die Geldgier der Kriegsknechte zu sichern, und das Haupt keines Tugendhaften war sicher vor ihren Henkerbeilen.

Da trug ein Engel die Thränen des jammernden Volks vor Gottes Thron, er

wog die Thaten des Wütherichs, und sein Maas war voll.

Der Bogen, der zusehr gespannt wird, bricht, und die Verzweiflung gibt Kraft, die alle Schranken niederreißt.

Die Völker erhoben sich in ihrer Kraft, und wüthend stellte ihnen der Tyrann alle seine Macht gegenüber. Vergebens. Gott sah mitleidig auf die Sache der Unterdrückten, und das Schwert der Gerechtigkeit schlug der List ihren Dolch, dem Uebermuth seine Geißel aus der Hand, gebrochen war des Tyrannen Macht, zerstreut wie die Spreu waren seine Schaaren, und entseelt lag er selbst unter den blutigen Leichen.

Da traten die Priester aller Völker, die gesiegt hatten, auf einen Hügel zusammen, um ihre Dankeshymnen anzustimmen, der Bramine, der Derwisch, der Pope, der Mufti, die Priester der Parsen, alle, so verschieden sie waren, traten zusammen und beteten laut zum höchsten Wesen.

Gottes Sonne schaute, wie das milde Vaterauge des Schöpfers, klar und freundlich auf alle nieder, sie beteten alle für eine gute Sache; und Dank aus kindlichem Herzen gefällt Gott.

40.

Des Frühlings Nahen.

Des Frühlings Odem wehte durch die Schöpfung, schmeichelnde Westwinde küßten die schlummernden Keime wach, und der strenge Greis, der Winter, floh mit seinem lüftigen Gefolge auf die höchsten Spitzen der Alpen, oder in Grönlands Eispaläste. Noch war die Brücke über die Flüße geschlagen, womit des Winters Kälte die flüchtigen Wellen belastet, aber die Freudenthränen der Natur, die in Bächen von den Häuptern der Gebirge stürzten, eilten den gefesselten Wellen zu Hilfe, der Sonnengott schoß seine unwiderstehligen Pfeile ab, und die Eisdecke erlag der vereinten Kraft. Sie borst brausend und schäumend, vor Zorn kämpften die Wellen mit den Eisstücken, peitschten sie gewaltsam den fernen Meeren zu. In wilder Verwirrung, wie bei einer scheuen Flucht, ging alles durcheinander, denn die Kraft, die sich fühlt, überspringt im Siegestaumel leicht die Grenzen der Mäßigung.

Da lustwandelten mehrere Jünglinge, welche die edelste Freundschaft verband, gelockt vom ersten Schimmer der Frühlings-Pracht ins Freie. Bewundernd schauten sie auf den kämpfenden Strom.

Seht, sprach einer der Jünglinge, den Strom! so kämpft immer das Neue mit dem Alten, und die fortschreitende Menschheit trägt doch, wenn auch nur nach hartneckigem Kampfe, den Sieg davon!

Mir, fiel ein Anderer ein, mir kömmt der Strom vor wie ein jugendlicher Held, der im Gefühle seiner Kraft alles vor sich niederwirft, was kühn ihm in den Weg tritt.

Einem unterdrückten Volke, nahm ein Dritter das Wort, könnte man ihn vergleichen, lange trägt es ruhig seine Fesseln nnd der Zwingherrn Uebermuth, wenn aber der Druck zu lange dauert, wenn dem Volke seine Zeit kommt, und Gott erbarmend auf es herab schaut, dann rafft es sich auf aus seiner Schmach, dann sprengt es seine Ketten und stürzt verderbend auf seine Verderber. Auch es bleibt selten in den Grenzen der Mäßigung und Billigkeit, so wie der Strom auch sein Bette überschreitet.

Mir, ihr Jünglinge! sprach freundlich ein Greis, der ihr Gespräch gehört, mir ist der Strom ein Bild des menschlichen Lebens, die Beschwerden der Erde drücken uns, wir winden uns durch die Kämpfe der Erde durch, bis der große Tag kommt, an dem die freie Seele, die drückenden Bande, die irdische Hülle sprengt. Wenn der Kampf beendet ist, dann aber fließen, wie die Wellen des Stromes segensreich und ruhig in ihrem Bete zwischen Blumen und blühenden Feldern dahin rollen, unsere Tage in einem schönern ewig heiteren Frühlingslande dahin.

Also sprachen die Jünglinge und der Greis beim Anblicke des rauschenden Stromes, der mit den Eisstücken kämpfte.

41.

Der Traum.

Abdorrhaman lebte fromm und streng nach dem Gesetze des Propheten. Er ging täglich siebenmal in die Moschee, unterließ nie die vorgeschriebenen Waschungen, feierte streng alle Feste, trank nie Wein, und aß keine verbotene Speise. Er hatte auch, wie die Sitte bei seinen Landsleuten ist, an allen Wegen auf seinen Besitzungen Brunnen graben lassen, dieselbeu auf eine geschmackvolle Weise geschmückt, durch Baumgruppen gegen die Sonnenstrahlen geschützt und kühle Sitze dabei angebracht, auf daß der Wanderer bequem ruhen könne und sich durch einen Trunk labe. Man nannte ihn in der ganzen Gegend nur den Guten, denn er unterließ es nicht, von seinem Ueberfluße den Armen reichlich zu spenden, gastlich den Wanderer zu beherbergen, und allzeit jedem Hilfbedürftigen, so weit es in seinen Kräften stand, nicht allein mit Trost, sondern auch mit Rath und That beizustehen.

stehen. Einmal war dieser Vater der Nothleidenden in der Hitze des Tages unter einer Palme in seinen Gärten eingeschlafen, und ein Traum beschlich seine Schläfe.

Ihm träumte: Glückliche Zufälle verschiedener Art hätten sein Vermögen so vermehrt, daß man mit Recht hätte sagen können, er sitze dem Ueberflusse im Schooße, ja er sey beinah der reichste Mann im ganzen Morgenlande. Mit Freude schaute er auf die gewonnenen Schätze, auf die Haufen von Gold und glänzenden Edelgesteinen, die zahlreichen Heerden, die mit den köstlichsten Stoffen beladenen Kamele, die seine Güter zum vortheilhaften Eintausch in die fernsten Länder trugen. Aber je mehr seine Schätze wuchsen, desto heißer ward sein Durst nach größeren. In seinem Herzen stieg der Neid auf, und der Wunsch, sein Vermögen so zu mehren, daß keiner im Lande sich mit ihm messen könne. Die Habsucht trieb ihm, so kam es ihm im Traume vor, den Schlaf von den Wimpern, Tag und Nacht lag er bei seinen Goldhaufen, Tag und Nacht wühlte er in seinen Edelgesteinen und Perlen herum; seine Hände, die sonst so gerne und reichlich gespendet, verschlossen sich gegen die Armen, seine Ohren, die sonst je-

dem offen waren, den Bitten der Hilfebedürftigen. Er entzog sich selbst nach und nach vieles, was er früher seinem Vergnügen gönnte, nach und nach versagte er sich auch Dinge, die ihm zum Bedürfniße geworden waren, und er beschränkte sich am Ende nur auf das Allernothwendigste. So saß er unter seinen Schätzen ein vollendeter Geizhals.

Aus dem Gebüsche ertönte der Nachtigall Lied, und Abdorrhaman erwachte. Ein tiefer Seufzer riß sich aus seiner Brust los, er schaute verwundernd um sich, als erwache er in einen andern Jahrhundert, und als er sich völlig wieder gesammelt, warf er sich auf die Knie, wendete sein Antlitz der Gegend von Mekka zu, und bethete inbrünstig zu Allah und seinem Propheten.

Allmächtiger Allah! Geber alles Guten! Beschütze mich vor zu großem Reichthume, bewahre mein Herz, daß es sich nicht an das todte Gold hänge, und laß es der Menschlichkeit offen.

42.

Das Veilchen.

Holdes Veilchen! meine Wonne!
Blüheſt ſtill im Frühlings Thal!
Wach geküſſet von der Sonne
Liebewarmen Sonnenſtrahl.

Blühſt ſo ſtille, ſo beſcheiden,
Froh mit deinem Schickſals Loos!
So ruh'n deine Herrlichkeiten,
Perle! in des Meeres Schoos.

Spendeſt gerne deine Düfte
Durch die jugendliche Au,
Emſig tragen muntre Lüfte
Sie zum reinen Aether Blau.

Saugeſt nichts als Himmelszähren,
Deine mäß'ge Nahrung ein,
Buhleſt nicht um Lob und Ehren,
Veilchen will geſuchet ſeyn.

Wer mit freundlichem Gemüthe
Auf dich ſuchet, ſeine Luſt,
Dankbar ſchenkſt du dem die Blüthe,
Welkeſt an der treuen Bruſt.

Veilchen! Veilchen! blühe stille,
Schlürfe froh des Lebens Glück,
Dich zu pflücken ist mein Wille
Nicht, mich labe nur dein Blick.

Blühe heiter noch ein Weilchen
Unter deiner Schwestern Heer!
Doch du gutes, armes Veilchen,
Warum bebest du so sehr?

Ha! es brauset auf dem Hügel
Schauerlich der kalte Nord,
Schlägt dich hart mit seinem Flügel
Eilt, der Schadenfroh, dann fort.

Hast mir viele Lust gegeben,
Nahest nun dem Tode dich,
Ach wie ist so kurz dein Leben,
Gutes Veilchen dauerst mich!

Veilchen sprach zu mir bescheiden:
Wohl ist kurz nur meine Bahn,
Doch getröstet kann ich scheiden,
Habe, was mir ziemt, gethan.

Bot ich einer Seele Freude,
Hab ich nicht umsonst gelebt,
Gleichviel dann, ob zu mir heute
Schon des Todes Engel schwebt.

43.

Die Gäste.

Vor Zeiten lebte ein Mann von ausgezeichneter Herzensgüte, den des Himmels segnende Hand mit Reichthümern beschenkt. Sein Lebensglück erhöhte noch eine treue liebevolle Gattin, ein Bild der Liebenswürdigkeit und Häußlichkeit, aber ach! frühzeitig ward ihm seine theuere Ehegenossin von einer bösartigen Krankheit geraubt, und bei der Mutter im Sarge ruhte sein erstgebornes Knäblein. Da war die Freude aus seinem Herzen gewichen, und lange ging er trübselig in den einsamen verödeten Hallen seines Hauses umher; kein Becher mundete ihm, er mied die reichbesezte Tafel, kein fröhliches Lied sprach erquickend zu seinem Herzen, er liebte nichts als seinen Schmerz.

Was nüzten ihm nun alle seine Schätze, da der Kummer an seinem Herzen nagte! Keine Freude vermochte sein Herz zu erwärmen, kein Lächeln umzog seine Lippen, ach! er fühlte sich so ganz allein.

Da sprach er eines Tages zu sich: Ich bin auch ein Thor, daß ich so in Kummer und Abgeschiedenheit mein Leben dahin schleichen lasse, weil mir des Todes Hippe alle meine Lieben hinwegmähte. Habe ich denn nicht noch Brüder genug, die mit Freude glänzenden Augen mir an meiner Tafel Gesellschaft leisten? Ich will sie als Gäste zu mir laden, und wieder dadurch froh zu werden suchen, daß ich frohe Menschen mache.

Und er gab seinem Hausmeister Befehl, alle Tage ein reichliches Mahl zu bereiten, für sich und für zwanzig Gäste.

Der Hausmeister staunte über den Befehl, den er so plötzlich erhielt, da so lange schon kein ähnlicher von seinem Herrn ihm zugekommen war; that aber seiner Pflicht zufolge, was ihm war befohlen worden.

Der Herr aber ging selbst herum in der Stadt, in den engsten Gäßchen, in die elendsten Hütten der Armuth, und lud alle jene zu sich, die bei einem tugendhaften Lebenswandel doch von Noth und Kummer heimgesucht waren.

Wohl that es dem Herzen des gütigen Herrn, wenn er die Hungernden so fröhlich sah bei der vollen Tafel, und gesät-

tigt und vergnügt von dannen schieden. So kehrte nach und nach eine stille Heiterkeit in seinem Herzen ein. Ein edler Mensch kennt ja kein höheres Vergnügen, als Wohlthun, und durch thätige Nächstenliebe fühlt sich der Erdensohn den Himmlischen gleich.

Die angenommene Weise behielt der gute Herr sein Lebenlang bei. Da traf es sich, daß einstmal ein Jugendfreund von ihm, der in entfernten Landen wohnte, und den er lange nicht gesehen, ihn besuchte. Freudevoll lud der gute Mann ihn zu Gast, aber wie wunderte sich der Fremde, als des Mittages eine Menge Gäste erschienen, die in Lumpen gehüllt waren und die Spuren der Armuth nur zu deutlich in ihrem Aeußeren zeigten.

Als sich nach dem Mahle die sonderbaren Gäste entfernt hatten, konnte der Fremde es nicht unterlassen, seine Verwunderung auszudrücken.

Der Herr aber sprach: Sieh, theuerer Freund! Schon längst hat der Herr im Himmel mein Weib zu sich genommen, das einzige Söhnlein, mit welchem meine Ehegenossin mich beschenkt hatte, schlummert im kühlen Grabe, und ich stand ganz allein auf der Erde. Keine Freude kam in mein

Herz, denn, lieber Freund! ist wohl die Freude noch eine Freude, die man allein genießt? Da habe ich den Mangel eingeladen zu meinem Ueberflusse, daß er sich sättige, ich wische so manche Thräne aus einem schuldlosen Auge, ersticke manchen Kummer in einer reinen Brust, und mir vergönnte der Himmel, wieder vergnügt zu seyn unter den Vergnügten.

Also der gütige Herr, sein Jugendfreund aber drückte ihm die Hand, und sank an seine Brust.

44.

Die Perlenmuschel.

Am Hofe von Susa waren allen die gastlichen Pforten geöffnet, die durch die herrlichen Gaben Apollos und der Musen Huld sich auszeichneten. Der König hielt alle hoch in Ehren, und beschenkte sie mit freigebiger Hand, die durch die Kunst das Leben verschönten, es mochten nun Dichter, Bildhauer, Maler, Architekten oder sonst Priester am Altare der Musen seyn. Er ließ sie neben sich auf den Polstern an der Tafel liegen, unterhielt sich so freundlich mit ihnen, als wären es befreundete Nachbar Könige, und duldete es nie, daß der Ahnenstolz, oder der auf Reichthum und Macht in seinem Dünkel sie kränke. Wäre wohl, pflegte der aufgeklärte König zu sagen, Achill so berühmt, wenn nicht Homers Lie, die Thaten besungen hätte, die der Sohd der bläulichen Thetis an des Scamandern Fluth vollführt, würden die kommendes Jahrtausende der Vorzeit Großthaten anstaunnen, und die Helden der vergangenen Jahr-

hunderte als Vorbilder auf dem Wege der Unsterblichkeit wählen, wenn nicht der Klio Jünger sie lebend in seinen Werken als die Lichter ihres Jahrhunderts vorführte? — — —

Einstmals, als alle Höflinge im Prunksale der Königsburg versammelt waren, und die Großen des Reichs in ihrem Goldschmuck, da trat ein Sänger, der hoch berühmt war in den fernen Landen des Orients, in den festlich geschmückten Saal, und übergab von dem Beherrscher seines Geburtslandes dem Könige ein Schreiben, in welchem gemeldet wurde, wer der Ueberbringer sey.

Dieser hochgefeierte Sänger aber war mißgestaltet von Körper, und schlicht in seiner Kleidung, so daß alle Höflinge ein spöttisches Lächeln nicht unterdrücken konnten. Der König aber, der dies mit Mißfallen bemerkte, nahm die goldene mit köstlichen Edelsteinen und den seltensten Perlen geschmückte Krone von seinem Haupte, und sprach, auf eine Perle hinzeigend, die der Goldschmied in der Mitte der Krone angebracht hatte, und die ihrer Größe, Schönheit und Seltenheit wegen im ganzen Morgenlande so berühmt war, daß sie zum Sprichworte diente, wenn man etwas Seltenes, Köstliches nennen wollte:

Seht ihr diese Perle, sie hat den Werth eines Königreichs, und verdient es vor allen ihren Schwestern, die Krone zu schmücken, denn keine ward gefunden, seit der Taucher Kühnheit die Tiefe der Meere durchsucht, die ihr an Größe und reinem Wasser gleich käme. Wißt aber ihr, deren Mund ein spöttisches Lächeln umzog, wie unser hochgefeierter Ahn zu dieser Perle gelangte?

Knaben spielten im Sande an des Meeres Fuße, als des Mondes zauberische Gewalt die Fluthen zurückgetrieben. Sie liefen fröhlich herum und warfen sich schäkernd in kindischer Lust mit Schneckenhäusern und Muscheln. Wohl manches Wallers unbedachtsamer Fuß hatte auf die Muscheln getreten, denn sie waren mit dem Schlamme der Tiefe bedeckt, den der Sonne Gluth an ihnen fest geklebt hatte. Als so die Knaben spielend die Muscheln herumwarfen, sprang zufällig eine voneinander, und aus ihr rollte die Königin der Perlen.

Seht! so blickt ihr, wie jene Knaben auf diesen mir so werthen Gast, ohne zu wissen, welch ein reicher, himmlischer Schatz in seiner irdischen Hülle verborgen ist. Er ist die edle Sängerperle, seine Lieder erschal-

len von Ost nach West, von Nord nach Süd, und erfreuen des Menschen Herz, das sie bessern.

Also der König. Der Sänger küßte seine Hand voll dankbarer Ehrerbietung, die Höflinge aber schlugen beschämt ihre Augen nieder.

45.

Der Schutzengel.

Die Sünde hatte das erste Menschenpaar aus dem Paradiese vertrieben. Adam mußte im Schweiße seines Angesichts sein Brod verdienen, und nur rüstiger Anstrengung öffnete die Erde ihre Schatzkammern; Eva aber gebar ihre Kinder in Schmerzen. Geduldig trug das erste Menschenpaar seine Strafe, denn es wußte, daß sie verdient sey. Da blickten beide oft mit Sehnsucht nach dem verlornen Paradiese, in das sie nicht mehr eintreten durften, denn ein Engel mit flammendem Schwerte hielt Wache davor.

Oft aber warfen sie sich auf das Antlitz vor den Strahlenpforten des Paradieses, und weinten bitterlich, die Schlange verfluchend, die sie verführt. Ihre Thränen flossen so reichlich, und ihre Reue war so aufrichtig, daß der Engel, der vor dem Paradiese Wache hielt, im Herzen gerührt wurde von Mitleid; er beschloß, etwas zur Rettung für das gefallene Paar zu versu-

chen, und als der Herr lustwandelte im Paradiese, warf er sich vor ihm nieder auf sein Antlitz und sprach:

Herr! erbarme dich der armen Gefallenen! Die Folgen der Sünde schlagen sie furchtbar darnieder, wo sollen sie Kraft hernehmen sich wieder zu erheben von ihrem Falle?

Voll der Milde lächelte der Herr, und sprach: Sie haben die Sehnsucht nach dem Paradiese in ihrer Brust, die wird sie kräftigen, daß sie sich erheben aus ihrem Falle und veredeln.

Der Engel aber entgegnete: So viele Fallstricke des Bösen umgeben sie, so schwach ist durch die Sünde ihre Natur geworden, daß in vielen Fällen sie schon erlegen seyn werden, ehe sie es ahnen daß der Kampf mit der Versuchung beginnen soll.

Da nahm wieder der Herr das Wort, und sprach: So soll jeden Sterblichen ein Engel begleiten auf der Bahn seines Lebens, der ihn schirme vor allem Uebel, dem zu widerstehen der Mensch nicht im Stande ist. Vermag es aber die menschliche Kraft, die Versuchung siegreich zu bekämpfen, so spreche der schirmende Engel nur mit väterlich

warnender Stimme zu ihm. Wohl dem, der sie hört und befolgt.

Also der Herr und er wandelte weiter, der Engel aber, der mit ihm gesprochen, küßte den Staub, auf dem des Herrn Fuß gewandelt.

46.

Die Veränderung.

Saul, der König von Israel, lag auf seinem Ruhebette. Der Geist des Unmuths hatte wieder sein Herz befallen, denn sein Wandel war nicht vor Gott. Die schwellenden Flaumen seiner Polster dünkten ihm spitze Dorne zu seyn, und er warf sich unmuthig hin und her. An seinem Lager stand sein Sohn, der edelgesinnte Jonathan, und schaute mit betrübtem Herzen auf seinen Vater. Der König aber hub an und sprach:

Als früher mein Herz mit Kummer gepeinigt war, und die Ruhe mein Marterlager floh, da konnte der Sohn Isais, der Hirtenknabe, mit dem Wohllaut seiner Lieder meine Leiden fesseln, und meine Seele in einen lieblichen Schlummer wiegen. Sein Erscheinen war mir ein Labsal, und er machte mir keinen Schmerz, als wenn er von mir schied.

O laß ihn wieder rufen, fiel ihm Jonathan freudig in die Rede, seine Harfe ist noch bespannt mit Saiten, noch schlummert

der

der Wohllaut in ihnen, und gerne, gerne wird er ihn wecken, seinen König zu erquicken.

Nein! Nein! Weg mit ihm, rief der König auffahrend von seinem Lager, sein Saitenspiel ist kein Balsam mehr für meinen Kummer. Aus seinen Liedern ist die Einfalt des Hirten gewichen, die mich entzückte, die Stimme des Herrn spricht nicht mehr aus seinen Saiten, nur der Hölle Grinzen vernehme ich noch, wenn er in den Tönen wühlt, unb das Hohngelächter der bösen Geister über meine Qual! — und er sank auf sein Lager wieder zurück, wie vor Erschöpfung.

Mein theurer Vater! sprach darauf Jonathan, und eine Thräne glänzte in seinem Auge, David ist noch immer derselbe, in seinem Herzen wohnt die Unschuld noch, und auf seinen Lippen weht die Stimme des Herrn; wie Balsam und linderndes Oel träufeln seine Lieder in das wunde Herz. Nehmt sie mit freundlichem Gemüthe auf, und ihr werdet noch immer in ihm den freundlichen Hirtenknaben Isais erkennen! Wendet ihm einen freundlichen Blick zu, — — Der König aber fuhr von seinem Lager empor, und warf einen grim-

migen Blick auf seinen Sohn, daß er aus dem Gemache floh.

47.

Die Einladung.

Zu Kana, einem kleinen Städtlein in Galiläa, richteten Brautleute ihre Hochzeit her. Als nun der Bräutigam sich mit der Braut besprach, wer von den Anverwandten und Freunden zu dem Feste eingeladen werden sollte, und sie sich beide besannen, damit ja keiner vergessen werde, der herzlichen Antheil an ihrem Glücke nehme, so sagte der Bräutigam: Theuerste! der heilige Mann von Nazareth, der Sohn Josephs des Zimmermanns, kömmt in unsere Gegend mit seinen Jüngern, wir wollen einen Boten schicken, und ihn mit seinen Freunden einladen zu unserem Feste. Seine Mutter und sein Nährvater Joseph meinten es immer gut mit unseren Aeltern, sie werden auch uns ihr Wohlwollen nicht versagen, und unsre Armuth nicht verschmähen. Wenn der heilige Mann

unseren Ehrentag durch seine Gegenwart verherrlicht, so wird eine heilige Freude Aller Herzen erfüllen, und unser Brauttag wird bei unserer Armuth ein herrliches Fest seyn.

Also sprach der Bräutigam zu seiner Braut, diese aber sah ihn liebreich an, und erwiederte:

Ja wohl wird unser Fest gar sehr verherrlicht, wenn er, den ganz Israel anstaunt, unter unsren Gästen seyn wollte. Aber wird er wohl gnädig unsere Bitten aufnehmen, Er, von dem Moses und die Propheten geschrieben, den Johannes der Mann Gottes am Jordanflusse verkündigt und getauft hat? von dem der Lehrer der Wüste sagte, der Mann, der nach mir kommt, übertrifft mich, weil er vor mir war! und wir, wie sollen wir ihn bewirthen auf eine würdige Weise? dem Herrlichsten gebührt das Herrlichste!

Und der Bräutigam sprach wieder: wohl hast du recht, wenn du sagst, unsere niedere Hütte sey nicht würdig, daß er sie mit seinem Fuße betrete, Er, den die Engel den Hirten verkündigten, und mit dem die Hand des Herrn so sichtbar ist, aber hast du denn vergessen, daß er nicht allein die Hoheit und Heiligkeit, daß er auch die Liebe und Milde

ist. Also besprachen sich die Brautleute. Jesus aber nahm die Einladung freundlich an, und würdigte den Ehrentag der Brautleute seiner Gegenwart; denn er sah nicht auf das Werk, sondern auf den guten Willen des Herzens.

48.

Der Trostlose.

Apraxagoras, edler Aeltern Sohn, war der einzige Erbe ihrer Glücksgüter. Keiner in Smyrna, welches Apraxagoras Vaterstadt war, konnte sich von der launischen Göttin auf dem Rade begünstigter nennen, als er. Die herrlichsten Villen, die anmuthigsten Gärten, die fruchtbarsten Felder und Olivenhaine, die fischreichsten Teiche, und die trefflichsten Waldungen waren sein Eigenthum. Sein Pallast zu Smyrna, so mußte man seine Wohnung nennen, glänzte von Gold und edlem Marmor, den ihm die Insel Paros geliefert, seine Säle waren angefüllt mit den ausgesuchtesten Meisterwerken der Maler und Bildhauer aller Zeiten; seine Sclaven waren die schönsten und geschicktesten der Stadt, unter ihnen hatte er viele treffliche Vorleser, und einigen davon hatte Apollo sogar die Gabe verliehen, ihre Gefühle in Wogen des Wohllauts auszuströmen. Sein irdisches Glück aber vollendete eine Gattin, deren Schönheit die

Veranlassung war, daß die Dichter sie bald mit Helena, bald mit Anadyomene selbst verglichen, ja daß selbst Greise unentschieden ließen, ob sie mehr ihre Schönheit, oder ihre Tugend rühmen sollten.

Mit inniger Zärtlichlichkeit hing Sophie, das war ihr bedeutungsvoller Name, an ihrem Gatten; und so wie früher in der Gegend von Smyrna der Reichthum und Kunstsinn des Apraxagoras zum Sprichworte geworden war, so war es nun sein ehliches Glück, dem nichts fehlte, als längere Dauer.

Aber wie oft ein einziger kalter Nord-Sturm die ganze Frühlingspracht der Fluren vertilgt, und die Blüthen und Blätter, die wie tausend Sterne auf den Auen glänzten, zerstreut, daß sie welk, Zeugen der Vergänglichkeit, ein grauses Mahnungsbild am Boden liegen, so auch reißt des Unglücks Orcan, schnell wie ein Blitz, oft den Menschen von der Sonnenhöhe des Glücks, und versenkt ihn in ein Meer von Thränen.

Von Mittag her, über Aegyptens Sandwüsten, wehte der giftige Hauch der Pest, uud als eine Leiche lag Sophie auf ihrem Lager. Des Scheiterhaufens Flamme verzehrte ihre irdischen Reste, und in Gefilden, die

kein Winter schreckt, wandelt ihr verklärter Geist.

Besinnungslos vor Schmerz lag aber Apraxagoras mit zerrissenem Gewande, mit zerrauften Haaren, mit zerfleischter Brust in seinem einsamen Gemache. Er war arm bei seinem Reichthum, ein Tantalus; was nüzten ihm alle Schätze der Welt, da das gefühlvolle Herz fehlte, das liebend seine Freuden mit ihm theilte?

Besorgt standen um Apraxagoras seine Freunde, besorgt, seine Sclaven, die mit ungeheuchelter Treue an ihrem gütigen Herrn hingen. Sie boten alle Kraft der Beredsamkeit auf, ihm Trost in die zerfleischte Brust zu flößen, aber stumm starrte er vor sich hin, als höre er ihre gut gemeinten Trostesworte nicht.

Da sprach einer seiner Freunde: Laßt ihn allein mit seinem Schmerz, und sprecht ihm kein Wort des Trostes, denn im ersten Sturme sind sie nicht Linderung für seinen Kummer, sondern jedes Wort ist ein Pfeil, der von Neuem seine Seele durchdringt.

Und die Freunde zogen sich zurück, und sahen mit theilnehmender Wehmuth auf ihren unglücklichen Freund.

Nach und nach aber schien das beinahe gelähmte geistige Leben wieder in sein Herz zurückzukehren, er schlug jammernd an seine Brust, und Thränenstöme entquollen seinen Augen. Da begann einer seiner Freunde:

Wie der Regen nur dann von den Wolken niederquillt, wenn des Ungewitters furchtbarste Kraft gebrochen ist, so ist auch die größte Wuth des Schmerzens überwältigt, wenn die Thränen ihren linden Zoll geben. Laßt uns ihm itzt nahen mit freundlichen Worten, und laßt uns ihn itzt fort führen von dem Orte, wo überall seinem Schmerz sich Nahrung bietet. Also der Freund, und sie führten ihn auf sein fernstes Landgut.

Aber auch hier, im Schooße der Natur, gelang es dem Unglücklichen nicht, die Ruhe seines Lebens wieder zu erhalten. Er suchte die Einsamkeit auf, mied alle Gesellschaft, und versank immer tiefer und tiefer in unthätige Betäubung. Seine Freunde stellten ihm daher ländliche Feste an, luden seine Nachbarn zu ihm, führten ihn zu jugendlichen Tänzen, mit welchen sich die Landleute ergözten.

Bei den ländlichen Festen aber sprach Apraxagoras: So ein Fest gaben mir meine guten Landleute, als ich das erstemal mit

meiner Gattin unsre Villen besuchte. Bitterlich fing er an zu weinen, so daß die Freunde ihn nach Hause in sein einsames Gemach führen mußten.

Waren die Nachbarn zu fröhlichem Mahle geladen, so stand er schon bei der ersten Schüssel auf und verließ den Saal mit Thränen in den Augen, und jammerte: So waren sie, die Freunde, alle bei mir versammelt, als wir unser Brautfest feierten.

War Apraxagoras bei den jugendlichen Tänzen der Landleute, so sprach er: So zephirleicht, wie diese Tänzerinnen, schwebte meiner Sophie Graziengestalt durch die Reihen! Er konnte seinen Thränen nicht widerstehen, und sein trauriges Aussehen störte der Fröhlichen Lust.

Da gaben endlich seine Freunde die Hoffnung auf, ihn zum frohem Genusse des Lebens zurückzuführen. Er weiß nicht den Wechsel der Zeit als Heilmittel für seinen Schmerz zu benützen, sprachen sie zu einander, er wendet das, was ihm Arznei seyn soll, so an, daß es ihm ein Gift wird. Da kann kein Arzt etwas ausrichten. Also sprachen trauernd die Freunde. Apraxagoras aber kehrte in die Stadt zurück, wo er wieder in dem geräuschvollen Leben eben so

allein war, wie auf der einsamen Villa. Sein Wesen ward immer finsterer, sein Benehmen immer zurückstoßender, so daß ihm nach und nach seine Freunde voll Kummer über seine Lage, verließen. In hinbrütender Unthätigkeit verlebte er seine Tage, ohne Böses und ohne Gutes zu thun. Nichts Gutes zu thun, ist aber böse.

Da kehrte der Jahrtag wieder, an dem das zarte Leben seiner theuern Gattin wie eine Blume von des Todes Hippe hinweg gemäht wurde, dieses war um die Zeit des Frühlings. Alles war voll Blumen, die Vögel schlugen im Gebüsch, die Schmetterlinge flatterten durch die Luft, und alles bebte vor Entzücken.

Auch Apraxagoras ward von einem heiligen Schauer ergriffen, linde Thränen quollen aus seinen Augen, und er sprach zu sich selbst: Die Natur verjüngt sich wieder, von Neuem zieht sie das Gewand der Freude an, weil sie ausgeharrt in den Stürmen des Winters. So will auch ich ausharren voll Mannskraft, mich aufrichten aus meinem Schmerz, und nicht dahin streichen lassen meine Lebenstage in unmännlicher Unthätigkeit, daß ich nach dem Winter dieses Lebens würdig sey, eines schönen Frühlings im Jen-

seits, und der Wiedervereinigung mit meiner theuern Sophie.

Also Apraxagoras, er trat wieder ins Leben, wirkte Gutes soviel er konnte, und war glücklich in der Erfüllung der heiligen Pflichten, die ihm die Nächstenliebe auferlegte.

Als er so lange Gutes, gewirkt, ward seine Seele des Daseyns wieder froh, und er sprach mit dankendem Blicke gen Himmel: Nur die treue Erfüllung der Menschenpflicht gibt uns Heiterkeit, und ein ruhiges Gemüth allein, kann seine Pflichten recht erfüllen.

Seine Freunde aber riefen sich freudig zu, als sie seine Veränderung bemerkten: Der bessere Mensch in ihm hat gesiegt.

49.

Das Vaterauge

Sophroniskos, ein edler Jüngling, hatte nun die Jahre der Kindheit zurückgelegt, und war in das Alter getreten, welches den Uebergang vom Knaben zum Manne bildet. Sein Vater, wohl überzeugt, daß ein den Gefühlen der Menschlichkeit empfängliches Herz, und ein mit Kenntnissen bereicherter Geist, die besten Schätze seyen, die liebevolle Aeltern ihren theueren Pfändern hinterlassen könnten, ließ ihn in allen den Gegenständen unterrichten, die seinem Alter angemessen waren; vor allem aber hielt er ihn selbst, besonders durch gutes Beispiel, zur Gottesfurcht, Wahrheitsliebe und Tugend an. Als Sophroniskos aber sein achtzehntes Jahr erreicht hatte, schickte er ihn, den Sitten der damaligen Zeit und der Art zufolge, wie man damals seine Bildung zu vollenden suchte, auf Reisen nach Kleinasien, und in die übrigen Gegenden des Morgenlandes, um fremde Völker, Sitten, Gebräuche, Gesetze und Menschen kennen zu lernen.

So schwer es dem älterlichen Herzen war, ihren Liebling in den Jahren von sich zu lassen, wo am gewaltigsten die Reize der Verführung auf uns einströmen, so mußte es doch seyn, weil die berühmtesten Weisen jener Zeit, auf diese Art den Schlußstein zu ihrer Bildung gelegt. Zieh hin in der Götter Schutz, sprach der Vater zu Sophroniskos, als dieser sich aus den Armen seiner Mutter losgewunden, um den Segen seines Vaters zu empfangen; Zieh hin in der Götter Schutz! kehre reicher an Erfahrung, reicher an Kenntnissen aller Art zurück. Dein Herz aber bringe mir unverändert, wie es itzt ist, wieder, rein, offen und unschuldig! denn alle Weisheit der Welt ist dir kein Ersatz, wenn du an deinem Herzen Schaden leidest.

Mit Thränen der Rührung im Auge, und dem festen Entschluß im Herzen, die Wünsche seines Vaters stets vor Augen zu haben, schied der gute Sohn, und obgleich die Neuheit der Gegenstände mit Gewalt auf ihn eindrang, so blieb doch das Bild seiner Aeltern und ihre Liebe zu ihm der Leitstern, der allen seinen Schritten leuchtete.

Als er in Chalcedon ans Land stieg, sah er die kostbarsten Sachen, die die beglückte

Landschaft nach Hellas sendete, veredelt durch den Kunstfleiß der Jonier, die Kleinasiens glückliche Küste bewohnten, und wie gerne hätte er sich Mehreres von dem prächtigen Geschmeide, von den kostbaren Purpurgewändern, von den trefflichen Schwertklingen und dergleichen angeschafft; aber wie kann ich wissen, sagte er zu sich selbst, ob ich in dem fremden Lande nicht zu nöthigeren Bedürfnißen meine Drachmen brauche, als zu dem überflüßigen Schmuck, ich will es unterlassen ihn zu kaufen, mein Vater würde es Verschwendung nennen, wenn er es sähe. Und Sophroniskos beschaute die Kostbarkeiten mit Wohlgefallen, ohne weiter den Wunsch in seiner Brust zu hegen, davon zu besitzen.

Als er aber auf den Marktplatz kam, war er eben mit Sclaven und ihren Herrn angefüllt. Die Stadt war ehmals bekannt der großen Sclavenmärkte wegen, unter andern fiel ihm besonders ein Jüngling auf, der bei einem rüstigen Körper, am meisten von Kummer über seine Lage niedergebeugt schien, er ging also auf ihn zu, und fragte ihn, warum er denn allein vor allen so sehr niedergebeugt sey, da doch die Natur vor allen andern seinen Körper zur Ertra-

gung von den Beschwerlichkeiten abgehärtet zu haben schiene.

Ach! erwiederte dieser, nicht mein Loos ist es, was mich so sehr niederbeugt, daß ich mich in mein Elend gar nicht zu finden weiß. Mein Schicksal wird vielleicht in der Sclaverei leichter seyn, als mein Leben in der Freiheit, aber meine Aeltern zu Hause, diese stürzt mein Unglück in das offene Grab. Meine gute Mutter wird der Kummer tödten, und mein neunzigjähriger Vater wird dem Mangel erliegen, wenn er keine pflegende Hand mehr hat; denn er ist schon seit Jahren krank, und kann das Bette nicht verlassen vor Alterschwäche. Ich habe meine Aeltern ernährt durch die Bebauung der wenigen Felder, die unser sind, und durch die Fischerei. Vor kurzem trieb mich der Wind und die Strömung zufälliger Weise etwas weit vom Ufer hinweg, ein sirakusisches Raubschiff gewahrte mich, fing mich auf, verkaufte mich als Sclaven. Habe ich da nicht Grund genug, mich unglücklich zu fühlen? Ist die Sclaverei durch das Unglück meiner Aeltern nicht drückender für mich?

Also der Sclave, dem Sophroniskos aber standen die Thränen im Auge. Zeus wird mich schützen, sprach er zu sich, daß

ich das Geld nicht alles nöthig habe, womit mich die Güte meiner Aeltern so reichlich versehen hat, ich will ihn los kaufen den Unglücklichen. Wenn dies mein Vater sähe, so würde er diese Verwendung meines Geldes Sparsamkeit nennen, und sich freuen. Also Sophroniskus, und kaufte den Sclaven los.

Bald wurde Sophroniskos bekannter, und mehrere Jünglinge gesellten sich zu ihm. Diese aber führten ihn bald auf die Villen ihrer Aeltern, die am Meere lagen, und stellten Ergötzlichkeiten an. Bald luden sie ihn zu einer Lustfahrt auf dem Meere, bald zu einer Jagd, so daß ein Vergnügen sich an das andere reihte. Bald aber sprach Sophroniskos zu sich: was hast du seit mehreren Tagen Neues gelernt, was aufgezeichnet von deinen Erfahrungen, wie würdest du wohl vor deinem Vater Rechenschaft ablegen können von diesen Tagen? und er nahm seltener Theil an den Vergnügungen, und führte sein Reisebuch emsiger.

Eines Tages feierte einer seiner Bekannten ein Familienfest. Der Festgeber hatte keine Aeltern mehr, und lebte für sich. Bei diesem Feste ging es hoch her, und die Freuden des Bachus wurden so reich-

reichlich genossen, daß bald Mehrere deutliche Spuren von den Opfern, die sie dem Lyäus gebracht, trugen, Da schlich sich Sophroniskos aus der lärmenden Gesellschaft, und sprach: was würde mein Vater sagen, wenn er mich in solcher Gesellschaft sähe? und mied die Unmäßigen für immer.

Sophroniskos war wohlgebildet an Körper, aus seinen Augen strahlte ein Feuer, das von seiner inneren Kraft sprach; das Ebenmaß seiner Glieder zog unwillkürlich die Blicke auf sich, und die Farbe der Unschuld und Gesundheit blühte auf seinen Wangen. Da warf eine Tochter seines Wirthes, der ein Gastfreund seines Vaters war, ihre Schlingen aus, und als der Jüngling die Bewerbungeu ihrer Blicke nicht verstehen wollte, eben so wenig als die leicht erklärlichen Räthsel ihrer Worte, trat sie ihm offen mit ihrem Willen entgegen. Was würde mein Vater sagen, dachte da Sophroniskos bei sich, wenn ich die Zeit, die meiner Bildung bestimmt ist, mit Liebeständeleien verdürbe, und um der Gefahr zu entgehen, sezte er seine Reise weiter fort.

Er sammelte sich eine reiche Erfahrung, nahm zu an Kenntnissen, lernte die berühmtesten Gelehrten von Jonien und Persien

kennen, und gewann sich durch sein Benehmen die Liebe und das Wohlwollen vieler edlen Männer. Rein, unschuldig, wahrheitsliebend, kehrte er wieder in die Arme seines Vaters, wie er ausgewandert war.

Als längst schon Sophroniskos in das reifere Mannesalter getreten war, die Asche seiner Aeltern in der Urne ruhte, und Kinder ihn umhüpften, sagte er oft: Wohl dem! Seelig muß ich ihn preißen, dessen Wandel immer so ist, daß er das gütige Vaterauge nicht zu scheuen braucht, und immer lebhaft von seiner Gegenwart überzeugt ist. Wohl erhalten kehrten immer wieder in des Vaters Arm zurück.

50.

Die Volksgunst.

Miltiades, dessen Seele von Vaterlandsliebe glühte, weihte sein ganzes Leben dem Wohle seiner Mitbürger. Er hatte den Athenern in Chersones eine sehr günstig gelegene Colonie gegründet, die viel zur Blüthe des athenischen Handels beitrug; er hatte die Lemnier, die das Joch der Dienstbarkeit abzuschütteln versuchten, durch seine Klugheit wieder zu ihrer Pflicht zurückgeführt; in der Heldenschlacht bei Marathon den übermächtigen Feind aufs Haupt geschlagen, den Feind, der in seinem Uebermuthe schon die Ketten mitgebracht hatte, um die Besiegten nach Persien zu schicken. Des Miltiades heldenmüthiger Rath, sein Scharfblick in der Wahl des Platzes zum Treffen allein war es, der das Vaterland vom Untergange rettete. Zur Anerkennung seiner Verdienste um die Republik, lies das Volk auf einem Gemählde, welches im Portikus aufgestellt wurde, ihn so darstellen, wie er das Heer zur Schiacht führte, den spä-

teren Enkeln als ein Muster zur Nachahmung.

Das Große wird geweckt durch die Stimme des Ruhms, welche so laut zu menschlichen Herzen spricht, und welcher Ruhm kann schöner seyn, als der, mit Recht der Retter seines Volkes zu heißen.

Lorbeerkränze warf dem Sieger das Volk zu, und wo er sich sehen lies, empfing ihn der Jubel der Menge. Leicht ist die Liebe des Volkes errungen, und die Gunst des Augenblicks entzündet diese Flamme, daß sie wie vom Sturmwinde getrieben, hoch empor lodert.

Athen rüstete einen neuen Feldzug, theils um die abtrünnigen Bundesgenossen zu ihrer Pflicht zurückzuführen, theils um die Hartneckigen wegen ihrer Pflichtvergessenheit zu strafen. Eine Flotte von siebenzig Schiffen lag segelfertig im Piräus, Miltiades, der Liebling des Volks, war ihr Admiral. Der Ruhm, der dem Namen des Miltiades vorherflog, beugte die meisten Inseln unter das Joch der Athener. Paros widerstand. Mit allem Eifer betreibt Miltiades die Belagerung, die Bewohner der Stadt verzweifeln an ihrer Rettung, und denken schon an die Uebergabe, als ein in der Ferne in Brand

gerathener Wald den athenischen Feldherrn auf die Meinung bringt, persische Hülfe nahe. Er hebt die Belagerung, bei der er selbst einige Wunden erhalten, auf, und segelt nach Athen zurück.

So hängt des Menschen Leben, wie der Völker Glück, an der Unbedeutenheit des Augenblicks.

Miltiades lief im Piräus ein, von dem aus ihm bei seiner Abfahrt der Jubel des Volks nachgeklungen, nun aber scholl kein froher Laut durch die Luft. Der Sieg war nicht wie sonst als Sclave an seine Fersen gefesselt; und so sehr er sich früher der Liebe des Volkes zu erfreuen gehabt, so sehr hatte er nun des Volkes Haß auf sich geladen.

Ein Augenblick ist der Vater der Volksgunst, ein Augenblick tödtet sie wieder.

Der edle Miltiades ward vor Gericht geladen, seine Wunden hielten ihn auf seinem Krankenlager zurück, er konnte sich nicht selbst vertheidigen, und er ward zu einer bedeutenden Geldstrafe verurtheilt. Obschon er die wichtigsten Stellen im Staate verwaltet, und häufig Gelegenheit hatte, sich zu bereichern, so war er doch viel zu uneigennützig, als daß er einen andern Gedan-

ken gehabt, der nicht einzig und allein das Wohl des Vaterlandes zum Gegenstande gehabt hätte. Er war nicht im Stande die Geldstrafe zu erlegen, und ward in den Kerker geworfen.

Im Feuer erprobt sich das Gold, im Sturm der Eiche Kraft, im Unglück des Mannes Größe. Er trug sein Schicksal mit Gleichmuth.

Trauernd stand bei ihm sein edler Sohn. Lange heftete er einen Blick voll Wehmuth auf den Helden in Ketten, ein Seufzer rang sich aus seiner Brust los, und er rief händeringend und unter Thränen aus: Wehe dem Volke, das so undankbar seine edelsten Helden von sich stößt. Es hat selbst nun die Lorbeerkränze zerrißen, die es dir gewunden!

O Nein! mein Sohn! entgegnete heiteren Blicks Miltiades, meine Siegeskränze blühen fort in ihrer Pracht, sie gehören schon der Nachwelt an, und keine unheilige Hand kann sie frevelnd berühren!

Was nützen dir nun die Trophäen von Marathon? fragte Cimon.

Sie erhalten in mir das Bewußtseyn lebendig, meine Pflicht treu erfüllt zu haben! Nach der Menge Beifall habe ich

nicht getrachtet, und das Lob, das mir gebührt, wird mir zu Theil von der Wahrheit. So ist mir der Kerker ein Pallast, mein Strohlager ein sanfter Pfühl.

Also Miltiades. Weinend sank der Sohn seinem Vater in die Arme, und versprach, ein treuer Bürger seinem Vaterlande zu seyn.

51.

Das Heimweh.

Das mächtige Wort des allbeherrschenden Jupiters, hatte die Erde geschaffen. Er umgürtete sie mit dem blauen Gewölbe des Himmels, er säete das unzählbare Heer der Sterne, bezeichnete der Sonne ihre Bahn, und befahl dem Monde seinen Kahn nach bestimmten Gesetzen zu leeren und zu füllen. Als er fertig war mit seinem Werke, überschaute er es wohlgefällig, und kehrte zur Erde zurück; vom lieblichen Süden ging er, den eisigen Norden zu beschauen; aber kaum hatte er sein Gebiet betreten, so kamen die Göttinnen der nördlichen Länder mit naßem Blicke und zerrauften Haaren, warfen sich vor Jupiter nieder, und riefen flehend:

Was haben wir verschuldet? o Vater des Weltalls! Du Gott der Götter und Menschen! was haben wir verschuldet, daß du so stiefväterlich mit uns verfährst? Den schönen Süden hast du beglückt; seine Fluren mit Blumen überstreut und gesegnet, daß hundertfältig sie wiedergeben den anver-

trauten Saamen! die Menschen werden gewiß auswandern aus unsern Ländern, und den schönen Süden zu ihrem Wohnsitz wählen. Da streichelte Jupiter sanft ihre Wangen, führte sie in eine dunkle Grotte, und tröstete sie durch seine Liebkosungen. Sie streubten sich nicht bei den Küssen des Weltbeherrschers, und vergaßen in seinen Umarmungen ihre Klagen.

Neunmal hatte sich die Scheibe des Mondes gefüllt, und die Frucht jener Umarmung erblickte das Licht der Sonne, und es war — das Heimweh. Die Mütter freuten sich über das holde Kind, und drückten es mit Inbrunst an ihr Herz. — Es wuchs heran, und ward eine holde Tochter. Sie wandelt unter den Menschen umher, und fesselt die Herzen ans liebe Vaterland!

52.

Die besten Geschenke der Götter.

Als Pandora die unglückschwangere Büchse geöffnet hatte, und die Welt von zehrenden Fiebern, Menschen und Vieh hinwegraffenden Seuchen, und Plagen aller Art erfüllt waren, flehte das angstbeklommene Geschlecht der Menschen zu dem Vater der Götter, dem welterschütternden Zeus, und bat um Gnade und Abwendung der niederschmetternden Uebel. Deukalions Kinder errichteten Marmoraltäre, schmückten sie mit Blumen des Frühlings, schlachteten reine weise Stiere, und warfen fette Schenkel in die heilige Gluth, daß der wohlriechende Dampf emporwallte zu den Höhen des Olympos. Sie sangen Hymnen dem Vater der Götter und Menschen, und den übrigen Genossen am Mahle, wobei Hebe den Necktar einschenkt. Während die schönsten Jungfrauen und Knaben heilige Tänze aufführten nach dem Klange der Cymbeln, ließen die Menschen ihr Flehen vor den Thron des Schicksalsspenders treten.

Erhöre uns, o Zeus! Du Beherrscher des Weltalls! Du Vater der Götter und Menschen! Treibe mit deinen allmächtigen Blitzen, womit du die himmelstürmenden Giganten besiegtest, in die tiefsten Höhlen des Tartarus zurück die zehrenden Fieber, die giftigen Seuchen, die quälenden Nebel alle, womit du das schwache Menschengeschlecht strafest in deinem Grimme, dem Niemand widersteht. Winke uns Gnade zu, du Welterschütterer! Wir wollen wieder leben, wie nach unserer Erschaffung, fromm und gottesfürchtig.

Also flehten die geängstigten Menschen jammernd, und ihre Klagen drangen vor Jupiters Thron, sein Herz rührend, daß er beschloß, der Erdensöhne Qualen zu lindern. Er hüllte sich in heiliges Feuer, stieg in heiliger Pracht zu den Menschen, und ließ sich in seinem Tempel nieder, wo das Menschengeschlecht versammelt war.

Als er nahte, der Donnerer, da bebten die Säulen, die Grundfesten der Gebirge. Alles stürzte vor Andacht nieder auf das Antlitz versunken in innbrünstigem Gebethe. Kein Sterblicher wagte es, aufzublicken; nur der Oberpriester des Zeus, ein frommer Mann, dem das Alter schon die Locken mit

Schnee bestreut hatte, und der seit der Rosenzeit seines Lebens, treu dem Donnerer am Altare diente, trug wiederhohlt der Menschheit Anliegen vor.

Zeus sprach: Was einmal die hohen Bewohner des Olymps beschlossen, ist fest wie des Erdballs Grundpfeiler, unwiederruflich, wie die entflohene Zeit, denn mit ehernem Griffel schreibt das Schicksal auf ewige Tafeln die Beschlüsse der Götter. Dulden müßt ihr die Qualen, die euch mein Zorn gesandt. Doch gnädig will ich euch seyn, und voll des Erbarmens, ich will euch Mittler senden, die euch süß machen die Bitterkeiten, und leicht die Beschwerden, die euch wegführen über die Dornen, daß ihr euch der Rose des Lebens erfreuen könnt.

Also sprach die Stimme des obersten Gottes, und wie Balsam floß die Rede in das Herz der Menschheit. Zeus aber fuhr fort: Drei Genien will ich euch senden, welche gerne bei denen weilen, die reinen Herzens sind. Wo sie einkehren, flieht der Kummer, der am Leben nagt; froher Muth und Heiterkeit sind ihre Begleiter. Das Erste wählt nur ein ganz reines Haus zum Wohnorte; es ist die Liebe, die mit Silbergetön zu den Herzen spricht; die nicht

abstirbt mit den Blumen des Maies, sondern goldene Brücken baut in die unermeßlichen Lande der Ewigkeit. Liebt einander rein; reine Liebe erhebt euch zu den Göttern. Steht mit Liebe einander bei, und leicht werdet ihr die Felsen übersteigen, die euch des Schicksals Unwille in den Weg schleudert. Sucht in den Zaubergärten der Liebe Blumen, windet daraus euch den Kranz eueres Lebens, und er wird nie verwelken, sein Duft nie in die Lüfte verflattern.

Das zweite Wesen, das ich euch nenne, ist stark und ehrwürdig. Mit demantenem Schilde deckt es euer Herz, daß die giftgetränkten Pfeile des Schmerzens abprallen. Es führt euch sicher durch flammende Vulkane und stürmende Meereswogen, und hebt euch aus den Staubwolken der Erde empor zu den Strahlen der Sonne. Es ist der Glaube.

Am liebsten werdet ihr den dritten Genius umschlingen, und in eurer Seele beherbergen die liebliche Hoffnung, die nie versiegt. Aus goldenen Schalen reicht sie euch den Taumeltrank, daß ihr kühn, voll der beglückendsten Träume vor des Schicksals Thron tretet, und selbst in euere Gruft

wirft sie einen lächelnden Abendstrahl, daß Blumen über eueren Gräbern empor blühen.

Also Zeus, und in aller Pracht stieg er auf die Höhen des Olymps; die Menschen liebten, glaubten, hofften, und waren glücklich. Die Wehklagen verstummten. Als die drei Genien niederschwebten vom Himmel, kleidete ein schöner Frühling die Erde, und neue Dankeshymnen stiegen zu den Wolken empor.

53.

Die Wahl.

Egon war ein Greis von neunzig Jahren, aber doch noch voll Kraft und Rüstigkeit, denn er hatte die Zeit seines Lebens mäßig gelebt in allen Stücken, sich frühzeitig an die Elemente gewöhnt, nie sich dem Müßiggange ergeben, seine Kräfte stets geübt, und keine Leidenschaft Herr über sich werden lassen; seine Söhne, Töchter und Enkel, waren schon vor ihm in die Behaußung des Todes gewandert, die Mitwelt seines Jugendlebens war ausgestorben, das Geschlecht der Gegenwart war ihm fremd, wie er ihr, und er konnte sich keines Menschen erfreuen, der durch Blutsverwandschaft oder süße Jugenderinnerungen an ihn gekettet, ihm ein ruhiges, vergnügtes, sorgenloses Alter bereitet hätte.

Desto freundlicher nahm sich seiner die Natur an, denn sie foderte ihm nicht die Rüstigkeit seiner Jugend ab, und er bebaute das kleine Stück Feld, welches ihn nährte, noch selbst, wie zu der Zeit, als er sieben-

zig Jahre jünger war. So sah er dem kommenden Tode entgegen, er wünschte und er fürchtete ihn nicht. Da kam einmal ein reicher Senator in das Oertchen, welches Egon seine Heimath nannte, um die Sommermonte auf seinem allda gelegenen Landgute zuzubringen. Von ohngefähr sah er den schneelockigen Greis im Schweiße seines Angesichts sauer sein kümmerliches Brod der Erde abringen; er staunte über die Kraft des Alten, und bewunderte die Fröhlichkeit, mit der er sein Geschäft verrichtete. Mitleid mit der Noth desselben erwachte in seiner Brust, und er sprach:

Guter Vater! Du magst dein Lebenlang genug gearbeitet haben, und du wirst dich nun wohl nach den Tagen der Ruhe und Erholung sehnen!

Die wird mir wohl auch noch zu Theil werden, entgegnete lächelnd der Alte, wenn der Frühling seinen mit Blumen durchwirkten grünen Teppich über meine Leiche ausbreitet.

Nein! versezte der Senator darauf, sie soll dir früher zu Theil werden. Dem redlichen Kämpfer gebührt nach der Mühe auch sein Lohn. Komm mit auf meine

Villa, und du sollst deine Tage in Behaglichkeit hinbringen können.

Also der Senator. Der Greis war den Vorschlag wohl zufrieden, und begleitete den edel denkenden Mann mit auf seine Villa. Einige Tage hindurch hatte der Alte an der Ruhe und guten Pflege Wohlgefallen, aber bald wollte ihm das Essen nicht mehr schmecken, und der Wein nicht mehr munden, es ward ihm zu eng in der prächtigen Villa, und er sehnte sich zurück in seine ländliche Hütte.

Da sprach voll Staunen der Senator: Wie kömmt es, daß du dich bei meinen herrlichen Mahlzeiten doch noch zurücksehnst nach dem Brode der Dürftigkeit?

Ach! versezte der Greis, ich hatte nur hartes Brod und Früchte meines Feldes, aber sie schmeckten mir doch besser, als die Mahlzeiten, die deine Güte mir spendet, denn was ich genoß, war selbst verdient, und meine einfache Mahlzeit war allzeit durch Arbeit gewürzt.

54.

Der Weltweise.

Florido war von der gütigen Mutterhand der Natur sehr freigebig mit den herrlichsten Gaben ausgerüstet worden, und seine Aeltern suchten noch frühzeitig seine Naturgaben durch zweckmäßigen Unterricht auszubilden. Jedermann lobte das Verfahren der Aeltern, denn ein Vater kann seinen Kindern kein besseres Erbgut hinterlassen, als wenn sie ihr Herz mit edlen Gefühlen, und ihren Geist mit guten Kenntnissen bereichern. Aber darüber schüttelten mehrere ihren Kopf bedenklich, und wohlmeinende Freunde ließen sogar ihre Mißbilligung laut werden, daß des Knaben geistige Fähigkeiten alle Aufmerksamkeit des Vaters und der Lehrer in Anspruch nahmen, während man die Bildung seines Gefühls dem Zufalle überließ.

Mancher Freund sagte da nicht mit Unrecht zum Vater Floridos: So wie keiner einen ungeschliffenen Edelstein in Gold fassen läßt, so soll man auch nie den Edelstein des Herzens roh liegen lassen, und nur den

Geist, der nichts als eine zierende Einfassung des Herzens seyn soll, mit Kenntnissen schmücken. Andere meinten, ohne ein reges Gefühl für das Heilige und für die Pflichten der Menschheit sey keine Weisheit möglich, denn alle wahre Weisheit komme nur von Gott. Wieder Andere sagten: Ohne reges Gefühl für das Heilige und die Pflichten der Menschheit, sey der Mensch ein Tempel ohne Gottheit, eine öde Halle, die man nicht benutzen könne.

Floridos Vater aber kehrte sich nicht an diese Rede, und hatte seine Freude daran, wenn sein Knabe mit geläufiger Zunge die ihm vorgelegten Fragen beantwortete, ja oft sogar ungefragt sein jugendliches Urtheil zu Markte brachte.

So wuchs der Knabe heran, sein kräftiger Geist blickte auf mehrere Felder des menschlichen Wissens, und hohe Erwartungen erregte er bei Allen, die ihn kannten. Man ertheilte seinen Fortschritten ein verdientes Lob, aber es war ihm nicht ein Sporn zu neuem Streben, sondern er glaubte schon mit der Fackel der Erkenntniß alle Dunkelheiten aufgehellt zu haben, und zu seiner ferneren Ausbildung lagen ihm auf diese Weise unübersteigliche Hinderniße im Wege.

Der Wahn, schon am Ziele zu seyn, verschließt die Thore, die zum Paradiese der Weisheit führen.

Floridos Weisheit war nicht auf den festen Glauben an die ewige Liebe des lebendigen Gottes gegründet, und all sein Wissen konnte man einer kalten Marmorsäule vergleichen, die nie lebendigwirkend ins Leben treten kann!

Da Florido in seinem Herzen nicht die Stimme erweckt, die laut für den Ewigen zeugte, so fand er kein Fundament, auf dem seine Schöpfungen hätten fußen können. Das All war ihm leer und todt, und er sah nur das mechanische Wirken willenloser Gewalten.

Nichts desto weniger fand er doch eine Menge Verehrer, und öffentlich trug er die Lehren seiner Weisheit vor. Neuheit war in seinen Vorträgen, und mit schönen Worten deckte er die Leere seiner Gedanken.

Die Menschheit, sprach er einstmal, gleicht einer Pflanze, sie wächst und vergeht, um in ihre Verwesung einem neuen Lebensalter Nahrung zu reichen. So wird auch die Menschheit leben, bis ein Ungefähr, ein aus seiner Bahn gerissener Komet, die Erde zersplittert, oder eine neue Sündfluth die verbundenen Substanzen in ihre Urgestalt

auflöst, aus der sich die Wesen wieder neu bilden müssen. Alles ist diesem Wechsel unterworfen, also auch die Menschheit; alles kehrt in sein Nichts zurück, und dieser Wechsel, dieser ewige Kreislauf allein, ist im Stande, das Ganze zu erhalten.

So wirbelte der Jüngling in seinem Dünkel mit strafwürdiger Leichtfertigkeit über die erhabensten Gegenstände in volltönenden Phrasen hinweg, und viele staunten ihn an, die eben so seicht begründet waren in ihrem Herzen, als die angestaunte Weisheitsflamme im zwanzigjährigen Gehirne.

Ein Greis aber, der sich schon seit vielen Jahren aus dem Geräusche der Welt zurückgezogen hatte, hörte lange dem gelehrten Gerede zu, aber endlich erhob er sich von seinem Sitze, trat vor den Jüngling, und fragte ihn: Also wird auch dein Gewissen in ein Nichts zurück sinken?

Die ganze Versammlung wendete sich neugierig nach dem Greise hin, der Jüngling aber verstummte.

55.

Die Bilder.

Von dem Ländchen aus, wo des Erlösers Fuß gewandelt, hatte sich schnell die Lehre des Evangeliums über die Erde verbreitet; und der Ost rief dem West, der Süd dem Norden freudig die göttliche Botschaft zu, war auch das Anfangs so kleine Pflänzchen nun schon zu einem kräftigen Baum empor gewachsen, dessen Wurzeln in das Mark der Erde, dessen Zweige in die Wolken drangen, so war doch noch nicht alles Unkraut vertilget, welches zu des erhabenen Baumes Füßen wucherte, und den Wurzeln die Nahrung wegsaugen, so wie das Wachsthum hemmen konnte.

Die freche Macht der Finsterniß, die Hartneckigkeit der Heiden, der gekränkte Vortheil der Götzenpriester, und die Selbstsucht mancher Abtrünnigen, bereiteten der neuen Lehre viele harte Kämpfe, die aber immer nur dazu beitrugen, den Sieger

desto herrlicher verklärt hervortreten zu lassen, auf den Nacken seiner Feinde.

Im Sturme zeigt sich die Kraft, der Muth und die Ausdauer, in der Versuchung die Tugend und was von Oben stammt, blickt in ruhiger Größe auf das tobende Natterngeschlecht giftgeschwollener Bosheit.

In diesen Zeiten sezte das Glück auf den Thron des byzantinischen Kaiserreichs einen Mann, dessen Dünkel so weit ging, daß er eben sowohl die Gemüther und das Gewissen, wie den Leib seiner Sclaven, unter seinen Scepter beugen zu können glaubte. Von einem Irrwege kam er auf den Andern, von der Thorheit verfiel er auf Unsinn, sein Unsinn ward Raserei, er war sich sein Gott, und kein Strahl von Oben erleuchtete mehr seine Erdenbahn.

Hat ja der Hochmuth selbst Engel so verblendet, daß sie sich vom rechten Wege verirrten; hat sie der Uebermuth und Stolz aus dem Himmel gestürzt, und verbannt vom Anschauen Gottes, wem wundert es da, wenn ein sterbliches Auge so umhüllt wird, daß es den rechten Weg nicht mehr finden kann?

In des Kaisers Brust war die Stimme eingeschläfert, die warnend uns am Abgrunde des Lasters, wie ein guter Schutzgeist, zuruft, und wie der Knabe seinen Ball mit kindischer Willkühr leicht hin und her wirft, so spielten auch alle Leidenschaften mit des Unglücklichen Brust. An den Fehler reihte sich das Vergehen, an das Vergehen das Verbrechen, und bald war keine Schandthat mehr so groß, die ihn nicht zum Vollbringen derselben gelockt hätte.

Da trat ein ehrwürdiger Greis, der Vorsteher einer Christengemeinde, erfüllt vom heiligen Eifer, vor des Kaisers Thron, und züchtigte ihn mit ernsten Worten über seine Vergehungen. Als er mit den Worten der Strenge des Kaisers Herz erschüttert zu haben glaubte, fügte er milde Worte der Liebe und des Trostes hinzu.

Sieh! rief er begeistert aus, auf ein Werk frommer Kunst hinweisend, sieh die Mutter des Gekreuzigten, des Sohnes Gottes! Sie war die Perle der Reinheit und Tugend, und doch durchdrang das Schwert der Schmerzen ihre Brust. In ihrem Jammer blickte sie gen Himmel, und ihr Herz ward gestärkt, daß sie voll der Kraft und Ergebung die Wunde ihrer Brust tragen

konnte. Wende auch du deine Blicke empor voll Demuth, und in der Stunde der Versuchung, in der Stunde des Anfangs schmerzlichen Ringens wird dir von Oben ein Balsam in des Herz träufeln, der dich erkräftiget zum Siege.

In des Kaisers Herz drang der Rede Gewalt nicht, abgestumpft war sein Gefühl, und zornig unter Drohungen wies er den eifrigen Diener des Herrn von sich. Aber das rächende Gewissen war in seiner Brust erwacht, und wenn es ihn auch nicht zur Reue zwang, so vergällte es doch seine erstrebten Genüsse.

So oft er ein Werk sah, wodurch die Kunst der Tugend ein Denkmal zu setzen strebte, trat das Bild des eifrigen Priesters vor seine Seele, und laut vernahm er in seinem Innern dessen mahnende Worte. Darüber ergrimmte sein verstocktes Herz, und er gebot, alle Bildnisse der Tugend-Helden, die das Reich Gottes durch Wort und That auf Erden verkündet, zu zerstören. Die Feigheit und Sclavenfurcht seiner Knechte vollführte bald seinen Befehl.

Da trat wieder der Priestergreis vor seinen Thron, und fragte ihn: erkennst du

nicht Gottes Hand? Was vermogte deiner Knechte rohe Hand? Die Bilder hast du zerstört, kannst du auch das Bild, das in deiner Brust lebt, vertilgen?

Also der Greis, den Kaiser aber ergriff Zornes Wuth, und er lies den Priester in Fesseln werfen.

56.

Der Fürst von Tibet.

Vor Alters war es Sitte in Tibet, daß der Herrscher sich vor dem Volke nie, oder doch nur höchst selten sehen lies, so daß oft ganze Jahrhunderte verstrichen, ohne daß das Volk einen der Könige erblickt hätte, von denen sein Glück begründet wurde.

Einstmals war der alte König auf des Todes Wink in das Grabgewölb seiner Ahnen hinab gestiegen, und der Thronerbe sezte die Krone auf sein Haupt. Voll des edlen Feuereifers, wendete er alle seine Stunden an, darüber nachzudenken, wie er sein Volk beglücken könne, und wie sich auf die leichteste Weise seine Beschlüsse zu der Unterthanen Heil ins Werk setzen ließen. Des Himmels Segen war mit ihm, und gar bald verbreitete sich Wohlstand und Bürgerglück, denn nicht allein strenge Gerechtigkeit wurde mit unverbrüchlicher Treue geübt, sondern auch die Milde und Menschenfreundlichkeit hatte überall die schönsten Altäre voll reicher Opfer.

Da wünschte das dankbare Volk seinen Herrscher zu sehen, der unsichtbar wie die Gottheit seine Wolthaten spendete, aber lange wurde dieser Wunsch nicht befriediget.

Oft versammelte sich das Volk vor den goldenen Pforten des königlichen Schlosses, sehnsüchtig auf den Augenblick harrend, an welchem etwa dem Herscher öffentlich zu erscheinen gefallen möchte.

Da verließ endlich der gute König seine Hofburg, und wandelte unter dem Volke umher, niemand aber beobachtete ihn, da man eine ganz andere Vorstellung sich von ihm gemacht, und der Meinung war, er müsse durch etwas ganz außerordentliches sich auszeichnen.

Unerkannt kehrte der Herscher wieder in seinen Pallast zurück.

Suchen wir nicht eben so oft ein Glück in der Ferne, das in unserer Nähe liegt, weil wir es nicht zu würdigen wissen.

Inhalt.

		Seite.
1.	Der Volks-Lehrer	1.
2.	Der Freigebige	5.
3.	Die Stimme des Herrn	10.
4.	Sokrates	13.
5.	Die Schicksals-Waage	19.
6.	Numa Pompilius	21.
7.	Salomo	25.
8.	Der sterbende Vater	31.
9.	Die Geschenke Bramas	34.
10.	Crösus und Solon	37.
11.	Nicephorus und sein Sohn Alethes	45.
12.	Kassandra	57.
13.	Der Winter	59.
14.	Das Bleibende	62.
15.	Die Freunde	68.
16.	Aesopus	74.
17.	Die Reise des Kaisers,	78.
18.	Das Ungewitter	81.
19.	Das A. B. C.	84.
20.	Der Jäger und sein Sohn	85.
21.	Das Nöthige	87.
22.	Schein und Wahrheit	90.
23.	Die Blume	93.
24.	Harun al Rashit	97.
25.	Des Osiris Gastgeschenke	108.
26.	Das Glück.	114.
27.	Miltiades	117.
28.	Darius	123

		Seite.
29.	Der unbekannte Weg	126.
30.	Die Freude	128.
31.	Die Unzufriedenheit	131.
32.	Der Araber	134.
33.	Der Geist der Liebe	135.
34.	Die Erbtheilung	139.
35.	Verschiedene Ansichten	142.
36.	Der Rückfall	146.
37.	Der schöne Morgen	149.
38.	Der Löwe	152.
39.	Das Dankgefühl	154.
40.	Des Frühlings Nahen	157.
41.	Der Traum	160.
42.	Das Veilchen	163.
43.	Die Gäste	165.
44.	Die Perlenmuschel	169.
45.	Der Schutzengel	178.
46.	Die Veränderung	176.
47.	Die Einladung	178.
48.	Der Trostlose	181.
49.	Das Vaterauge	188.
50.	Die Volksgunst	195.
51.	Das Heimweh	200.
52.	Die besten Geschenke der Götter . . .	202.
53.	Die Wahl	207.
54.	Der Weltweise	210.
55.	Die Bilder	214.
56.	Der Fürst von Tibet	219.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bei dem Verleger dieses Werkchens sind ferner erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Behr, Dr. W. J., nothgedrungene Berufung an die öffentliche Stimme, gegen das Verfahren der Kammer der Abgeordneten in Bayern, wider ihn. gr. 8. 1828, geh. 12 kr. oder 3 gr.

Dessen, Anforderungen an Bayerns Landtag, im Jahre 1827/28 und unpartheiische wissenschaftliche Beurtheilung seiner Verhandlungen. 1tes Bändchen. gr. 8. 1827. brosch. 36 kr. oder 9 gr.

Dessen, Anforderungen ꝛc. ꝛc. 2tes Bdchn. gr. 8. 1828. Unter der Presse.

Bericht über die Begebenheiten welche sich mit einem Landbauer in La Beauce, in den ersten Monaten des Jahres 1816 zugetragen haben. A. d. Franz. 8. brosch. 48 kr. oder 12 gr.

Darstellung, über das außergerichtliche Verfahren in Rechnungsangelegenheiten, oder gründliche Anleitung zum Rechnungswesen im Allgemeinen, zur Ablage u. Abnahme, Revision u. Justifikation der Rechnungen ꝛc. ꝛc. 4' 1827. (In Comiss.) 3 fl. oder 2 rth.

Gambihler, Dr. J., Versuch einer gedrängten Darstellung der Metaphysik der absoluten Vernunftideen, mit besonderer Beziehung auf das Verhältniss der Philosophie zur Theologie. gr. 8. 1827. 1 fl. oder 16 gr.

Grundlinien und zugleich praktische Darstellung über Buchführung, Rechnungs- u. Kassawesen der adelichen Güterverwaltungen. Ein Handbuch für Gutsherrschaften u. Rechnungsbeamte. 4. 1827. (in Comiss.) 3 fl. oder 2 rht.

Häussler, J., über die Beziehungen des Sexualsystemes zur Psyche überhaupt, und zum Cretinismus ins Besondere. gr. 8. 1826 brosch. (in Commiss.) 36 kr. od. 9 gr.

Hergenröther, J., System der allgemeinen Heilungslehre. 2 Bde. gr. 8. 1827—1828. 6 fl. oder 4 rth.

Hällriegel, W. A., Unterricht im Seidenbau, nach eigener Erfahrung. 8. 1826. brosch. (in Comiss.) 24 kr. oder 6 gr.

Jahrbücher der philosophisch-medicinischen Gesellschaft zu Würzburg. Herausgeg. von J. B. Friedreich. I. Band. 1s Heft. Mit 3 Steindrucktafeln. gr. 8. 1828. brosch. 1 fl. 21 kr. oder 10 gr.

Keller, G. J., Anleitung zum Studium der Geographie. 8. 1826. (in Comiss.) 36 kr. oder 8 gr.

Palmblätter, Wochenschrift für christliche Familien und alle Verehrer des Wahren, Guten u. Schönen. Herausgeg. von J. Höninghaus. Jahrgang 1826. gr. 8. (in Comiss.) 4 fl. oder 2 rh. 16 gr.

— — —, Jahrgang 1827. gr. 8. 4 fl. oder 2 rh. 16 gr.

— — —, Monatschrift für christl. Familien ꝛc. ꝛc. Jahrgang 1828. 1r Bd. 1—6s Heft. gr. 8. brosch. 2 fl. oder 1 rh. 8 gr.

Postbote, der, aus Franken. Jahrgang 1827. 4. 4 fl. oder 2 rh. 16 gr.

— — —, Jahrgang 1828. 4. 6 fl. oder 4 rh.

Religionsfreund, der, für Katholiken. Fortgesetzt von Georg Riegler. 7ten Jahrgang 1828. 4. (in Commiss.) 6 fl. oder 4 rh.

Sendschreiben, drei, eines Laien, eines an Pastor Lorenz Wolf, die zwei andern, an einen protestantischen Freund. 8. 1827. geh, 15 kr. oder 4 gr.

Skizze des Zeitgeistes mit einem Rückblicke auf sein erstes Werden, seine Abartung, Verbesserungs- oder Fortbildungsweise, bis auf unsere Tage, und von da bis zu seiner Vollendung. Von J. K. 1s Heft. gr. 8. 1826 brosch. (in Commiss.) 1 fl- oder 16 gr.

— — — 2tes Heft gr. 8. 1827. brosch. (in Commiss.) 1 fl. oder 16 gr.

Wolf, L., Historischer Vorbericht und theologische Bemrrkungen zu dem Aufrufe des Bischöflichen General-Vicariats zu Bruchsal an seinen Diöcesan-Clerus. 4. 1827. geh. (in Commiss.) 48 kr. oder 12 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keller, Georg Joseph,

Parabeln

Würzburg 1828

P.o.germ. 711 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112216-7